Niedersächsisches Institut für Sportgeschichte Hoya e. V.
N I S H

Jahrbuch 2011/12

Aktuelles • Historisches • Wissenswertes

14./15. Jahrgang

Redaktion:
Christian Becker & Bernd Wedemeyer-Kolwe

Hannover 2012

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnd.ddb.de abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verarbeitung sowie das Recht der Übersetzungen, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren – ohne die schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2012 by NISH

Niedersächsisches Institut für Sportgeschichte e. V.
Ferdinand-Wilhelm-Fricke-Weg 10
30169 Hannover
Tel.: 0511-12685060 - Fax: 0511-12685065
E-Mail: info@nish.de
Internet: www.nish.de

Bildnachweis Umschlag:

Vordere Umschlagseite:
Mit freundlicher Abdruckgenehmigung des Eduard-Bargheer-Nachlasses, Hamburg

Umschlagsgestaltung: Composizione Katrin Rampp, Kempten
Druck: Hubert & Co., Göttingen
ISBN 978-3-932423-37-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Aus dem NISH

Arnd Krüger und Bernd Wedemeyer-Kolwe
Veranstaltungen des NISH 2011/2012 9

Bernd Wedemeyer-Kolwe
Die Arbeit der Geschäftsstelle 2011-2012 17

Biografische Beiträge

Arnd Krüger
80 Jahre Hans Langenfeld 29

Arnd Krüger
Nachruf: Dr. Eerke Ubbo Hamer (21.4.1937-8.4.2011) 33

Wolfgang Buss
Wilhelm Henze – biografische Anmerkungen
zu einer ungebrochenen Karriere von der
NS-Diktatur bis in die bundesrepublikanische Demokratie 37

Vereinshistorische Beiträge

Erhard Rölke und Erich Husmeier
Der Lüneburger Sport-Klub von 1901 in der NS-Zeit 67

Karl-Heinz Grotjahn
„Unsere Waffen sind die Zucht des Geistes und des Körpers"
Der Sportverein Hannover 78 im Nationalsozialismus 97

Birgit Jürgens
Eintracht Hildesheim im „Dritten Reich" 125

Historische Beiträge aus den Nachbarländern

Michael Thomas
Der Turnlehrer Christian Kohlrausch brachte das Fußballspiel aus Braunschweig nach Magdeburg. Ein Beitrag zur Anfangsgeschichte des Fußballsports in Magdeburg (1881-1895) 175

Neue Sportarchive und Sportmuseen in Niedersachsen

Klemens Niemann
Die Entstehung eines Sportarchivs im Emsland 205

Kreissportbund Aurich
„Der Norder Sport ist ein Stück Kulturgeschichte" 213

Frank Scheffka
SPORTLER-Museum Delmenhorst – eine Privatsammlung mit großer Ausstrahlung 219

Denk-Mal

Bernd Wedemeyer Kolwe
50 Jahre alt: Das Sportmosaik von Eduard Bagheer an der AWD-Arena in Hannover 239

Buchbesprechungen

Bernd Wedemeyer Kolwe
Neue Bücher 251

Christian Becker und Bernd Wedemeyer-Kolwe

Vorwort

Das erste NISH-Jahrbuch nach dem Umzug von Hoya nach Hannover 2011 symbolisiert auch die Ankunft des NISH in der Landeshauptstadt und in seinen neuen Räumen im LandesSportBund Niedersachsen hinter der AWD-Arena am Maschsee.

Mit dem Ausscheiden der Geschäftsführerin Marianne Helms, die nach dem Umzug des NISH nach Hannover in Altersteilzeit gegangen ist, und mit dem altersbedingten Rückzug von Prof. em. Dr. Hans Langenfeld aus der Redaktionsarbeit des Jahrbuches, wurden die Herausgebertätigkeit und die Redaktionsarbeit von Bernd Wedemeyer-Kolwe von der neu besetzten Geschäftsstelle und von Christian Becker, Vorstandsmitglied und Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des NISH, übernommen.

Wir haben Aufbau, Ausrichtung und Layout des Jahrbuchs, das Frau Helms und Herr Langenfeld entwickelt und über lange Jahre erfolgreich umgesetzt haben, beibehalten und lediglich einige kleine Veränderungen vorgenommen, die zum Teil auch Bezug auf unseren neuen Standort nehmen. So zeigt die Abbildung auf dem Umschlag das 1962 angefertigte Sportmosaik von Eduard Bargheer an der Südseite der AWD-Arena unmittelbar neben dem Gelände des LandesSportBundes, in dessen Räumen das NISH nun beheimatet ist. Das Sportmosaik weist dabei nicht nur auf unseren neuen Standort in der Landeshauptstadt Hannover hin; sondern auch auf den entsprechenden Aufsatz im Jahrbuch, der sich mit der 50-jährigen Geschichte des größten deutschen Freiluft(sport)mosaiks in der Bundesrepublik befasst.

Das Konzept des Jahrbuchs selbst ist weitgehend gleich geblieben. Neben Informationen aus der Geschäftsstelle und von unseren Vereinsaktivitäten gibt es nach wie vor Beiträge von Vereinsmitgliedern zur Geschichte ihrer Vereine – zum Teil konzipiert als Kurzfassung der vom NISH prämierten Jubiläumsfestschriften –sowie wissenschaftliche Beiträge von Sporthistorikerinnen und Sporthistorikern zu ausgewählten biografischen und regionalen Themen. Darüber hinaus informieren wir über niedersächsische Sport-

museen und Sportarchive. Hier äußern sich die jeweiligen Leiter und Begründer. Neu in das Konzept aufgenommen haben wir einen ausführlichen Buchbesprechungsteil, der über aktuelle sporthistorische Bücher (auch mit Niedersachsenbezug) informiert und einen Überblick geben soll über neue Tendenzen in der Sportgeschichtsforschung.

Arnd Krüger und Bernd Wedemeyer-Kolwe

Veranstaltungen des NISH 2011/2012

Preisverleihung Beste Jubiläumsschrift

Trotz der nur reduziert besetzten Geschäftsstelle des NISH und der Nachwirkungen des Umzuges nach Hannover konnten dennoch öffentliche Veranstaltungen des NISH durchgeführt werden. Im Frühsommer 2011 fand die alle zwei Jahre ausgerichtete Preisverleihung der besten Vereins- und Verbandsjubiläumsschriften statt.

Zunächst fand am 25. Juni 2011 in der Turnhalle des Oldenburger Turnerbundes die sehr gut besuchte NISH-Veranstaltung des Jubiläumsschriften-Wettbewerbs statt. Ausrichter war traditionsgemäß der Gewinner des letzten Preisausschreibens, der Oldenburger Turnerbund. Die Organisation und die Preisverleihung vor Ort übernahmen Frau Ursel Martin von der Geschäftsstelle sowie der NISH-Vorsitzende Professor Dr. Arnd Krüger und Frau Dr. Reinhild Fuhrmann. Zuvor hatte ein Gremium des Wissenschaftlichen Beirats des NISH die über 50 eingesandten Jubiläumsschriften gelesen, begutachtet und bewertet. Herr Krüger und Frau Fuhrmann, die die Belobigungen verfasst haben, übernahmen die Vorstellung der Gewinner und die Kurzvorstellungen der Festschriften. Die Preisträger waren:

1. Preis und damit nächster Ausrichter 2013: Turnverein Bunde e. V.

2. Preis: Lüneburger Sport-Klub von 1901 e. V.

3. Preis: Eichsfelder Schützenverband

3. Preis: Deutscher Sportverein Hannover v. 1878

Lobende Anerkennungen: TSV Auetal, Spielvereinigung „Niedersachsen" v. 1909, SV AEGIR 09 Hannover-Ricklingen, SV Arminia e. V. Hannover, Turnverein Marienhafe e. V. v. 1909, MTV Nordel, Oldenburger Ruderverein Oldenburg e. V., Radsport „Niedersachsen" Schwanewede, MTSV Selsingen v. 1909, SV Olympia Uelsen.

Die nachfolgenden Laudationes zur Preisverleihung wurden von Prof. Dr. Arnd Krüger und Dr. Reinhild Fuhrmann verfasst:

TV Bunde

Das Festbuch zum 100. Vereinsjubiläums des TV Bunde e. V. zeichnet vollständig die Geschichte eines blühenden Vereins nach, der sich von kleinen Anfängen des Turnvereins bis zu einem großen Mehrspartenverein entwickelt hat. Wo andere Vereine in ihrer Darstellung Lücken aufweisen, zeigen Peter Chlebowski und seine Mitstreiter die Kontinuität im Dorf, eingebettet in das allgemeine politische Geschehen, aber auch die besondere Situation im Rheiderland, dem Grenzland zu den Niederlanden und im eigenen Dorf auf. Die exzellente kenntnisreich bebilderte Darstellung besticht durch die souveräne Erklärung des dörflichen Turnens und Sports in allen seinen Facetten.

Lüneburger Sport-Klub

Erhard Rölcke und Erich Husmeier haben eine reich bebilderte systematische Chronik ihres Vereins erstellt, die das Vereinsleben in seinen vielfältigen Facetten thematisiert. Im Mittelpunkt steht dabei der Fußball mit seinen Emotionen und seiner Kultur, die durch kurze, prägnante Aussagen, Tabellen und Fotos zum Leben erwachen. Das Auf und Ab der 1. Mannschaft bestimmt dabei den Rhythmus des Vereinslebens. Die Eigenwelt des Sports wird mit einer seltenen Intensität hervorragend verdeutlicht.

Eichsfelder Schützenbund

In der Chronik 700 Jahre Eichsfelder Schützenwesen zeichnet Ernst-Wilhelm Werner die schwierige Geschichte der Schützen zwischen alter Bürgerpflicht, Brauchtumspflege und Sport nach. Die geschichtliche Dokumentation aus dem Eichsfeld zeigt in exzellenter Weise die Besonderheiten der Eichsfelder auf, für die Heimat- und Traditionspflege einen hohen Stellenwert haben. Die reich bebilderte Dokumentation aller Vereine wird noch lange die Grundlage für wichtige weitere Forschungen darstellen.

Deutscher Sportverein Hannover 78

Siggi Aberle und sein Team haben mit prägnanten kurzen Texten und einer Vielzahl an Bildern das Vereinsleben gezeichnet und deutlich gemacht, dass eine solche Vereinsfamilie auch immer von einzelnen Personen lebt, die sich in ganz unterschiedlichen Positionen mit ganzem Herzen einbringen.

TSV Auetal

„Weniger ist mehr" so sagt man, ein Satz den man auch auf diese Schrift anwenden kann. Wer hätte gedacht, wie viel Power in diesem kleinen Büchlein steckt. Eindrucksvoll wird beschrieben, wie zu der „edlen Turnerei" in Toppenstedt sich schnell ein Spielmannszug hinzugesellte, bald Schwimm- und Rodelbegeisterte. Heute werden in diesem Verein für die Orte Garstedt, Toppenstedt/Tangendorf und Wulfsen zu den herkömmlichen Sportarten auch Yoga, Qi-Gong, Seniorensport und Powertanzen angeboten, sogar ein Fußballchor existiert – Power pur. Ganz besonders interessant sind natürlich die gesondert abgesetzten historischen Erläuterungen.

Spvg. „Niedersachsen" Hannover-Döhren 1909

Petra Ruppel hat in die Jubiläumsschrift sehr gekonnt persönliche Erinnerungen als längere Berichte einfließen lassen. Es ist ihr hierdurch hervorragend gelungen, neben der herkömmlichen Chronik gerade das Besondere des Vereinslebens herauszustellen. Vereinsgeschichte ist ohnehin schon Geschichte von Unten, die einzelnen Mitglieder und nicht nur den Vorstand erzählen zu lassen, ermöglicht einen noch tieferen Einblick ins Vereinsleben.

SV AEGIR 09 Hannover Ricklingen

Zeitzeugnisse und Erinnerungen ist der Titel dieser Festschrift, der die Erwartungen des Lesers nicht enttäuscht. Die Erläuterung des Namensgebers, des nordischen Gottes Ägir, zugleich der Name für den Riesen der See – passend für einen unbezwingbaren Schwimmverein, der 1909 als Arbeiter Schwimmverein gegründet wurde – bildet den Anfang der Chronik. Fortgeführt wird sie mit der Geschichte der Arbeitersportbewegung, dann über die Jahrzehnte hinweg mit wirklich eindrucksvollen Zeitzeugnissen, wie das Gedicht über das Sportmädel vom 1932, vielen Zeitungsartikeln und Berichten von Zeitzeugen der Vergangenheit bis in die Gegenwart.

SV Arminia e. V. Hannover

Packend wird in dieser Festschrift hauptsächlich das Auf und Ab des Vereins in den verschiedenen Fußballligen beschrieben. Zudem zeigt sich der Verein so geschichtsbewusst, dass er seit 2010 sogar ein eigenes Museum zur Vereinsgeschichte besitzt. Horst Voigt und Frank Willig haben aber auch die anderen Ballsportarten gekonnt in Szene gesetzt. Handball gibt es

bereits seit 75 Jahren und gerade in jüngster Zeit nimmt die Vielfalt in großem Umfang zu.

Die **100 Jahre TV Marienhafe** wurden entscheidend durch den langjährigen Vorsitzenden Adolf Schomerus geprägt. Die Jubiläumsschrift stellt in übersichtlichen einzelnen Beiträgen zu Personen, Ereignissen, Sportstätten gekonnt in Schlaglichtern die Entwicklung des Vereins im LK Aurich dar. Die Kontinuität der Vereine im ländlichen Raum ermöglicht eine dichte Beschreibung der Ereignisse, in der Ortsgeschichte, Vereinsgeschichte und persönliche Geschichten sinnvoll verwoben sind.

100 Jahre MTV Nordel

Völlig neu präsentiert sich diese Festschrift und zwar in Form eines Kalenders! Beeindruckend gleich das 1. Blatt oben mit dem Gründerfoto der Herren von 1909, dann darunter: bunt erfrischen viele Frauen im neuen Vorstand, umrahmt wieder von einer Riege altgedienter Vorstände. Eine gute, übersichtliche Vereinsgeschichte vom Pyramidenbau an Sportgeräten der alten Nordeler Turner samt der ersten Vereinsfahne für 200 Mark, bis hin zu den kleinen wilden Faustballkerlen, die eindrucksvoll die engagierte Jugendarbeit dieses Vereins widerspiegeln.

Die **Geschichte des Oldenburger Rudervereins 1909** liest sich wie ein Logbuch. Detailliert werden die Gemeinschaftserlebnisse von Rolf-Dieter Mentz nachgezeichnet. Wettkampfsport und Freizeitsport in einem Verein zusammenzuhalten wird immer schwieriger. Man kann in dem gekonnt gemachten Buch richtig sehen, wie der Verein, in dem wirklich jeder und jede jeden kennt, Schwierigkeiten hat, das Gemeinsame zu finden. Natürlich blüht die Kameradschaft nach wie vor in den einzelnen Booten. Diese Vereinsgeschichte zeigt damit nicht nur die Vergangenheit auf, sondern versucht auch einige wichtige Fragen für die Zukunft zu formulieren.

100 Jahre Radsport in Schwanewede

Historie pur: Geschichte und Entwicklung Schwanewedes von vor 10.000 Jahren, die Geschichte des Fahrrades beginnend mit einer Laufmaschine des Stellmachers Michael Kaßler aus Braunsbreda bei Leipzig 1765: „Aus rohem Holz zimmerte er ein Gestell: zwei hintereinander liegende Räder, in Gabeln gehalten, die durch einen Querträger verbunden sind. Lenkbar ist dieses Ungetüm noch nicht; die Fahrtrichtung verändern lässt sich nur durch einen Faustschlag gegen die rechte oder linke Seite des Rahmens....."

erfährt man hier. Ebenso wenig fehlt die Gründungsgeschichte des Deutschen Radfahrer Bundes 1884 oder die Anfänge des Ende des 19. Jahrhunderts gegründeten Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität". All dies und noch viel, viel mehr Historisches und Aktuelles erfährt man in dieser spannenden und ausführlichen Chronik.

Die Jubiläumsschrift **100 Jahre MTSV Selsingen** zeigt, wie schwer es Mehrspartenvereine haben bei aller Ausdifferenzierung der Sportarten den Gesamtverein im Blick zu behalten. Rudolf Klie und Harry Metscher gelingt es jedoch in beeindruckender Weise in der reich bebilderten Jubiläumsschrift des Vereins, der mit Turnen und Fußball angefangen, sich aber in den letzten Jahrzehnten sehr ausdifferenziert hat, das Gemeinsame hervortreten zu lassen.

Olympia Uelsen 1909 war bis 1968 ein reiner Fußballverein, der sich dann eine Abteilung "Allgemeiner Sport" gab, die sich inzwischen immer weiter ausdifferenziert hat. Sportarten kommen und gehen, neue Gruppen werden je nach Bedarf eröffnet und wieder geschlossen. Es ist dem Chronikteam gelungen, die Wertschätzung für den Sport, in welcher Form auch immer er betrieben wird, lebendig werden zu lassen. Eine solche moderne Form des Vereinslebens kann erfolgreich nur in einer homogenen Gemeinde bestehen. Die Verfasser beziehen daher auch immer die örtliche Entwicklung elegant mit ein.

Ehrengalerieveranstaltung

Im Herbst 2011 führten NISH-Geschäftsstelle und -Vorstand eine neue Ehrenportalveranstaltung mit der Neuaufnahme verdienstvoller niedersächsischer Sportlerinnen und Sportler in das NISH-Ehrenportal durch. Die Veranstaltung fand am 5. November in den Räumen des niedersächsischen Landtages in Hannover statt und wurde in enger Abstimmung und Zusammenarbeit mit der Pressestelle des Landtages durchgeführt, die sehr engagiert die organisatorischen Voraussetzungen schuf und vor und während der Ehrung einer der zentralen organisatorischen Ansprechpartner war. Aufgenommen wurden diesmal über 60 Personen, darunter etliche Sportlerinnen und Sportler mit Behinderung. Die Festrede hielt der Vizepräsident des Landtages, Herr Hans-Werner Schwarz (FDP), der sehr besonders auf die Vorbildfunktion des Sports und des Ehrenamts sowie auf den sozialen und gesellschaftlichen Vorbildcharakter der Sportlerinnen und Sportler einging. Speziell hob er die zu ehrenden Sportlerinnen und Sportler mit

Behinderung hervor, denn gerade ihr soziales Engagement und ihre außerordentliche sportliche Leistung seien Ansporn und Vorbild für viele Menschen mit Behinderung, aktiv an Sport und Gesellschaft teilzuhaben.

Die Ehrung selbst nahm mit Unterstützung von Professor Dr. Arnd Krüger der zweite Vorsitzende des NISH, Herr Wilhelm Köster, vor, der für die Ehrengalerie ehrenamtlich verantwortlich ist und dessen intensive und oft sehr mühsame biographische Recherchen die Voraussetzungen für die Ehrungen sind. Unter den in das Ehrenportal neu aufgenommenen Funktionsträgern wurde auch das NISH-Ehrenvorstandsmitglied und früherer LSB-Hauptgeschäftsführer, Fritz Mevert, geehrt.

Nachfolgend die Liste der in das Ehrenportal aufgenommenen Personen: Heinz-Helmut Claußen (Funktionsträger), Detlef Hegemann (Funktionsträger), Dr. Engelbert Nelle (Funktionsträger), Friedrich Mevert (Funktionsträger), Avni Kertmen (Badminton im Rollstuhl), Mine Korkmatz (Badminton im Rollstuhl), Alke Behrens (Basketball im Rollstuhl), Maren Butterbrodt (Basketball im Rollstuhl), Gaby Hartwig (Basketball im Rollstuhl), Heidi Kirste (Basketball im Rollstuhl), Michael Arenz (Bogenschießen im Rollstuhl), Manfred Bockers (Bogenschießen im Rollstuhl), Alexander Povernov (Boxen), Andreas Fischer (DLRG-Sport), Anne Lühn (LRG-Sport), Carmen Hillinger (Fechten im Rollstuhl), Wilfried Lipinksi (Fechten im Rollstuhl), Klaus-Dieter Behrend (Goalball/Torball), Klaus Mikuszak (Goalball/Torball), Friedhelm Geils (Goalball/Torball), Stefan Bäumann (Handbiking), Katrin Beinroth (Judo), Klaus Heyer (Judo), Host Beyer (Leichtathletik, oberschenkelamputiert), Reinhold Bötzel (Leichtathletik, armamputiert), Hans-Dieter Brand-Kruth (Leichtathletik im Rollstuhl), Jörg Frischmann (Leichtathletik im Rollstuhl), Holger Geffers (Leichtathletik, sehbehindert), Ingo Geffers (Leichathletik, sehbehindert), Siegmund Hegeholz (Leichtathletik, sehbehindert), Claudia Meyer (Leichtathletik, sehbehindert), Herrmann Nortmann (Leichtathletik im Rollstuhl), Harald Schröder (Leichtathletik im Rollstuhl), Peter Wiedkamp (Leichtathletik im Rollstuhl), Rudolf Huber (Pferdesport), Andreas Hillers (Radsport), Markus Beerbaum (Reitsport), Heike Kemmer (Reitsport), Anne-Greta Schricker (Reitsport, sehbehindert), René Tebbel (Reitsport), Jan-Martin Bröer (Rudern), Elke Hipler (Rudern), Dirk Bruns (Schießsport), Lars Conrad (Schwimmen), Cord Gehrke (Schwimmen, gehörlos), Sabrina „Sara" Harstick (Schwimmen), Raimund Patzelt (Schwimmen, oberschenkelamputiert), Thomas Rupprath (Schwimmen), Jens Schreiber (Schwimmen), Tassilo Bode (Segelfliegen), Helge Liebertz (Segelfliegen), Josef Giesen (Skisport-Biathlon, armamputiert), Frank Pfortmüller (Skisport-Biathlon, unterarmamputiert), Gerd Bleidorn (Sledge-Eishockey), Rolf Rabe (Sledge-Eishockey), Udo Segreff (Sledge-Eishockey), Jörg Wedde (Sledge-Eishockey), Dieter Essbach (Tischtennis im Rollstuhl), Manfred Ewig (Tischtennis im Rollstuhl), Sabine Ansel (Turnen-Faustball), Sabine Bierfreund (Turnen-Rhönrad), Pavo Grgic (Volleyball stehend).

Über 120 Gäste konnten zur Veranstaltung begrüßt werden. Darunter waren Fachverbandsvertreter wie etwa die Präsidentin des Niedersächsischen Leichtathletikverbandes, Rita Girschikowsky, der Präsident des Niedersächsischen Turner-Bundes, Heiner Bartling, der Präsident des Behindertensport-Verbandes Niedersachsen (BSN), Karl Finke, sowie zahlreiche ehemalige und bereits geehrte und aufgenommene Sportlerinnen und Sportler wie Liesel Westermann, Jutta Heine, Erika Fisch, Dr. Peter Lampe und die Brüder Dr. Otto und Heinrich Stumpf. Mehr als ein halbes Dutzend Medien berichteten über die – von allen Gästen sehr gut aufgenommene – Veranstaltung. Die Biographien der aufgenommenen Personen sind zum größten Teil schon auf der NISH-Homepage nachzulesen.

Ausstellung „Frauen im Sport"

Am Freitag, den 1. Juni 2012, wurde in der Empfangshalle des Landes-Sport-Bundes die Ausstellung „HöHer, schneller, GLEICHER" – Frauen im Sport eröffnet, die vom Landes-Sport-Bund in Kooperation mit dem niedersächsischen Landesfrauenrat und dem NISH präsentiert wurde.

Die vom Kulturbüro KULTURelle konzipierte Wanderausstellung befasst sich mit der Entwicklung und Bedeutung des Frauensports in Deutschland und nimmt die historische und aktuelle Situation von sportlichen Frauen im Freizeit-, Vereins- und Spitzensport unter die Lupe.

Die Präsentation wurde vom NISH mit einer eigenen kleinen Abteilung in Form von drei Roll-Ups zur Geschichte des Frauensports in Niedersachsen ergänzt, die den Exponaten der KULTURelle-Ausstellung hinzugefügt wurden. Dabei handelt es sich um knappe historische Bemerkungen zum Vereinswesen, zum Schulsport, zum Ehrenamt und zum Breiten- und Leistungssport von Frauen.

Das Bild zeigt die Eröffnung der Ausstellung am Freitag, den 2. Juni, um 17 Uhr. Die Ausstellung war bis zum 29. Juni in der LSB-Empfangshalle zu sehen.

Abb.: v. l. n. r.: Antje Peters (Geschäftsführerin Landesfrauenrat), Prof. Dr. Dr. Bernd Wedemeyer-Kolwe (Geschäftsführer NISH), Prof. Dr. Arnd Krüger (Vorsitzender NISH), Mechthild Schramme-Haack (Vorsitzende Landesfrauenrat), Norbert Engelhardt (Geschäftsführer LSB), Dr. Angela Daalmann (Leiterin Stabsstelle Grundsatzfragen LSB), Marco Lutz (Organisationsentwicklung LSB); Foto: Stephan Hartung (Verbandskommunikation LSB).

Bernd Wedemeyer-Kolwe

Die Arbeit der Geschäftsstelle 2011–2012

Umzug und Personalveränderungen

Die Arbeit der Geschäftsstelle war das ganze Jahr 2011 hindurch geprägt von personellen Lücken und Umstellungen und von den Nachwehen des Umzuges der Geschäftsstelle bzw. des Instituts von Hoya nach Hannover Ende 2010.

Unsere langjährige Geschäftsführerin Frau Marianne Helms hatte mit Frau Martin zusammen 2010 den kompletten Umzug der Geschäftsstelle von Hoya nach Hannover organisiert und durchgeführt. Ab dem 1.1.2011 stand dann Frau Helms nicht mehr zur Verfügung, so dass Frau Martin die ersten Monate des Jahres 2011 allein in der Geschäftsstelle anwesend war und das NISH dadurch nur äußerst eingeschränkt handlungsfähig gewesen ist. Frau Martin wurde in dieser Zeit jedoch, wenn auch oft nur zeitlich eingeschränkt, ehrenamtlich unterstützt durch verschiedene Mitglieder des Vorstandes (Wilhelm Köster, Wilfried Herzberg, Bernd Wedemeyer-Kolwe) und durch unseren Vorsitzenden, Prof. Dr. Arnd Krüger, die anfallende sporthistorische und verwaltungstechnische Vorgänge in der Geschäftsstelle aufgearbeitet haben. Da das NISH aufgrund der besseren Erreichbarkeit an seinem neuen Standort Hannover aber nun regelmäßiger und öfter frequentiert wurde, war die Belastung für Frau Martin in der Geschäftsstelle jedoch erheblich höher als vorher.

Zum 1. Juli 2011 übernahm dann Prof. Dr. Dr. Bernd Wedemeyer-Kolwe die wissenschaftliche Leitung/Geschäftsführung des NISH als Nachfolger auf die Stelle von Frau Helms, die für die Geschäftsführung zuständig war. Der Sporthistoriker und Volkskundler Herr Wedemeyer-Kolwe ist seit 1996 Mitglied des NISH und hat für das NISH in den 1990er Jahren an mehreren Projekten (mit)gearbeitet, so mit der Geschäftsstelle 1995/96 an der Ausstellung „50 Jahre Landessportbund Niedersachsen" und 1996/97 an der Erschließung und Inventarisierung der Schäfer-Sammlung zur Geschichte der Schwerathletik, die das NISH seit über 15 Jahren besitzt und die nach wie vor sehr intensiv genutzt wird. Zehn Jahre lang war Herr Wedemeyer-Kolwe zudem noch als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats Mitglied des NISH-Vorstandes, dem er als Geschäftsführer in neuer

Funktion weiter angehört. Herr Wedemeyer-Kolwe hat verschiedene Fachbücher und Festschriften zur Geschichte (niedersächsischer) Vereine und Verbände angefertigt, so zur Turngemeinde Northeim, zum VfB Fallersleben, zum Behindertensportverband Niedersachsen (BSN) und zum Deutschen Behindertensportverband (DBS), darüber hinaus gehört noch die Geschichte der alternativen Sportbewegungen außerhalb der konventionellen Verbands- und Vereinskultur im Sport zu seinen Schwerpunkten (Gymnastik, Bodybuilding, Freikörperkultur, Yoga). Von 2004 bis 2010 war er als selbständiger Sporthistoriker zuständig für den Aufbau des Archivs des LandesSportBundes Niedersachsen; er ist zudem außerplanmäßiger Professor am Institut für Kulturanthropologie der Universität Göttingen.

Zum 1. November 2012 wurde Frau Sonja Helbing als Nachfolgerin für Frau Ursel Martin eingestellt. Frau Helbig, geboren vor 32 Jahren in Hameln, ist gelernte Industriekauffrau und Managementassistentin und hat lange Jahre bei einem Energieversorger, später dann in einem Institut für Solarenergieforschung in der Sekretariatsführung gearbeitet. Frau Helbing war in ihrem eigenen Verein TSV Schwalbe Tündern und HSC Blau Weiß Schwalbe Tündern ehrenamtlich im Vorstand tätig, kennt als ehemalige Leistungssportlerin auf internationaler Ebene das Gelände des LandesSportBundes und den Olympiastützpunkt sehr gut und ist daher dem Sport eng verbunden.

Das neue Geschäftsstellenpersonal hofft, die gute Arbeit der alten Geschäftsstelle erfolgreich am neuen Standort in Hannover weiter fortschreiben und auch inhaltlich neue Akzente setzen zu können, wie zuvor ein kompetenter Ansprechpartner für Anfragen, Nutzung und andere fachliche Arbeit im NISH zu sein und das NISH als sporthistorisch wichtigen Standort in Niedersachsen weiter adäquat zu repräsentieren.

Veränderungen im Vorstand und im Wissenschaftlichen Beirat

Mit dem Standortwechsel von Hoya nach Hannover gab es auch Veränderungen in der Satzung, und in der Folge änderte sich auch die Zusammensetzung im Vorstand des NISH. Ausgeschieden sind Thomas Klein als Vertreter des Landkreises Nienburg, der bisherige Schatzmeister und Hoyaner Gerd Wiebking sowie der Vertreter der Stadt Hoya. Neu in den Vorstand

gewählt wurden Wilfried Herzberg als Schatzmeister, der in seinem Heimatverein TSG Ahlten bei Hannover-Lehrte ebenfalls Schatzmeister ist und früher einmal als Kassenprüfer des LandesSportBundes fungierte, die Sportwissenschaftlerin Dr. Uta Engels vom Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) als Beisitzerin, der Soziologe und Unternehmensberater Dr. Harald Fischer aus Berlin als Beisitzer sowie der Sporthistoriker und Verleger Christian Becker aus Hildesheim als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats.

Der Vorstand hat nun folgende Zusammensetzung:

1. Vorsitzender Prof. Dr. Arnd Krüger, Stellvertretender Vorsitzender Wilhelm Köster, Stellvertretender Vorsitzender Jürgen Zander, Schatzmeister Wilfried Herzberg, Wissenschaftlicher Leiter/Geschäftsführer Prof. Dr. Dr. Bernd Wedemeyer-Kolwe, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats Christian Becker, Beisitzer Reinhard Rawe (Direktor des LSB), Beisitzerin Ariane Vorhang (Ministerium für Inneres und Sport), Beisitzerin Dr. Uta Engels, Beisitzer Dr. Harald Fischer sowie Ehrenmitglied Friedrich Mevert.

Der Wissenschaftliche Beirat wurde in Teilen ebenfalls neu formiert und auf 12 Personen satzungsgemäß verkleinert; geachtet wurde nun verstärkt auf die Vertretung bestimmter Fachgebiete, auf geographische Erreichbarkeit und auf regionale Bezüge. Ausgeschieden sind Jürgen Zander, Dr. Antje Fenner, Prof. Dr. Annette Hofmann, Dr. Martina Neumann, Dr. Klaus Reinartz, Prof. Dr. Dr. Bernd Wedemeyer-Kolwe und Prof. Dr. Hans Langenfeld, der aufgrund seiner verdienstvollen langjährigen Arbeit für das NISH zum Ehrenmitglied des Beirats ernannt wurde.

Neu im Beirat sind der neu gewählte Vorsitzende Christian Becker aus Hildesheim; er ist Sporthistoriker und Historiker, war im Schulbuchverlags- und im Sportverlagswesen tätig, arbeitet seit langem in der sporthistorischen Forschung und leitet zudem den sporthistorisch orientierten Arete Verlag in Hildesheim. Ebenfalls neu berufen wurden die hannoversche Sportjournalistin Anne Nyhuis, der stellvertretende Leiter des Wolfsburger Stadtmuseums Dr. Arne Steinert, die kommissarische Leiterin des Stadtarchivs Hannover Dr. Cornelia Regin und der Sportwissenschaftler und Sporthistoriker Dr. Michael Thomas von der Universität Magdeburg, der in verschiedenen sporthistorischen Gremien wie etwa in der Sektion Sportgeschichte der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft ehrenamtlich tätig ist.

Der Wissenschaftliche Beirat hat nun folgende Zusammensetzung:

Vorsitzender Christian Becker, Stellvertretende Vorsitzende PD Dr. Swantje Scharenberg, Wilhelm Köster, Prof. Dr. Arnd Krüger, Prof. Dr. Michael Krüger, Anne Nyhuis, PD Dr. Rolf Pfeiffer, Prof. Dr. Dr. Gertrud Pfister, Dr. Cornelia Regin, Joachim Schlüchtermann, Dr. Arne Steinert und Dr. Michael Thomas.

Entsprechende Adress- und Kontaktlisten des Vorstandes und des Wissenschaftlichen Beirats sind auf der Homepage des NISH www.nish.de abrufbar.

Erweiterung des Archivs und der Bibliothek des NISH

2011 und 2012 konnte das NISH seinen Archiv- und Bibliotheksbestand beträchtlich erweitern, was aber nur zum Teil eine Folge des Umzuges nach Hannover in die Räume des LandesSportBundes war.

Zum 1. Juli 2011 übertrug der LSB Niedersachsen dem NISH die Aufgabe, das Archiv des LandesSportBundes zu betreuen. Das Archiv besteht aus ca. 750 laufenden Regalmetern mit Dokumenten des LandesSportBundes ab etwa 1945 und wird ständig ergänzt. Der Altbestand bis ca. 1980, etwa 50 Regalmeter, wurde bereits von 2004 bis 2010 erschlossen, archiviert und über eine Datenbank und einen Bestandskatalog beschrieben. Er enthält im wesentlichen Dokumente zum LSB-Vorstand, zum Hauptvorstand, zum Landessporttag und zu den Abteilungen der Geschäftsstelle des LSB – inklusive der Ehrungsanträge der Vereine und Verbände, die Aufschlüsse über Tausende von Lebensläufen niedersächsischer Sportfunktionsträger geben – sowie der Sportjugend und der ehemaligen Bezirkssportbünde; zudem enthält der Bestand die Sammlung von Kurt Hoffmeister, des ehemaligen LSB-Pressewarts und ehemaligen Vorstandsmitglieds des NISH, sowie Dokumente zum hannoverschen Arbeitersport ab den 1920er Jahren (TK Wennigsen). Dieser Bestand wird betreut und laufend fortgeschrieben. Ein Bestandskatalog ist veröffentlicht, eine kurze Bestandsübersicht ist über die Homepage des NISH einsehbar.

Zu Beginn des Jahres 2010 erhielt das NISH als Schenkung die Internationale FKK-Bibliothek des Internationalen Verbandes für Freikörperkultur (INF), dessen deutscher Bundesverband seine Geschäftsstelle im Haus des

LandesSportBundes hat. Die INF-Bibliothek wurde bis 2010 von Herrn Jörg Damm in Baunatal bei Kassel betreut, der sie von seinem Vater, dem Lehrer und FKK-Funktionsträger Karlwilli Damm, der die Sammlung aufgebaut hat, übernommen hatte. Die Sammlung umfasst ca. 200 laufende Meter Bücher und Archivmaterial ab ca. 1890 bis heute. Sie enthält die wesentlichen Verbands- und Vereinszeitschriften der FKK-Bewegung aus den meisten europäischen Ländern sowie aus mehreren Kontinenten, zahllose historische Fachbücher und Broschüren zum Thema ab ca. 1900 sowie zahlreiche Vereins- und Verbandsunterlagen (Protokolle etc.) aus Deutschland und Teilnachlässe der wesentlichen Funktionsträger der Bewegung, die zumeinst aus reformpädagogischen und lebensreformerischen Zusammenhängen stammen. Da Niedersachsen eine der Hochburgen der organisierten FKK war (und ist), hat die Sammlung einen ihrer Schwerpunkte in Niedersachsen und Norddeutschland. Dies war einer der Gründe für die Schenkung, die andere war, dass sowohl der NISH-Vorsitzende als auch der Wissenschaftliche Leiter des NISH mehrfach über das Thema geforscht und daher einen Bezug zur Sammlung haben.

Da die Sammlung seit mehr als 30 Jahren universitär quer durch alle Fächer von der Forschung sehr stark benutzt wird (Geschichte, Sportgeschichte, Sozialwissenschaften, Kunst, Medien- und Photographiegeschichte, Tourismusforschung etc.) und in etlichen Fachbüchern auf die Sammlung Bezug genommen wird, beinhaltet die Sammlung zudem die wesentliche Fach- und Forschungsliteratur sowie etliche Examensarbeiten, die zum Thema verfasst wurden. Die Sammlung wird nach wie vor sehr von der Forschung und auch von den Medien stark nachgefragt, da es zumindest in Deutschland zum Thema nichts Vergleichbares gibt.

Die INF-Bibliothek ist jedoch aufgrund personeller Engpässe im NISH nur unzureichend aufgestellt und erschlossen. Eine entsprechende Datenbank existiert auch nur sehr eingeschränkt, sie enthält nur einen kleinen Teil der Sammlung und ist daher längst nicht vollständig. Diverse Hilfsmittel zur Recherche sind aber dennoch vorhanden. 1985 fertigte eine Studentengruppe des Marburger Seminars für Volkskunde unter der Leitung von Dr. Andreas Kuntz-Stahl einen Bestandskatalog der Sammlung an, der in einigen Exemplaren in der NISH-Geschäftsstelle noch erhältlich ist, aber sie gibt nur den Bibliotheksbestand von 1984 wieder. Zur Recherche stehen dann noch mehrere Karteikästen und Aktenordner zur Verfügung (Verfasser-

und Zeitschriftenkartei). Diese Übersicht ist über die Homepage des NISH einsehbar.

Seit dem 1. März 2012 ist Herr Klaus Völkening dabei, die Sammlung zu ordnen, neu aufzustellen und sie für die Recherche besser erschließbar zu machen. Diese Maßnahme ist zunächst für ein Jahr geplant.

Im Laufe des Jahres 2011 konnten noch einige kleinere Bestände in das NISH- bzw. LSB-Archiv eingefügt werden. Im Juli 2011 übergaben die Kinder des niedersächsischen Rasenkraftsportlers Heinz Hahn (1913-2001) dem NISH die Sammlung Hahn, bestehend aus den Urkunden, Medaillen und Pokalen aus Hahns Sportlerleben (TSV Limmer, TK Hannover) sowie aus einer von Hahn eigens angefertigten Sportbiographiechronik. Heinz Hahn war ein enger Sportkamerad des Rasenkraftsportlers Dr. Alfons Sonnek, dessen Teilsammlung das NISH vor einigen Jahren bereits erhalten hatte. Im Oktober 2011 überließ Frau Erika Claus-Fisch (geb. 1934), die international erfolgreiche Leichtathletin von Hannover 96, dem NISH einen Teil ihrer Urkunden- und Medaillensammlung. Zur Jahreswende 2011/12 vermachte Kurt Hoffmeister, langjähriger Pressewart des LSB und ehemaliges NISH-Vorstandsmitglied, dem LSB-Archiv bzw. dem NISH noch weitere Unterlagen und Bücher zur niedersächsischen Sportgeschichte. Über den stellvertretenden Vorsitzenden des NISH, Wilhelm Köster, erhielt das NISH noch etliche Bücher und Zeitschriften zur Geschichte der Leichtathletik und des DLV. Abgegeben wurde inzwischen der über zehn Regalmeter große Archiv-Bestand der Vorläuferorganisationen des KSB Emsland, der ein eigenes Archiv aufgebaut hat, in das die NISH-Unterlagen (wieder) eingefügt wurden.

Im Juli 2012 übergab Bernd Wedemeyer-Kolwe dem NISH seine ca. sechs Regalmeter umfassende Sammlung zur Geschichte des deutschen Behindertensports als Depositum. Die Sammlung umfasst Quellen, Dokumente, Zeitzeugenmitschriften, Teilnachlässe, historische Photos, Originalliteratur, Vereins- und Verbandsschriften sowie Forschungsliteratur zum Behindertensport und zur Geschichte der Menschen mit Behinderungen. Die Bestandteile der Sammlung reichen vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Die Sammlung wird inventarisiert, kann aber bereits jetzt schon eingesehen und genutzt werden.

Mit dem Archiv des LSB, der Internationalen INF/FKK-Bibliothek, der Sammlung Behindertensport und der bereits 1996 in das NISH eingefügten

Schaefer-Sammlung zur Geschichte des Ringens und der Schwerathletik verfügt das NISH über wichtige und einzigartige, zum Teil europaweit bedeutsame Archiv- und Bibliotheksbestände, die intensiv und regelmäßig von der Forschung eingesehen werden. Diese Bestände sind sowohl online über die Homepage recherchierbar (Schaefer-Sammlung) als auch über die folgenden, im NISH erhältlichen, gedruckten Bestandskataloge beschrieben:

Kuntz-Stahl, Andreas (Hg.): Vom Naturismus zum Nudismus. Internationale FKK-Bibliothek Kassel. Bestandsverzeichnis. Frankfurt a. M., Verlag Peter Lang, 1985, 121 S.

Wedemeyer-Kolwe, Bernd: Der Kraftsportnachlass Schaefer. Eine Bestandsübersicht. Hoya, NISH, 1997, 48 S.

Wedemeyer-Kolwe, Bernd: Das Archiv des LandesSportBundes Niedersachsen. Forschungsübersicht und Bestandskatalog. (Schriftenreihe des NISH, Materialien Band 8). Hoya, NISH, 2006, 100 S.

Benutzerfrequenz und Anfragenservice

Durch die zentrale Lage in Hannover ist die Zahl der Besucher und Benutzer im NISH seit 2011 stark gestiegen. Zum einen handelt es sich um Besucher, die ohnehin im LandesSportBund zu tun haben und die spontan vorbei kommen. Dazu gehören sowohl Vereinsangehörige, die zum ersten Mal über die Beschilderung im LSB vom NISH gehört haben, als auch langjährige NISH-Kenner, die den Aufenthalt im LSB zu einem Kurzbesuch nutzen. Auch immer mehr Verbandsfunktionsträger finden auf diese Weise ihren Weg ins Institut. Zum anderen kommen immer mehr Nutzer ins NISH, die konkrete Recherche- und Beratungswünsche haben oder gezielt in der Bücherei oder im Archiv nach Dokumenten oder Daten für ihre Projekte und Vorhaben suchen; viele von ihnen betonen die nun gute zentrale Erreichbarkeit des Instituts. Über derlei kurze Wege freuen sich auch diejenigen Besucher, die Privatunterlagen zur niedersächsischen Sportgeschichte am Institut abgeben wollen. Nicht zuletzt hat sich auch die Besuchsfrequenz der NISH-Vorstandsmitglieder erhöht, von denen einige sowieso in Hannover oder Umgebung arbeiten oder wohnen, so dass die Kommunikation unter den Vorstandsmitgliedern und die Vorstandsarbeit selbst eine erhöhte Dichte erhalten hat.

Durch die Aufnahme der Internationalen FKK-Bibliothek in die Bestände des NISH, die – auch aufgrund ihres Bekanntheitsgrades in der Forschung und in den Medien – regelmäßig nachgefragt wird, hatte sich die Anfrage- und Besucherfrequenz im NISH ohnehin erhöht. Die bessere Erreichbarkeit in Hannover – vorher befand sich die FKK-Bibliothek am Rand der Kleinstadt Baunatal bei Kassel und war nur mit dem Auto zugänglich – führt auch hier dazu, dass der Bestand im Focus der bundesweiten Forschung verankert bleibt und auch weiterhin genutzt wird. Da die Bibliothek nun nicht mehr privat aufbewahrt wird, sondern im NISH öffentlich zugänglich ist, sind die Möglichkeiten der Nutzung nun deutlich gestiegen. Etliche Benutzer des Bestandes kommen von Universitäten und forschen für ihre Abschlussarbeiten in Geschichte, Kunstgeschichte, Kunst oder Sozialwissenschaft; andere Anfragen stammen aus dem Museumsbereich (Ausstellungsprojekte), aus öffentlich-rechtlichen oder privaten Medienanstalten (Fernsehdokumentationen zum Thema) oder von Einzelpersonen, die im Rahmen von geplanten Publikationen biographische, thematische oder bibliographische Spezialanfragen zur FKK-Bibliothek haben.

Einige Besuche aus der Fülle von Anfragen, die die Vielfalt der Arbeit im NISH zeigen, seien hier beispielhaft erwähnt: Im Juli 2011 besuchte ein Mitglied des VfL Wolfsburg das NISH für einige Zeit, um in den Zeitschriften der Bibliothek ergänzende Daten für eine Leichtathletikstatistik des VfL zusammenzustellen. Im September 2011 kamen Vertreter des KSB Aurich ins NISH, um die Fußballausstellung von Kurt Hoffmeister auszuleihen und Beratungsgespräche für ein damals im Entstehen begriffenes Museum des KSB-Aurich zu führen. Im Dezember 2011 und Januar 2012 hielten sich mehrere Besucher im NISH auf, um intensive Recherchen im Kraftsportnachlass Schäfer durchzuführen; die Schäfersammlung gehört ohnehin zu den am intensivsten benutzten Beständen des NISH. Im Januar und Februar kam der Verfasser der Festschrift des TSV Bordenau für einige Zeit ins NISH, um in den turnhistorischen Zeitschriften der 1920er und 1930er Jahre nach Hinweisen auf die Vereinsgeschichte zu suchen. Und im Februar und März 2012 besuchte eine Mitarbeiterin des Museums für Photographie in Berlin das NISH, um in der FKK-Bibliothek Dokumente und Unterlage für eine 2013 geplante größere Ausstellung zur Aktfotographie um 1900 zu recherchieren und darüber hinaus auch Fachgespräche zu führen.

Im Januar 2012 besuchte das NISH-Vorstandsmitglied, Frau Ariane Vorhang, die seit einigen Jahren Referatsleiterin für Sport im Niedersächsischen Ministerium für Inneres und Sport ist, mit ihrer Abteilung das NISH, um sich einmal außerhalb der Vorstandssitzungen umfassend und in Ruhe über die Arbeit des NISH zu informieren. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Arnd Krüger, berichtete über die Geschichte und die Aufgaben des NISH und beantwortete Fragen; der Geschäftsführer führte die Gruppe herum und zeigte Beispiele aus der Arbeit des NISH sowie aus der Sammlung, der Bibliothek und dem Archiv.

Den weitesten Weg ins NISH hatte die japanische Soziologin Mutsuko Okuda, Associate Professor an der Faculty of Economics der Universität Kanazawa, die über die Finanzierung und Gesetzgebung des deutschen Behindertensports forscht. Da das NISH zu den Mitinitiatoren von Projekten zur Geschichte des niedersächsischen und deutschen Behindertensports gehört, besuchte Frau Okuda im März 2012 das Institut, um sich fachlich auszutauschen und Fachliteratur einzusehen.

Abb.: Frau Okuda mit Bernd Wedemeyer-Kolwe im März 2012 bei ihrem Besuch im NISH.

Das NISH in der Wissenschaftslandschaft Hannovers

Das NISH ist als Spezialarchiv und Spezialdokumentationszentrum in die Bibliotheks- und Archivlandschaft Hannovers eingebunden. Über die Archivarin des Stadtarchivs Hannover, Dr. Cornelia Regin, die Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des NISH ist, konnten entsprechende Kooperationen in Gang gesetzt werden. Das NISH nimmt an den Arbeitstreffen der hannoverschen Archive teil, auf denen gemeinsame Kooperationen, Aktionen und Veranstaltungen besprochen werden, und ist auf der Homepage des Archivportals Niedersachsen vertreten (www.nla.niedersachsen.de). Über das Hannoversche Online-Bibliothekssystem „Hobsy" (www.hobsy.de) ist das NISH in die Liste der Spezialbibliotheken Hannovers mit einer Informationsseite zu den Inhalten, Aufgaben und Sammlungen sowie zum Standort des NISH aufgenommen worden. Damit ist das NISH als wissenschaftliche Spezialinstitution Teil der hannoverschen Bibliotheks- und Archivlandschaft und kann an gemeinsamen Projekten der hannoverschen Archive und Bibliotheken partizipieren. Ein erstes Projekt ist die Teilnahme an der Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Neuen Rathauses in Hannover im Jahr 2013. Das NISH liefert einen sporthistorischen Beitrag zum Katalog; der Beitrag befasst sich mit der „Sport- und Festwoche", die 1913 zur Einweihung des Neuen Rathauses gefeiert wurde.

Darüber hinaus wurden auch weitere Kontakte zu den entsprechenden Instituten der Universitäten Hannovers und Göttingens geknüpft. Über die Dozententätigkeit von Bernd Wedemeyer-Kolwe am Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Universität Göttingen wurde neben dem Institut für Sportwissenschaften eine weitere Beziehung zur Göttinger Universität hergestellt. Auch zum Institut für Sportwissenschaft und zum Historischen Seminar der Universität Hannover wurden Bezüge initiiert. So wurde zum Beispiel über Aushänge und persönliche Kontakte in allen Instituten auf Praktikumsplätze im NISH aufmerksam gemacht; allgemein sind Praktikumsplätze bei Studierenden sehr gesucht und oft recht rar gesät.

Praktikumsplätze im NISH

Durch die gute zentrale Verkehrsanbindung und die Partizipation an den wissenschaftlichen Standorten in Hannover und Göttingen ist auch die Attraktivität des NISH als Anbieter von Praktikumsplätzen vor allem für Studierende stark gestiegen. Nun ist es zum ersten Mal möglich, über das NISH niedersächsische Sportgeschichte dauerhaft als wissenschaftliches Praktikumsthema und das NISH selbst als anerkannten Praktikumsort in der niedersächsischen Hochschullandschaft zu verankern. Seit Sommer 2011 erhielt das NISH mehrere Anfragen von den Universitäten Potsdam, Göttingen, Hannover und Oldenburg. In den Sommersemesterferien 2011 absolvierte die Potsdamer Studentin der Archivwissenschaften, Frau Kirstin Sander, ein mehrwöchiges Praktikum im NISH, während dem sie einen Teil des Archivbestandes der FKK-Bibliothek vorsortierte und ordnete, so dass ein erstes Arbeiten mit diesem Teilbestand möglich ist. Im Januar und Februar 2012 überprüfte Herr Klaus Völkening aus Hannover während eines vierwöchigen Praktikums den Bibliotheksbestand des NISH auf Vollständigkeit, Stell- und Signaturfehler und korrigierte anschließend die entsprechenden Datenbankeinträge. Im Juli und August 2012 schließlich absolvierte Herr Alexander Weiss, Studierender der Geschichte an der Universität Hannover, ein zweimonatiges Praktikum im NISH. In dieser Zeit arbeitete er an der Redaktion des Jahrbuchs mit, beantwortete Anfragen, ordnete einen Teil der NISH-Sammlung, inventarisierte Archivbestände und fertigte Titelaufnahmen für die Bibliothek an.

Zwar ist die Betreuung von Praktikanten immer auch eine zeitaufwendige Angelegenheit, auf der anderen Seite ist das Institut aufgrund des schmalen Budgets, das personell kaum Möglichkeiten zulässt, und der Menge der Arbeit, die dem gegenübersteht, froh, Praktikumsplätze anbieten und auch besetzen zu können.

Fremdveröffentlichungen mit Beteiligung der NISH-Geschäftsstelle

Neben der nach wie vor bestehenden wesentlichen Kernaufgabe des NISH, ein Ansprechpartner für die Sportvereine und –verbände zu sein, hat das Institut über seinen wissenschaftlichen Leiter nun auch seine wissenschaftlichen Schwerpunkte verstärkt. So beteiligt sich das NISH nun intensiver mit Beiträgen an wissenschaftlichen Fremdveröffentlichungen wie Tagungsbänden und Spezialsammelbänden. Damit kann sich das NISH nun auch im wissenschaftlichen Bereich stärker profilieren und gezielter positionieren. Die nachfolgende Aufstellung der veröffentlichten Beiträge 2011 und 2012 zeigt die Präsenz der hauptamtlichen NISH-Geschäftsstellenmitarbeiter im wissenschaftlichen Umfeld:

Wedemeyer-Kolwe, Bernd: Vom „Versehrtenturnen" zum Deutschen Behindertensportverband (DBS). Eine Geschichte des deutschen Behindertensports. Hildesheim, 2011, 304 S.

Wedemeyer-Kolwe, Bernd: Grußwort. In: 40 Jahre Deutscher Sportclub für Fußballstatistiken (DSFS). Kassel 2011, S. 18.

Wedemeyer-Kolwe, Bernd: Die Geschichte des Behindertensports. In: Sportinspiration. Der Report zum Sport 2011/12 für Menschen mit Behinderungen. Ausgabe 2011, S. 8-10.

Wedemeyer-Kolwe, Bernd: Gesundheitsbewegung und „Neuer Mensch" in der Arbeiterbewegung der Weimarer Republik. In: Dresdner Hefte. Beiträge zur Kulturgeschichte. Thema: Hygienebewegung in Dresden. Karriere einer Idee. 108 (29. Jg.) 2011, S. 50-56.

Wedemeyer-Kolwe, Bernd: Völkisch-religiöse Runengymnastiker im Nationalsozialismus. In: U. Puschner/C. Vollnhals (Hg.): Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte. Göttingen 2012, S. 459-472.

Wedemeyer-Kolwe, Bernd: Vorwort. In: Th. Moser: Alex Topka. Europas Eisenkönig. Ein schwerathletisches Kurzportrait. Norderstedt 2012, S. 1-9.

Wedemeyer-Kolwe, Bernd: Treubund für Aufsteigendes Leben. In: W. Benz (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Band 5. Organisationen, Institutionen, Bewegungen. Berlin 2012, S. 601-602.

Krüger, Michael/Wedemeyer-Kolwe, Bernd: Sporthistorische Reflexionen zum Verhältnis von Körperkult und Behinderung. In: F. Kiuppis/S. Kurzke-Maasmeier (Hg.): Sport im Spiegel der UN-Behindertenrechtskonven- tionen. Stuttgart 2012, S. 111-123.

Krüger, Arnd, Krüger, Michael, Wedemeyer-Kolwe, Bernd: Kommentare zu Aufsätzen von Hans Langenfeld. In: M. Krüger/J. Ulfkotte (Hg.): Impulse für die Sportgeschichte. Zum 80. Geburtstag von Hans Langenfeld. Hildesheim 2012, S. 7-9, 167-170, 227-231, 276-279.

Arnd Krüger

80 Jahre Hans Langenfeld

Prof. Dr. Hans Langenfeld gehört zu den Gründungsmitgliedern des NISH. Lange hatten die Gründer um den Namen des Instituts gerungen. *Institut für Niedersächsische Sportgeschichte*? Mit der Bezeichnung *Niedersächsisches Institut für Sportgeschichte* öffnete man den Forschungsgegenstand, denn das heutige Niedersachsen ist eine eher zufällige Konstruktion. Hans Langenfeld, Professor für Sportgeschichte und Sportpädagogik an der Universität Münster, war mit seinem Schwerpunkt der sporthistorischen Forschungen zu Norddeutschland genau an der richtigen Stelle angekommen.

Hans Langenfeld wurde am 4. Juli 1932 in Kolberg in Ostpommern als ältestes von sechs Kindern in einem Lehrerhaushalt geboren. Schon sein Großvater war Konrektor der Schule in Greifenberg, sein Vater Mathematik- und Physiklehrer an der Oberschule. In Stolp, dem Zentrum Ostpommerns, kam die Familie nach vielen Versetzungen des Vaters schließlich zur Ruhe. Hier verbrachte Hans die ersten sieben Schuljahre, besuchte eifrig den örtlichen Turnverein, in den Sommerferien Baden an der Ostsee, ansonsten Dienst im *Jungvolk* und der *Hitler Jugend*, christliche Unterweisung in der *Jungschar*, Besuch des Humanistischen Gymnasiums und nicht, wie von der HJ vorgeschlagen, auf der *Napola*.

Die friedliche Jugend endet im Februar 1945, als die *Rote Armee* schneller kam, als die Familie flüchten konnte. So steckten sie mitten im Durcheinander des Kriegsendes. Erst 1946 wurden sie aus Pommern endgültig vertrieben und kamen wie viele Flüchtlinge nach Schleswig-Holstein. Durch die Wirren (in der örtlichen Schule wurde nun auf Polnisch unterrichtet), Unterernährung und TBC konnte Hans zwei Jahre die Schule nicht besuchen und holte zumindest eins schnell wieder auf. Er besuchte wieder ein altsprachiges Gymnasium in Oldenburg/Holstein, erkundete mit dem Fahrrad die Bundesrepublik, tummelte sich im örtlichen Turnverein (vor allem Leichtathletik und Handball) und machte zu Ostern 1952 sein Abitur.

Zum Sommersemester 1952 schrieb er sich an der Universität Kiel mit den Fächern Latein, Mathematik und Leibesübungen mit dem Ziel des Höheren Lehramts ein. Nach zwei Semestern ersetzte er jedoch Mathematik durch Geschichte und nahm nun zusätzlich das für das Lehramt erforderliche

Studium von Pädagogik und Philosophie auf. Im Wintersemester 1954/55 und Sommersemester 1955 war er an der Universität Wien eingeschrieben und studierte unter anderem das *Natürliche Turnen* bei Margarethe Streicher und Hans Groll. Dies passte genau zu seinen Vorstellungen von Leibesübungen und hat einen nachhaltigen Einfluss auf die sportpraktischen und -theoretischen Arbeiten von Hans hinterlassen. 1956 gehörte er zum Ruderachter der ATV *Ditmarsia*. Bei den Deutschen Meisterschaften in Heilbronn, die gleichzeitig die Ost-West-Ausscheidungen für die Olympischen Spiele in Melbourne waren, hatte sich das Boot mit Ruderern vom ARV *Angaria* Hannover verstärkt, wodurch Hans nicht eingesetzt wurde. Als Zweiter hinter dem ZSK *Vorwärts* Berlin konnte sich seine Mannschaft aber trotzdem nicht qualifizieren.

Nach dem ersten Staatsexamen (Latein „sehr gut", Leibesübungen „gut") trat Hans 1957 als Studienreferendar in den höheren Schuldienst des Landes Schleswig-Holstein ein und sammelte Unterrichtserfahrungen an verschiedenen Schulformen. 1960 bestand er das 2. Staatsexamen („gut") und unterrichtete dann zwei Jahre lang als Studienassessor an den Gymnasien in Eckernförde bzw. Kiel-Wellingdorf. Es folgten vier Semester als Studienrat im Hochschuldienst (1962–1964) mit Lehrverpflichtungen in Latein und Alter Geschichte. Seine geplante Dissertation über die römischen Senatoren aus den nordafrikanischen Provinzen brach er ab, da er zum Quellenstudium nach Algerien gemusst hätte, wo der Algerienkrieg zwar gerade zu Ende gegangen war, die Situation im Lande aber noch immer unübersichtlich war. So suchte er sich ein neues Thema, studierte hierzu von 1964 bis 1966 zusätzlich Rechts- und Kirchengeschichte sowie Griechisch und nahm ein Stipendium an, musste aber auf die Beamtenstelle verzichten.

Kurz vor Abschluss der Dissertation *Christianisierungspolitik und Sklavengesetzgebung der römischen Kaiser von Konstantin bis Theodosius II.* bekam er vom Direktor des Instituts für Leibesübungen der Universität Kiel, dem Sportpsychologen Dr. Karl Feige, das Angebot als Oberstudienrat im Hochschuldienst dessen Stellvertreter zu werden. Dies nahm er begeistert an, denn hier schien er seine Bestimmung gefunden zu haben. Hans wurde in alle akademischen Gremien in- und außerhalb der Hochschule geschickt/gewählt, da er einerseits der Stellvertreter des Institutsdirektors war und andererseits bei den Anfängen der Gruppenuniversität ein qualifizierter Vertreter des Mittelbaus.

1970 wurde Hans am Seminar für Leibeserziehung der PH Niedersachsen Abt. Braunschweig auf seine erste Professur berufen. Hier stand er mitten in den Auseinandersetzungen der Studentenunruhen, rechts genug um "berufbar" zu sein und links genug, um von den Studierenden als Kandidat für das Dekanat aufgestellt zu werden (und erst im 3. Wahlgang zu unterliegen). 1974 wurde er dann auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Sportwissenschaft an der Universität Münster berufen. Diesen Ruf nahm er an, da ihn die Auseinandersetzungen in Braunschweig belasteten. Habilitationen in Sportwissenschaft waren – nach einer kurzen Zeit während des Nationalsozialismus – damals noch nicht wieder möglich. Die fachfremde exzellente Dissertation und der bereits vorhandene Professorentitel empfahlen ihn für die alte *Westfälische Wilhelms-Universität* Münster.

Von da an bemühte sich Hans in ganz unterschiedlichen Funktionen in der Verwaltung des Instituts (später Fakultät), um es in der Sportlehrerbildung nach der Deutschen Sporthochschule zur Nr. 2 in NRW zu machen. Hierzu trug die Integration der Leibesübungen der PH Münster entscheidend bei. Bei diesen so zeitaufwendigen Verwaltungsaufgaben blieb eigene Forschung weitgehend auf der Strecke. Zwar war er über die Redaktion der sporthistorischen Zeitschrift *Stadion* und den Vorstand der internationalen Sporthistoriker der *HISPA* in den 1970er und 1980er Jahre gut vernetzt, aber für größere eigene Publikationen fehlte meist die Zeit. Erst nach seinem Ruhestand hat er sich wieder größeren Aufgaben zugewandt und so u. a. auch die Sportgeschichte seiner ostpommerschen Heimat erarbeitet und verfasst. Zu seinem 80. Geburtstag hat seine Universität in einer Festschrift (Krüger, M./Ulfkotte J.: *Impulse für die Sportgeschichte. Zum 80. Geburtstag von Hans Langenfeld.* Hildesheim 2012) seine früheren weit verstreuten Arbeiten gebündelt und von Weggefährten kommentiert herausgegeben.

Auch im NISH haben wir das Zeitbudget von Hans erheblich belastet: Seit 1981 gehörte er ununterbrochen dem Wissenschaftlichen Beirat an, nach einer kurzen Zeit als stellv. Vorsitzender war er von 1990- 1998 der Vorsitzende des Wiss. Beirates, gehörte zum Ausschuss, der die wissenschaftlichen Arbeiten im Zimmermann-Wettbewerb und auch der Vereins-Jubiläumsschriften zu sichten und bewerten hatte, sorgte von 1998 an als Herausgeber für die wissenschaftlichen Beiträge im *Jahrbuch des NISH*, und als *elder statesman* für eine ausgewogene Institutspolitik. 1991 haben wir gemeinsam das *Hannover-Buch* als Herausgeber für das NISH über-

nommen: *Sport in Hannover von der Stadtgründung bis heute: Eine umfangreiche illustrierte Dokumentation.* 320 Seiten. Eigentlich eine unmögliche Aufgabe, denn erst im Januar 1991 kam der Auftrag der Stadt und im Oktober desselben Jahres sollte das Buch ausgedruckt bei der Meisterfeier verteilt werden. Unter einem solchen Druck merkt man, wie der andere funktioniert. Wir haben beide nur kurz gezögert, ob wir uns auf das Abenteuer einlassen und dann systematisch geplant. Jeder hat sein heterogenes Umfeld mobilisiert, hat endlos selbst recherchiert und geschrieben, alles andere hinten an gestellt, sich bedingungslos in den Dienst der Sache gestellt – und das Buch wurde pünktlich ein Erfolg. Auf Hans war und ist eben Verlass.

Hans Langenfeld wurde 2002 mit der Bernhard-Zimmermann-Medaille für seine Verdienste um das NISH ausgezeichnet und 2011 zum Ehrenmitglied des Wissenschaftlichen Beirates gemacht – natürlich in der Hoffnung, dass er unsere Arbeit noch viele Jahre mit seiner Übersicht und Lebenserfahrung bereichern wird.

Arnd Krüger

Nachruf:

Dr. Eerke Ubbo Hamer (21.4.1937–8.4.2011)

Mit Eerke Hamer verliert das NISH eines seiner Gründungsmitglieder. Als engagierter Sporthistoriker war er einer der Experten der deutschen Sportgeschichte vor allem des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Bekannt wurde Hamer durch die erste Biographie Willibald Gebhardts, des Gründers der deutschen Olympischen Bewegung (1970). Seitdem war er eine feste Größe in der deutschen Sportgeschichte.

Eerke U. Hamer, geboren am 21. April 1937 in Mettmann, wuchs als Sohn des evangelischen Pfarrers Heinrich Hamer und seiner Frau Margot (geb. von Fumetti) in Krefeld auf, besuchte das altsprachige Gymnasium bis 1953, ehe er nach Duisburg wechselte und dort 1957 sein Abitur bestand, wobei er u. a. Schulbester im Sport war. Eerke war der zweitjüngste von sechs Brüdern. Durch das protestantische Pfarrhaus geprägt, begann er wie zwei seiner Brüder Evangelische Theologie zu studieren. Über Bethel, Tübingen, Heidelberg, Hamburg führte ihn sein Weg schließlich nach Mainz, wo er im Herbst 1964 sein Erstes Theologisches Examen ablegte. Sein Studium hatte sich um ein Jahr verlängert, da er kurz vor seinem Staatsexamen am 10. September 1963 bei einem Autounfall schwere Verletzungen erlitt, an deren Folgen er langfristig zu laborieren hatte. Sein Vikariat absolvierte er in Traben-Trarbach.

Nach der familiären Verpflichtung der Theologie folgte die Neigung. War er schon in seiner Krefelder Zeit Handballer beim Vorortverein DJK Teutonia St. Tönis gewesen, spielte er später für Hamborn 07 in der Handball-Oberliga und in Tübingen in der Universitätsmannschaft, so schrieb er sich nun an der Deutschen Sporthochschule Köln als Gasthörer ein und wurde wissenschaftliche Hilfskraft am Carl-Diem-Institut. Hier war er für die Betreuung der Veröffentlichungen zuständig und hatte zudem Zeit, seine eigene Gebhardt-Biographie vorzubereiten.

Von Köln führte ihn sein Weg nach Hamburg, wo er einerseits als Tutor für Religionspädagogik am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität arbeite, andererseits sein Erstes Staatsexamen für Volks- und Realschulen (1973) und schließlich auch für das Lehramt an Gymnasien machte – mit Evangelischer Religion und dem zweiten Hauptfach Leibesübungen (1974). Obwohl ich auch in Krefeld mein Abitur gemacht hatte, habe ich Eerke erst in Hamburg kennengelernt. Eerke hatte bei Konrad Paschen sein Staatsexamen in Leibesübungen gemacht und Paschen, dessen Festschrift ich herausgegeben hatte, führte uns zusammen. Bei Paschen hatte Eerke mit den Planungen zu seiner Dissertation begonnen, die er bei mir schließlich abschloss.

Eerke war damals schon Lehrer am Gymnasium in Lüneburg, ehe er gemeindepädagogische Aufgaben im Kirchenkreis Lüneburg übernahm.

Das NISH stellte ihn dann für zwei Jahre als wissenschaftlichen Mitarbeiter als, *Spürhund* an, der im Großraum Lüneburg die Vereins- und Kommunalarchive durchforsten sollte, um im Rahmen eines auf ganz Niedersachsen bezogenen Projektes ein Findbuch der niedersächsischen Sportgeschichte zu erstellen. Der damalige Vorsitzende Prof. Henze, der Hamer von den Fahrten zur Olympischen Akademie nach Griechenland kannte, war irritiert, dass nach anfänglichen Erfolgen nichts mehr aus Lüneburg kam. Es stellte sich heraus, dass Hamer längst nicht nur dokumentierte, sondern dem Verein half, die seine eigene Geschichte zu erforschen. Eerke war sein Leben lang hilfsbereit.

Eine Beschäftigung am *Institut für Sportwissenschaften* der Universität Göttingen nutzte er schließlich dazu, um 1989 das Mammutwerk seiner Dissertation zum Dr. disc. pol. abzuschließen, die unter dem Titel *Die Anfänge der „Spielbewegung" in Deutschland* bei Arena Publications in London erschien und einen Umfang von 841 Seiten besaß. Der Zweitgutachter war Hartmut Titze, Professor für Historische Bildungsforschung und als Dritter prüfte der Doyen der Historischen Bildungsforschung, Hans-Georg Herrlitz, beim Rigorosum.

In der Folge griff Eerke aber auch sein anderes „Standbein" immer wieder auf. So veröffentlichte er 1991 bei Diesterweg ein Schulbuch mit einem Lehrerbegleitheft zu *Gentechnik und christliche Ethik*.

Aus dem Umfeld der Dissertation hatte er sich bereits in Berlin an der Ausstellung zu 100 Jahren Gossler'scher Spielerlass des *Forums für Sportgeschichte* beteiligt und auch später noch einzelne Arbeiten über die Protagonisten seiner Zeit, u. a. mit Wildor Hollmann publiziert. 1992 wurde Eerke wieder vom NISH angestellt.

Beim Jubiläum des Harzer Wintersportvereins Braunlage war deutlich geworden, dass die Geschichte von Oberförster Arthur Ullrich und die Anfänge des Skilaufes in Deutschland – nämlich im Harz – noch nicht gründlich erschlossen waren. Eerke gehörte zu den wenigen Menschen, die die völlig unleserliche Handschrift des Oberförsters entziffern konnten und zudem den Run auf die Winterfrische im Harz in seinen kulturellen und medizinhistorischen Kontext stellen konnte.

Nach dem Jahr 2000 siedelte Eerke nach Leipzig über und widmete sich wieder den Personen, die im Umfeld seiner Dissertation eine Rolle gespielt hatten. Er identifizierte in Leipzig das Goetz-Haus, bemühte sich um die Anerkennung der Verdienste von Schenckendorffs in Görlitz. Seine letzte größere Publikation *Dr. Goetz als Abgeordneter im Norddeutschen und Deutschen Reichstag (1867-1870 und 1887-1893)* war eigentlich für meine Festschrift gedacht, aber, da sie so umfangreich geworden war und er sie *natürlich* auch nicht kürzen wollte, machte er hieraus ein eigenes kleines Büchlein. Insgesamt weisen die Bibliothekskataloge ihn als Autor von 12 Monographien und weiteren ca. zwanzig wissenschaftlichen Aufsätzen aus. Posthum veröffentlichte das Sportmuseum Leipzig im Sommer 2011 seinen Aufsatz *Ehrendoktorwürde der Uni Kiel für zwei Sachsen*, in dem er sich erneut mit seinen Lieblingsfiguren der Sportgeschichte, nämlich Goetz und von Schenckendorff auseinandersetzte.

Eerke war ein für die heutige Zeit eher etwas ungewöhnlicher Wissenschaftler. Er hatte die Sprache seiner *Helden* des ausgehenden 19. Jahrhunderts so verinnerlicht, dass er immer etwas altmodisch und behäbig wirkte. Auch das Computerzeitalter war bei ihm nicht angekommen.

Geschichte hatte für ihn zunächst mit Personen zu tun, die er ergründen wollte, denen er sich mit Respekt näherte. Das betraf auch die Gegenwart: Eerke vergaß keinen Geburtstag, brachte immer Blumen mit, selbst wenn er sie sich vielleicht gerade nicht unbedingt leisten konnte. Er besuchte Friedhöfe, war bis zur Selbstausbeutung hilfsbereit.

Spätestens seit seiner Zeit am *Carl Diem-Institut* und der Teilnahme an der *Internationalen Olympischen Akademie* in Olympia war Eerke von den antiken Leibesübungen begeistert. Als er 2011 nun wieder in die griechische Kultur – diesmal in Zypern – eintauchen wollte, blieb er dort für immer. Sein letzter Aufsatz endet mit einem Zitat F. A. Schmidts aus dem Nachruf auf von Schenckendorff (1915): „*Wir ... werden dieses edlen Mannes nie vergessen ... Lebe wohl, du Guter! Ein Vorbild ... in selbstloser Hingabe.*" So kann man sich auch an Eerke erinnern.

Eerke U. Hamer verstarb in Folge eines Badeunfalls am 28. April 2011 vor dem nordzypriotischen Bafra und fand auch auf Zypern sein Grab. Die deutsche Sportgeschichte hat einen bedeutenden Verlust erlitten. Das NISH wird seinem Gründungsmitglied stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Wolfgang Buss

Wilhelm Henze – biografische Anmerkungen zu einer ungebrochenen Karriere von der NS-Diktatur bis in die bundesrepublikanische Demokratie

1. Einleitung

Im Rahmen eines Sammelbandes zur Rolle des Sports in dem von zahlreichen Diktaturen geprägten Europa des 20. Jahrhunderts, der vom polnischen Soziologen Zygmunt Baumann als „Jahrhundert der Lager" gekennzeichneten Epoche[1], hat der Autor die Rolle der Dozenten an den sportwissenschaftlichen Einrichtungen der deutschen Universitäten in der Zeit des Nationalsozialismus untersucht. Unter dem Titel *NS-Karrieren – das „Netzwerk Krümmel"* wird das an den damaligen „Hochschulinstituten für Leibesübungen" (HIfL) tätige Führungspersonal in den Blick genommen (Buss, 2012). Dieser Personenkreis gehörte überwiegend der selben Generation der zwischen 1900 und 1914 Geborenen an, wurde nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 durch das Reichserziehungsministerium (REM) gezielt in seine Ämter ‚berufen' und wirkte – mit wenigen Ausnahmen – dann auch nach dem Ende der NS-Diktatur noch lange Zeit an den Hochschulinstituten der Bundesrepublik weiter.

Der hierfür im REM zuständige Leiter des Amtes „K" (Körperliche Erziehung), der Ministerialdirektor Dr. Carl Krümmel, schuf sich über spezielle Auswahlverfahren – vor allem im Ausbildungslager für die Leibeserzieher, der sog. „Führerschule" im Schloss Neustrelitz – sein „Führercorps" für die „körperliche Ertüchtigung" im NS-Staat (vgl. Buss 2012, 53-56). Mit diesem „Netzwerk" dirigierte er nicht nur die einheitlichen Formen und Inhalte der stark militaristisch ausgerichteten Leibeserziehung an den Schulen und Hochschulen, sondern auch gezielt die Personalstruktur im Sinne des NS-Systems.

Die Untersuchung zeigt, dass auch das Führungspersonal an den HIfL – gleich den schon vom Zeitgeschichtler Norbert Frei identifizierten aus der Mitte der Gesellschaft kommenden Funktionsträgern anderer Bereiche – *„mit ihren Fähigkeiten, ihrem Talent und ihrer Expertenschaft dazu beitru-*

[1] Siehe Blecking/Peiffer 2012.

gen, dass Hitler und seine 1933 installierte »Bewegung« binnen weniger Jahre für Deutschland den Status einer politischen, ökonomischen und militärischen Großmacht zurückzuerobern vermochten, um schließlich einen beispiellos verbrecherischen Krieg zu beginnen" (Frei 2003, 270). Dabei bewegten sich diese Personen in ihrem persönlichen und beruflichen Werdegang – je nach individueller Sozialisation und politischer Überzeugung – in der Spanne zwischen *„alltäglichem Arrangement mit den Verhältnissen und der offenen Kollaboration mit den Verbrechen der Diktatur"*, wie es Güldenpfennig (2012, 297) treffend kennzeichnet. Nach dem Ende der NS-Diktatur 1945 verblieb der Großteil dieser Sportdozenten in ihren Führungsämtern an den Hochschulinstituten und bestimmte insbesondere über die schon 1948 gegründete „Arbeitsgemeinschaft der Direktoren der Institute für Leibesübungen" (AID) entscheidend die Entwicklung der Sportwissenschaft in der jungen Bundesrepublik mit.

Der langjährige Göttinger Direktor des Institutes für Leibesübungen, Prof. Dr. Wilhelm Henze, war sowohl Teil des „Führungscorps Krümmel", als auch einer der wichtigen Funktionsträger der westdeutschen Sportwissenschaft bis in die Mitte der 1970er Jahre. Sein persönlicher Entwicklungsgang und seine Rolle im Spektrum der Leibesübungen an den Hochschulen vom Aufstieg der Nationalsozialisten bis in die späte Nachkriegszeit der Bundesrepublik soll nachfolgend exemplarisch dargestellt werden.

2. Kindheit, Familie, Schule und Studium[2]

Wilhelm Henze wurde als erstes von vier Kindern am 08. März 1910 in das kleinbürgerliche Milieu einer Volksschullehrerfamilie in Steigerthal Ilfeld/Harz geboren. Im gleichen Jahr wurde sein Vater an die Volksschule im hannoverschen Hattorf am Harz versetzt. In diesem dörflichen Milieu wuchs Henze als Sohn eines der vier Dorfschullehrer mit zunächst einer Wohnung im Lehrerhaus in recht bescheidenen, aber gesicherten Verhältnissen auf. In der Kriegszeit 1914 – 1918 herrschte allerdings auch bei den Henzes – sowie bei vielen Familien – akuter Versorgungsnotstand, sodass nur die Bewirtschaftung einer kleineren landwirtschaftlichen Parzelle den Hunger der Familie stillen konnte. Der Vater versuchte durch Nebentätigkeiten als dörflicher Organist und mit Nachhilfeunterricht das Einkommen etwas aufzubessern. Daneben hatte er sich als kaisertreuer, deutschnational gesinnter Bürger auch schon vor dem Krieg um die vormilitärische Ausbildung der männlichen Jugend im Dorf gekümmert, sowie er seit 1912 auch erster Vorsitzender des bürgerlichen „Männerturnvereins Germania" in Hattorf war. Nach dem Besuch der Volksschule in Hattorf kam Wilhelm Henze jun. im Jahre 1919 auf das humanistische Northeimer Gymnasium „Corvinianum". Auch dessen Grundorientierung war deutschnational, was aus Henzes Schilderung über verbliebene Erinnerungen aus seiner Schulzeit deutlich wird. Es waren vor allem der Besuch des Feldmarschalls Paul von Hindenburg („des Retters von Ostpreußen", so die Wahrnehmung von Henze) in Northeim 1921 mit auf dem Bahnhof angetretener Schülerschaft, eine schulische Aufführung des Schauspiels „Hermann der Cherusker" 1924 und ein einwöchiger Besuch in Berlin anlässlich des 80sten Geburtstages von Hindenburg als Teil einer ausgesuchten Schülergruppe aus Südniedersachsen.

[2] Die faktischen Feststellungen in den Kapiteln 2-4 greifen weitestgehend auf Angaben bei Hamer (2000) und Dwertmann (2001) zurück.

Henze hatte sich schon früh im Hattorfer MTV „Germania" im Turnen und im Handballspiel betätigt und war auch im Schulsport seines Northeimer Gymnasiums sehr engagiert; seit 1925 war dort durch seinen Turnlehrer die Methodik des „Natürlichen Turnens" eingeführt worden, die ihn mit ihren neuen, ungezwungenen Formen des Turn- und Sportunterrichts so beeindruckte, dass er zum Abitur als Berufsziel „Akademischer Turn- und Sportlehrer" angab. Seine Reifeprüfung im Jahre 1927 schloss er mit einer der besten Benotungen im Jahrgang (mit der Gesamtnote „gut") ab, wobei die Note im Fach Leibesübungen sogar „sehr gut" betrug.

Zum Sommersemester 1928 begann Henze dann ein Studium in den Hauptfächern Germanistik, Geschichte, Leibeserziehung und Geographie an der Universität im benachbarten Göttingen (später zwischenzeitlich auch an der Universität in Würzburg) mit dem Berufsziel Gymnasiallehrer. Von seinem Vater erhielt er monatlich 100 RM, sodass er mit einer recht spartanische Lebensführung (ohne Alkohol und Tabak) sowie gelegentlichen kleineren Nebenverdiensten insbesondere als Übungsleiter in unterschiedlichen Leibesübungen über die Runden kommen musste. Mit dem Studienbeginn trat er sogleich auch in eine studentische Verbindung ein, die Akademische Turnverbindung (ATV) „Albertia", worin zugleich auch perspektivisch seine politische Grunddisposition zum Ausdruck kam und sich die nationalpolitische, antirepublikanische Sozialisation im Elternhaus noch ver-

stärkte. Einer von Henzes Biographen, Eerke Hamer, betont zwar ausdrücklich, dass Henze mit der ATV keiner „schlagenden" bzw. „farbentragenden" Verbindung beigetreten sei, womit offensichtlich eine politisch liberale Grundhaltung Henzes vermittelt werden soll (vgl. Hamer 2000, 35). Wer sich jedoch die schon zu diesem Zeitpunkt nicht nur in Göttingen einsetzende radikale Ablehnung des demokratischen Weimarer Verfassungsstaates durch die fast ausschließlich im rechten politischen Lager stehenden Verbindungen anschaut (und hierzu gehörte auch die ATV), der sieht, dass die Mitgliedschaft in dieser Verbindung zugleich auch jeweils eine persönliche Ausrichtung hinein ins rechte völkisch-nationalistische Lager bedeutete. Schon 1929 war in den beiden Göttinger ATVs (der „Cheruscia" und der „Albertia") die spätere totale Militarisierung des Studentensports mit ‚neuen' Disziplinen wie Gepäckmarsch, Kleinkaliberschießen auch für „Damen", Segelfliegen und Jiu-Jitsu angebahnt worden (vgl. Buss 1975, 87). Darüber hinaus zeigt die Dominanz des Göttinger Nationalsozialistischen Studentenbundes (NSStB) mit einer absoluten Mehrheit im Studentenparlament schon im Jahre 1931 die frühe Ausrichtung des rechten studentischen Lagers auf den Nationalsozialismus, und hierzu gehörten auch die Organisationen des Dachverbandes „Akademischer Turnbund" (ATB). Hierauf hat der Verfasser auch schon in einer früheren Studie zum ATB hingewiesen:

„Bedingt durch die besondere enge Klammer gewinnen in diesen Jahren in beiden Organisationen (der „Deutschen Turnerschaft" und dem ATB, der Verf.) militante, völkisch nationalistische Positionen nicht nur an Zugkraft, sondern steuern mit besonderem Engagement und offener Zustimmung einen klaren antidemokratischen und antirepublikanischen Kurs hinein in den Nationalsozialismus" (Buss 1992, 44).

Wie radikal sich die ATV Albertia, Henzes Turnverbindung, dann in Richtung auf einen klar nationalsozialistischen Kurs noch weiter entwickeln sollte, zeigt auch die Tatsache, dass die ATV später im Sommersemester 1936 noch ohne Not und behördlichen Druck – quasi im vorauseilenden Gehorsam – den Ausschluss eines ihrer verdienstvollsten Mitglieder, des ‚Alten Herren' und noch im Dienst befindlichen HIfL-Direktors Dr. Bernhard Zimmermann wegen „jüdischer Versippung", d.h. wegen der jüdischen Abstammung seiner Ehefrau Eva, beschlossen hat.[3]

Politisch früh geprägt durch eine grundsätzlich antirepublikanische, nationale Grundsozialisation in der Familie sowie dann auch durch die spezifischen Erfahrungen der schwierigen sozialen Verhältnisse von Staatsbediensteten, insbesondere Lehrern, am Ende der Weimarer Republik, war Henze offensichtlich schon vor 1933 im nationalistischen Lager angekommen[4]. Hinzu kam der einschlägige kontinuierliche Einfluss aus den Kreisen seiner Verbindung, sodass Henze sicherlich recht ‚frohen Mutes' noch als Student im höheren Semester ins 3. Reich hinein ‚marschierte' (und das im wahrsten Sinne des Wortes als Teilnehmer an Wehrsportlagern und paramilitärischen Übungen noch vor dem Januar 1933).

Noch wollte er ‚nur' Gymnasiallehrer werden und nach dem Examen stand als nächstes die Referendarzeit an. Da galt es sich umgehend auf die neuen politischen Bedingungen einzustellen, was ihm bei seiner bisherigen Ausrichtung nicht schwer fallen konnte. Sogleich nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten hatte er die Mitgliedschaft in der NSDAP beantragt und auch schon am 01.03.1933 bekommen; wenig später (am 15.05.1933) wurde er auch Mitglied der SA.[5] Noch im Sommer 1933 absolvierte er in einem Lager in Einbeck einen „freiwilligen Arbeitsdienst" sowie er auch noch an einem ersten Ausbildungslager der SA im Juli 1933 in Levershausen/ Kreis Northeim teilnahm.[6]

[3] Rein formal kam Zimmermann diesem Ausschluss durch den kurz vorher erfolgten Austritt zuvor. Vgl. Buss 1981, 28.

[4] Henzes Vater Wilhelm war zwar 1921 Rektor der Volksschule Hattorf geworden und hatte dort auch 1928 ein kleines Haus erworben (vgl. Hamer 2000, S. 28, Anm. 9), die mehrfachen Gehaltskürzungen für Staatsbeschäftigte durch der Regierung Brüning in der Zeit zwischen 1930 und 1932 hatte aber auch ihn schwer getroffen und brachten ihn sowie viele Lehrerhaushalte in existenzielle Schwierigkeiten. Ein Ausdruck dieser Entwicklung war eine zunehmende Loyalitätskrise gegenüber dem Verfassungsstaat Weimarer Republik und eine zunehmende Sympathie mit den Nationalsozialisten und ihrem seit 1928 bestehenden Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB), vgl. Breyvogel 1974, 31-67.

[5] Zum Beleg der Daten seiner Mitgliedschaften vgl. Dwertmann 2001.

[6] Siehe Henzes SA-Personalfragebogen vom 18.01.1939 in der SA-Akte Henze, in: Bundesarchiv Berlin, Sign. SA Henze, 8.3.1910.

3. Examen, Referendariat und Anstellung am HIfL in Göttingen

Am 07. Februar 1934 absolvierte Wilhelm Henze das 1. Staatsexamen an der Universität Göttingen. Das Ergebnis war ein „gut" (die Teilnoten im Fach Leibesübungen war sogar ein „sehr gut"). Danach ging er umgehend in den Referendardienst, zunächst im ersten Jahr nach Lüneburg an das dortige Städtische Gymnasium sowie an das Realgymnasium Johanneum, im zweiten Jahr nach Stade an das Athenäum-Gymnasium. Inzwischen hatte er seine Bindungen an die Organisationen der Nationalsozialisten auch weiter ausgebaut. Er nahm im Laufe des Jahres 1933 – also parallel zu Anfertigung seiner 1. Staatsexamensarbeit – mehrfach freiwillig an einem Geländesportlehrgang sowie an einem Arbeitsdienstlager der SA teil. Um offensichtlich durch kontinuierlichen Aktivitäten auch in der SA aufzusteigen, hatte er darüber hinaus seine Dienste von der SA in Göttingen im Herbst 1933 in sein Heimatort Hattorf verlagert, wo er dreimal pro Woche von Göttingen aus über ca. 50 km mit dem Fahrrad hinfahren musste. Er war erfolgreich mit diesem Ortswechsel seiner SA-Aktivitäten. Schnell stieg er in der dortigen SA bis zum Mai 1934 vom Truppführer, über den Sturmmann und Rottenführer zum Scharführer auf; alles mit der Beurteilung „sehr gut".[7]

Auch in Lüneburg wurde er sogleich wieder in der dortigen SA aktiv sowie er jetzt auch weiteren NS-Organisationen beitrat, als „Sportwart Unterbann" der HJ, als Mitglied im Reichsluftschutzbund (hier wurde er „Luftschutzlehrer") und als Mitglied in der NS-Wohlfahrt. In dieser Zeit erfolgten auch schon wieder Teilnahmen an Lagerausbildungen, im Oktober/November 1934 an einem SA-Sportlager in Wolterdingen bei Soltau/Niedersachsen und im September/Oktober 1935 an einem Fortbildungslager des REM für Sportlehrer in Neustrelitz.[8]

[7] Aus Henzes SA-Akte, zit. nach Dwertmann 2001, S. 89.

[8] Dieses Fortbildungslager gehörte zu den ersten „Maßnahmen" des REM und seines Amtes „K" unter Krümmel. Hierzu berichtete der Ministerialrat und enge Mitarbeiter von Krümmel, Martin Boye, in der Hauszeitschrift des REM „Leibesübungen und körperliche Erziehung", Heft 1/2, 1936, S. 4: „So wurde bereits im Jahre 1934 die große Aufgabe der Überholung der Lehrer an den Hochschulinstituten für Leibesübungen in Angriff genommen (...) [An den] zu diesem Zweck veranstalteten 14tägigen Lehrgängen [haben] innerhalb von nicht 2 Jahren etwa 12000 Lehrer aller Arten und Hunderte von Rektoren und Direktoren teilgenommen".

Am 05. 03. 1936 legte Henze dann in Stade sein 2. Staatsexamen ab, unter widrigen – wie er selbst berichtet – unverschuldeten Umständen, was zu der zwar ausreichenden, aber weniger günstigen Beurteilung „genügend" führte. Er wurde jedoch ohne Schwierigkeiten – wenn auch zunächst ohne Bezahlung – zum 01. 04. 1936 als Studienassessor in den Schuldienst aufgenommen und kam an das Staatliche Gymnasium in Göttingen. Dort setzt er auch sogleich seine SA-Karriere fort und wurde u. a. Sportwart für die gesamte Göttinger SA.[9]

Henze hatte stets auch engen Kontakt zu seinem alten Ausbildungsinstitut im Fach Leibesübungen an der Universität Göttingen gehalten, dem "Institut für Leibesübungen" (IfL), bzw. seit 1935 dem „Hochschulinstitut für Leibesübungen" (HIfL)[10]. Der dortige schon langjährige Direktor war Dr. Bernhard Zimmermann, der seit dem 01.05. 1935 mit neuer Einweisung und Amtsbezeichnung als Regierungsrat das Institut leitete. Dieser war zwar gegenüber den neuen, auf den militaristischen Geländesport ausgerichteten Entwicklungen an den HIfL eher zurückhaltend eingestellt (vgl. Buss 1998, 664-671), benötigte in dieser Situation jedoch einen loyalen und kompetenten jungen Mitarbeiter, der zudem noch die geforderte systemgerechte Einstellung und Qualifikation besaß. So wurde Henze am 31.10.1936 neben seiner Tätigkeit in der Schule zunächst als „außerplanmäßiger Assistent" und dann ab dem 01.12.1936 als „planmäßiger Assistent" am HIfL in Göttingen eingestellt. Zu diesem Zeitpunkt war Henze nach einer Aufstellung der Beschäftigten im HIfL Göttingen noch das einzige Mitglied der NSDAP. Zimmermann bemühte sich dann auch sogleich um eine weitere Beförderung Henzes, und zwar zum Oberassistenten. Zum einen konnte der seit 1936 jung verheiratete Henze jegliche finanzielle Verbesserung gut gebrauchen, und zum anderen schienen gerade für Henze die Aussichten auf eine schnelle Beförderung günstig. Er hatte schon im Herbst 1935 bei seiner Teilnahme am Fortbildungslager für Lehrkräfte in

[9] Im Laufe der nächsten Jahre stieg er – wie aus seiner SA-Akte zu entnehmen ist – kontinuierlich in der SA weiter auf, sodass er 1943 aufgrund günstigster Beurteilungen, u. a. mit der Aussage „Henze ist ein klarer, aufrichtiger Charakter, weltanschaulich kompromissloser Nationalsozialist", 1943 für den Rang eines SA „Obersturmführers" (vergleichbar dem eines Oberleutnants) vorgeschlagen wurde.

[10] Mit der Ausgliederung der IfL aus den Universitäten und ihrer direkten Unterstellung in den Verantwortungs- und ‚Machtbereich' des REM erfolgte auch eine ihre Umbenennung in „Hochschulinstitute für Leibesübungen" (HIfl).

der früheren Geländesportschule in Neustrelitz, der inzwischen zur „Führerschule des HIfL der Universität Berlin" unbenannten, zentralen Steuerungseinrichtung des Amtes „K" im REM (vgl. Bosch 2008, 224 ff.), eine sehr günstige Beurteilung bekommen (vgl. Hamer 2000, 42.). Darüber hinaus benötigte der Institutsdirektor Zimmermann für die im Sommersemester 1937 in Göttingen im Rahmen der 200-Jahr-Feier der Universität zu organisierenden „Deutschen Hochschulmeisterschaften" mit gleichzeitiger Einweihung einer neuen, für damalige Zeiten hochmodernen Institutsanlage (vgl. hierzu Buss 1989, 42ff.) einen ‚repräsentativen' sowie systemnahen Mitarbeiter, den Henze scheinbar idealerweise verkörperte[11]. Bei dieser Gelegenheit im Juli 1937, bei der neben dem zuständigen Reichserziehungsminister Rust auch die gesamte Führungsriege des Amtes „K" anwesend war und die gute Organisationsleistung der Göttinger lobten (vgl. Buss 1998, 671-675), wurde Henze ein zweites Mal direkt von Krümmel ‚besichtigt' und von ihm in die Liste der ‚Kandidaten' für sein „Führercorps" einbezogen. In einem persönlichen Gespräch gab er ihm die ‚Order' auf den Weg dorthin sehr bald zu promovieren (vgl. Hamer 2000, 43).

Die Ernennung zum Oberassistenten erfolgte dann aber doch erst im Mai 1938, nachdem Henze sich aus Sicht des REM und insbesondere Krümmels weiterhin bewährt hatte. Dies konnte er insbesondere bei seinen Einsätzen in den jährlich stattfindenden zentralen Prüfungslagern für männlichen Sportstudierenden in Neustrelitz, wo er auf weitere Führungsaufgaben im System der „Politischen Leibeserziehung" vorbereitet wurde. So war er dort 1937 Gruppenführer unter der Leitung des Berliner Lagerleiters Dr. Albert Hirn, 1938 Abteilungsleiter unter der Lagerleitung von Dr. Ernst Münter und 1939 der Adjutant des Lagerleiters Dr. Fritz Bachmaier[12].

[11] Zimmermann selbst stand zu diesem Zeitpunkt schon in schwierigen Beziehungen zum REM. Man verlangte von ihm die Trennung von seiner seit den Nürnberger Rassengesetzen von 1935 als „halbjüdisch" geltender Ehefrau Eva. Da er sich hiergegen weigerte, wurde er schließlich dann auch im Sommer 1937 zwangsweise „zurruhe gesetzt". Vgl. hierzu Buss 1998, 671-675.

[12] Zwei dieser Lagerleiter, Bachmaier und Hirn , gehörten übrigens zu dem relativ kleinen Kreis der Personen, die selbst unter dem sehr liberal gehandhabten Entnazifizierungsverfahren nach 1945 nicht mehr in den Staatsdienst aufgenommen wurden. Dr. Friedrich Bachmaier (Jg. 1903) war von 1925-1936 Assistent am IfL in München, 1936-1937 kommiss. Leiter des HIfL in Bonn, 1937-1941dortiger Direktor, von 1941-1945 Direktor des HIfL in Münster und Dr. Albert Hirn (Jg. 1888) war von 1925 an Leiter des IfL und während der NS-Zeit bis 1945 kommissarischer Leiter der HIfL in Berlin, Heidelberg und Straßburg sowie von 1943-1945 auch Direktor des HIfL Tübingen war, jedoch zugleich auch Stellvertreter des „Reichssachbearbeiters für Leibeserziehung im Nationalsozialistischen Lehrerbund" sowie Schriftleiter der NSLB-Zeitschrift „Politische Leibeserziehung". Hirn war nicht nur durch seine sehr frühe NSDAP-Mitgliedschaft seit 1933 belastet , er hatte sich Anfang der 1940er Jahre auch durch Vorlesungen zum Thema „Rasse und Leibesübungen" an Berliner Humboldt-Universität als ‚strammer' Nationalsozialist hervorgetan. Des Weiteren wurden aus dem Kreis der in der NS-Zeit tätigen Institutsdirektoren Prof. Dr. Erich Klinge (vorher HIfl Köln), Dr. Bruno Saurbier (vorher HIfl Breslau) und Prof. Dr. Hans Möckelmann (vorher HIfl Giessen und Marburg) nicht wieder in den Hochschuldienst aufgenommen, wovon Saurbier und Möckelmann allerdings an anderer Stelle im öffentlichen Dienst wieder eine einflussreiche Verwendung fanden. Saurbier (Jg. 1895) wurde in Münster durch Protektion des dortigen Ifl-Direktors Hugo Wagner hauptamtlicher Leiter des dortigen Sportamtes, aus dem er im Jahre 1958 mit zahlreichen Ehrungen versehen in den Ruhestand ging. Möckelmann (Jg. 1903) wurde ab 1950 in Hamburg wieder in den Schuldienst aufgenommen, wo er 1967 in der Stellung eines Oberschulrates verstarb. Klinge (Jg. 1889) bekam – nicht zuletzt wegen seines Alters – auch nach den Entnazifizierungsverfahren keine öffentliche Lehrtätigkeit mehr. Er war in der jungen Bundesrepublik jedoch noch mit zahlreichen Funktionen in Verbänden tätig; so war er von 1948-1953 Frauenturnwart des „Deutschen Turnerbundes" und führte auch noch bis 1955 den von ihm gegründeten „Bund Deutscher Leibeserzieher", als dessen Ehrenvorsitzender er 1957 verstarb. Siehe zu diesen Personen auch Buss, 2012, Anhang S. 63/64.

4. Die Kriegszeit ab 1939

Der Weg Henzes in den engeren Kreis der nationalsozialistischen Hochschulelite des Faches „Leibeserziehung" wurde konsequent vorbereitet. Zur Übernahme der für ihn vorgesehenen Institutsleitung als HIfl-Direktor fehlten nun nur noch eine gewisse Bewährungszeit und die Promotion. Die Arbeit an der Dissertation hatte Henze umgehend nach der Krümmelschen Aufforderung aufgenommen und parallel zu seiner Institutstätigkeit die Recherchen zum Thema „Das Duell- und Fechtwesen an der Universität Göttingen 1734 – 1940" begonnen. Nach eigenen Aussagen Henzes drängte ihn Krümmel regelmäßig die Dissertation abzuschließen.[13]

Dann kam der Kriegsbeginn 1939 und Henze wurde umgehend zum Frontdienst als Infanterist eingezogen. Bis auf eine Unterbrechung war er dann

[13] Vgl. Brief Henzes an Zimmermann vom 04.05.1946. Brief beim Verf.

auch bis zum Kriegsende 1945 im Fronteinsatz[14]. Die Unterbrechung war nur kurzzeitig und betraf das Doktorexamen, das er in einem Sonderurlaub im April 1941 mit insgesamt „gutem" Erfolg absolvierte. Sein Doktorvater war letztlich der als konservativ-liberal geltende und gegenüber den Nationalsozialisten eher distanziert auftretende, renommierte Historiker Prof. Siegfried Kaehler[15]. Nicht zuletzt damit ist wohl auch begründet, dass in die Henze'sche Dissertation keinerlei spezifisches nationalsozialistisches Gedankengut eingeflossen ist. Sie ist wissenschaftlich anerkannt und eine für die damaligen Zeitumstände bemerkenswerte Arbeitsleistung[16]. Dies war aber durchaus auch ein Anspruch, den der politische Mentor Henzes, Carl Krümmel, bei sonstiger ‚Einpassung' in die NS-Strukturen an seine junge Nachwuchselite stellte. Das Gleiche wie für Kaehler traf auch auf den zweiten Prüfer im Rigorosum, den Germanisten Rudolf Unger (vgl. Hunger 2009, 377f.), zu, der ebenfalls den Nationalsozialisten gegenüber relativ fern stand. Anders verhielt es sich schon mit dem dritten Prüfer, dem Philosophen Hans Heyse. Er war ein aktiver Parteigänger und ein führender Wissenschaftsfunktionär des Nationalsozialismus in der vom nationalsozialistischen Ungeist sehr früh und radikal beherrschten Göttinger Georg-August-Universität (vgl. Dahms 1998, 303ff.).

Nach der Promotion erfolgte dann sehr schnell noch im Jahre 1941 Henzes Ernennung zum Studienrat und schließlich im Jahre 1943 auch die ‚Beförderung' zum Institutsdirektor eines HIfL. An der Universität in Halle wurde er bei gleichzeitiger Ernennung zum Regierungsrat auf die wegen seines kontinuierlichen Kriegseinsatzes nur noch virtuelle nächste Stationen seiner Karriere versetzt; er hat die Stelle in Halle in der Praxis nie angetreten. Mit dem Amt eines der HIfL-Direktoren gehörte er jetzt zwar zur absoluten Führungselite der NS-Leibeserziehung, diese Funktion blieb jedoch zunächst reine Theorie. Henzes Kriegsdienst endete mit einer Flucht von der

[14] Zuletzt im Range eines mit zahlreichen Orden ausgezeichneten Oberleutnants als Kompanieführer.

[15] Der zunächst gewählte Doktorvater, der Historiker Adolf Hasenclever, verstarb zwischenzeitlich. Vgl. zu Kaehler Ericksen 1998, 440ff.

[16] Dies gilt auch für einen von Henze in dieser Zeit (1941/42) abgefassten Beitrag zu F.L. Jahn, den der Zeithistoriker Bernett später als einen der ganz wenigen seriösen Beiträge zu Jahn aus der Zeit des Nationalsozialismus einstufte. Vgl. Bernett 1978, 228.

Front im Osten und dann einer Festsetzung in einem britischen Gefangenenlager.

5. Die ersten Nachkriegsjahre und der Wiedereinstieg in den Universitätsdienst

Nach relativ kurzer Gefangenschaft kehrte Henze noch im Jahre 1945 zu seiner Familie nach Göttingen zurück. Dort versuchte er sogleich am schon zum Wintersemester 1945/46 wieder geöffneten Institut für Leibesübungen anstellig zu werden. Man verwies ihn aber an seinen – zumindest formalen – letzten Dienstort in Halle. Auch seine Proteste mit dem Hinweis, dass Halle jetzt in der Sowjetischen Besatzungszone läge und er doch seit dem Beginn seiner beruflichen Tätigkeit im Hochschuldienst stets am Göttinger Institut beschäftigt gewesen sei, halfen nichts. In Göttingen hatte man (zunächst) keinen Platz mehr für ihn, was auch mit dem durch die Universitätsleitung stark verkleinerten Personalstand (vgl. Hibbeler 1989, 77f.) und einer neuerlichen Zweitrangigkeit des Instituts im Universitätsgefüge zu tun hatte[17]. Abgesehen von der Rechtmäßigkeit der Argumentation der Universität in Bezug auf die 1943 erfolgten Versetzung nach Halle, fiel Henze jedoch auch unter die Gruppe derjenigen, die aufgrund der Direktive Nr. 24 des Alliierten Kontrollrates als Amtsinhaber im Nationalsozialismus zunächst einmal aus dem Dienst entfernt wurden und erst nach einem erfolgreichen Entnazifizierungsverfahren wieder eingestellt werden konnten.

Nun musste sich Henze zunächst mit allerlei berufsfremden Gelegenheitsarbeiten begnügen, wobei natürlicherweise die Existenzsicherung der Familie im Vordergrund stand. Ein Umzug nach Halle kam auch nicht in Frage. Dort hatte er zwar – nach eigener Aussage – pro forma angefragt, jedoch auch eine Ablehnung erhalten[18]. Darüber hinaus lehnte er jedoch einen Umzug zu den „Russen" grundsätzlich ab[19]. Stattdessen begann Henze jetzt sogleich mit dem intensiven Aufbau eines Netzwerkes neuerlicher Kontakte zu Personen, die ihm hilfreich in dieser und in späteren Situationen sein konnten – ein Vorgehen, das er noch bis in extenso in seiner weiteren All-

[17] Siehe hierzu Henzes Schilderung im Brief an Zimmermann vom 04. Mai 1946 (Brief in Kopie beim Verfasser) sowie Buss 1987.

[18] ebenda

[19] ebenda

tagspraxis pflegen sollte. Hierzu gehörten jetzt auch die beiden an der Göttinger Universität schon wieder einflussreichen Pädagogen, die Professoren Hermann Nohl und Erich Weniger. Sie rieten ihm abzuwarten bis sich die „Gemüter" in ein bis zwei Jahren wieder beruhigt hätten; sein Fall sei ja „harmlos" und er sei „revisionsfähig und verdaubar"[20], womit sie dann ja auch Recht haben sollten. Insbesondere kontaktierte Henze aber auch schon bald wieder seinen früheren Göttinger Institutsdirektor Zimmermann, der nach seiner Emigration nach England sich dort eine recht einflussreiche Position an einer Public School erarbeitet hatte[21]. In dem schon erwähnten achtseitigen Brief[22] schilderte er Zimmermann seine ‚Lebensgeschichte' seit dessen Weggang aus dem Nazi-Deutschland 1938[23]. Henze lamentierte über sein Notlage und die schicksalhafte, eigentlich doch weitestgehend unverschuldete Lebensbedingungen nach dem Krieg. Er bahnte dabei auch schon einmal vorsichtig eine Nachfrage zu einem späteren ‚Empfehlungsschreiben', sprich Entlastungsschreiben (im Volksmund „Persilschein" genannt), von Zimmermann an. So natürlich die Kontaktaufnahme zu Zimmermann zunächst auch erscheint, so geradezu fragwürdig mutet sie dann doch im Lichte der von Henze unterstützten allgemeinpolitischen Bedingungen an, die zur Emigration von Zimmermann geführt hatten. Und als beinahe zynisch muss das Fehlen jeglichen kritischen Bekenntnisses zu seiner Mitverantwortung für die Geschehnisse im 3. Reich beurteilt werden. Stattdessen sah er sich letztlich sogar noch als Opfer der Zeit des Nationalsozialismus, in der er „kein intoleranter und gehässiger Nazi [gewesen sei], vielmehr die Entwicklung der Dinge mit wachsender Kritik verfolgt [habe]"[24].

Aber schon bald sollte sich die Nützlichkeit seines Tuns zeigen. Nachdem Zimmermann die Aufforderung der Universitätsleitung zur Rückkehr in ein Amt am Göttinger IfL abgelehnt hatte[25], wurde zum Frühjahr 1948 ein neuer stellvertretender Institutsdirektor gesucht und Henze bewarb sich auf

[20] ebenda
[21] Siehe zu Zimmermanns Weg in der Emigration und danach Henze 1991, 10-27.
[22] Brief Henze an Zimmermann; siehe Anm. 14.
[23] Dabei beschönigt und unterschlägt er Fakten, die auf seine eindeutige Anbindung an den Nationalsozialismus hinweisen.
[24] Brief Henze an Zimmermann vom 04.05.1946.
[25] Der Hauptgrund hierfür war die Ablehnung seiner Frau Eva, aus England jemals wieder nach Deutschland zurückzugehen.

diese Stelle in Konkurrenz zu dem derzeitigen Assistenten am Göttinger IfL, Dr. Peter Goeldel[26]. Henze brachte dabei ein Empfehlungsschreiben von Zimmermann ein[27], Goeldel ein gleiches von seinem Doktorvater Nohl. Die Entscheidung fiel zugunsten von Henze aus[28] und am 15. März 1948 wurde Henze im Range eines Regierungsrates einer der Nachfolger seines früheren, von den Nazis vertriebenen Direktors Bernhard Zimmermann – eines der vielen, wenn auch nur aus der Zeitsituation heraus nachvollziehbaren Paradoxa der Nachkriegepoche. Der Nationalsozialismus schien besiegt und doch blieb die Rollenverteilung von Siegern und Verlierern die gleiche.

6. Der Netzwerker Henze in den 1950er und 1960er Jahren – Verdrängung, Anpassung und Weitermachen im gelernten Stil

Schon kurze Zeit nach Henzes Amtsantritt als de facto Göttinger IfL-Direktor kam es im November 1948 zur Gründung der „Arbeitsgemeinschaft der Direktoren der Institute für Leibesübungen" (AID). Henze wurde als Vertreter des Göttinger IfL sogleich in den Vorstand gewählt und war als Geschäftsführer (bis 1965) auch eine der wichtigen Personen in dieser für Jahre einflussreichsten Organisation der zwar noch rudimentären, aber zumindest für die gymnasiale Lehrerausbildung unverzichtbaren universitären Sportwissenschaft der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit. Unter dem Vorsitz des Frankfurter Ifl-Direktors Prof. Hermann Altrock (früher Leipzig) bestimmte er die zentralen Aufgabenfelder und Leitlinien im Bereich des akademischen Leibesübungsbetriebes an privilegierter Position mit (vgl. Buss 1987); dies galt insbesondere auch für die Auswahl des Personals, bei der sich die ‚alten Kameraden' stützten, informierten und ab-

[26] Goeldel hatte in der Zeit von 1946 bis 1949 eine kommissarische Assistentenstelle am IfL der Universität Göttingen.
[27] Das Schreiben datiert schon vom 18.12.1946 (befindlich im Göttinger Universitätsarchiv, Personalakte Henze) und steht damit durchaus im Kontext mit der Zimmermann offensichtlich überzeugenden Darrstellung Henzes in dessen Brief vom 04.05.1946.
[28] Formal war zu diesem Zeitpunkt immer noch der seit 1943 in der Sowjetunion vermisste und noch nicht für tot erklärte Dr. Wilhelm Streib, der Nachfolger von Zimmermann seit April 1938, im Amt des Ifl-Direktors.

sprachen.[29] Die Hauptaufgaben der AID in diesen ersten Jahren lagen sicherlich zunächst in der Bewältigung institutioneller und organisatorischer Probleme, insbesondere auch der Personalknappheit an den Instituten[30]. Hiervon war auch Henze mit dem Göttinger Institut stark betroffen. Er machte immer wieder entsprechende Eingaben bei der Universitätsleitung und dem zuständigen niedersächsischen Kultusministerium, was ihm dort – nicht zuletzt wegen der hartnäckigen Art seines Insistierens auf Forderungen – keine besonderen Sympathien einbrachte (vgl. Hibbeler 1985, 30-32)[31]. Trotzdem ist das für diese Zeit zu konstatierende Fehlen einer qualifizierten wissenschaftlichen Arbeit und insbesondere einer inhaltlichen Aufbereitung der Curricula im Sinne der neuen gesellschaftlichen Anforderungen damit nicht zu begründen. Hibbelers Feststellung für das Göttinger IfL, dass stattdessen aus der „nationalsozialistischen Vergangenheit (...) Ausbildungsmodelle und –inhalte in die Nachkriegsphase unreflektiert übernommen (wurden)", dürfte die Situation nur bedingt getroffen haben. Zum einen hatte dieses Faktum offensichtlich auch für die meisten anderen IfLs Gültigkeit, und zum Anderen war es wohl keine Folge „unreflektierten" Verhaltens. Man machte weitgehend so weiter, wie man es gelernt hatte. Zudem hätte die Auseinandersetzung sowohl durch übergeordnete wissenschaftliche Reflektionen, als auch über eine kritische Revision der Curricula ja notwendigerweise auch eine Auseinandersetzung mit den Belastungen aus der eigenen Vergangenheit bedeutet, was es zu vermeiden galt.

[29] Als Beispiel sei noch einmal auf Henzes Neustrelitzer Lagerchef aus dem Jahre 1939, Dr. Ernst Münter, hingewiesen, der erst 1954 aus der Gefangenschaft in der Sowjetunion zurückkam, aber schon im folgenden Jahr 1955 wieder Institutsdirektor in Frankfurt/M. wurde.

[30] Zur Arbeit der AID und ihren Aufgabenfeldern siehe die Protokolle der AID im Archiv des IfS der Universität Göttingen, Akte AID.

[31] Mit dieser relativen Unbeliebtheit im Ministerium war wohl auch die Tatsache verbunden, dass er erst 1955 zum Direktor ernannt wurde. Die damit verbundenen Beförderung zum Oberstudienrat (Gehaltsstufe A 14) und zum Oberstudiendirektor (A 16) dauerten dann noch einmal bis zum 11.06.1958 bzw. 01.01.1965; zu diesen Zeitpunkten waren die Kollegen in den Leitungsämtern der anderen IfLs in der Bundesrepublik schon längst in diesen Besoldungsstufen (siehe zu den Daten der Beförderungen von Henze seine Personalakte in der Personalverwaltung der Universität Göttingen).

Auch Henze versuchte stattdessen für sich und das Institut eine neue Normalität nach dem Motto „business as usual" zu schaffen. Hierzu gehörten neben der AID zahlreiche weitere Aktivitätsfelder des universitären Leibesübungsbetriebes und des Sports allgemein. Er engagierte sich in dem im Jahre 1949 wiederbelebten „Deutschen Hochschulausschuss für Leibesübungen" (DeHofL), einer schon 1921 erstmals gegründeten Akademikervereinigung zur Unterstützung der Leibesübungen an den Hochschulen, in der er auch sogleich Geschäftsführer wurde, er arbeitete seit 1949 im Beirat des „ Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverbandes" (ADH) mit und war dort für 11 Jahre Disziplinchef für das Reiten[32], er war dann auch 1954 Mitbegründer des „Ausschusses Deutscher Leibeserzieher" (ADL), in dem er die Redaktionsleitung der vom ADL herausgegebenen ersten wichtigen sportwissenschaftlichen Schriftenreihe „Beiträge zur Forschung und Lehre der Leibeserziehung" übernahm; zusätzlich war er für die Herausgabe der ersten sechs Kongressberichte der seit 1958 alle drei Jahre stattfindenden zentralen Kongresse des ADL[33] verantwortlich. Bei all diesem Tun zeigte er auch stets politische Flexibilität, was sich beispielsweise in diesen Jahren des noch sehr ‚Kalten Krieges' zwischen dem Osten und Westen am Beispiel seiner intensiven Kontakte zu Kollegen in der DDR zeigte. So war er über die AID auch der Motor für die einzige direkte Nachkriegsbegegnung zwischen Sportwissenschaftlern aus den beiden deutschen Staaten im Jahre 1955.[34]

Neben diesen sportwissenschaftlichen Aktivitäten stieg er auch schon früh in die sportverbandliche Arbeit ein, und zwar sowohl auf olympischer als auch der Ebene des Deutschen Sportbundes. 1951 war er Mitbegründer der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG), was ihn von da ab stets eine gewisse Nähe zum Initiator dieser Gesellschaft und dem Rektor der Deutschen Sporthochschule in Köln, Prof. Carl Diem, brachte. In diesem Zu-

[32] Henze leitete elf Deutsche Hochschulmeisterschaften in dieser Disziplin.

[33] Es waren die Kongresse „Spiel" 1958, „Wetteifer" 1961, „Leistung" 1964, „Gestaltung" 1967, „Motivation im Sport" 1970, „Sozialisation im Sport" 1973, „Sport lehren und lernen" 1976. Den Kongress „Wetteifer" 1961 organisierter er selbst in Göttingen.

[34] Aus einer doch wohl gewissen Verbundenheit mit der Universität Halle pflegte er über viele Jahre hinweg direkte Kontakte zum dortigen Leiter des Institutes für Körpererziehung, Prof. Gerhard Lukas. Vgl. zu den nicht unumstrittenen Kontakten in die DDR; Buss 2011.

sammenhang gehörte er zusammen mit Kollegen aus der AID auch zu den noch wenigen deutschen Besuchern der olympischen Sommerspiele in Helsinki/Finnland 1952 sowie er später auch Teilnehmer der ersten Session der „Internationalen Olympischen Akademie" im antiken Olympia/Griechenland 1961 war; er leitete darauf hin in den folgenden Jahren mehrfach sporthistorische Exkursionen nach Griechenland.

Auf der reinen Sportverbandsebene fokussierte er sich seit 1952 auf den „Modernen Fünfkampf", für den er schon 1952 den niedersächsischen Landesverband ins Leben rief und 1961 den „Deutschen Verband für Modernen Fünfkampf" mitbegründete. Er wurde sogleich dessen erster Vizepräsident und von 1966 bis 1972 auch dessen Präsident, anschließend Ehrenpräsident. Mit diesem Amt war auch die Mitgliedschaft im „Nationalen Olympischen Komitee für Deutschland" verbunden. Über das Fünfkampfengagement war er dann auch Delegationsmitglied bei den Olympischen Sommerspielen" 1968 in Mexiko-City und 1972 in München[35].

Mit viel Fleiß, Umtriebigkeit und Anpassungsvermögen – durchaus auch der notwendigen Kompetenz – hatte sich Henze somit in den 1950er und 1960er Jahren ein großes Netz von persönlichen und institutionellen Kontakten aufgebaut, das ihm Wichtigkeit, eine gewisse Unverzichtbarkeit und Einfluss zumindest außerhalb von Göttingen gab. Als Multifunktionär und großer Netzwerker holte er sich offensichtlich dort die Anerkennung, die er in der immer noch bzw. wieder von einem traditionell körperfeindlichen Bildungsverständnis geleiteten Göttinger Universität nicht bekam – zumal dann nicht, wenn man als Institutsleiter keine klassisch wissenschaftlichen Leistungen und auch keine Habilitation vorzeigen konnte. Am dortigen IfL hatte er gewisse Freiräume, aber keinerlei Einfluss zum Nutzen eines eigenen persönlichen Aufstiegs im akademischen Gefüge bzw. des Aufbaus einer größeren sportwissenschaftlichen Einrichtung – vergleichbar der Pionierleistung seines Mentors Zimmermann in der Gründungszeit des IfL in den 1920er und frühen 1930er Jahre.

[35] Im Internationaler Fünfkampfverband (UIPMB) war er von 1968-1976 Ratsmitglied und wurde 1996 zum UIPMB-Ehrenmitglied ernannt.

7. Überraschender Aufstieg am Ende der beruflichen Karriere

Henzes Grundeigenschaften einer großen Beharrlichkeit und Anpassungsfähigkeit brachten ihm zum Ende seiner beruflichen Karriere dann doch noch einen prestigebesetzten Aufstieg. Mit dem Wandel des Faches „Studium der Leibesübungen" zur einer „Wissenschaft des Sports" (bzw. „Sportwissenschaft") mit gleichzeitig erheblich größeren Zahlen Sportstudierender in der Bundesrepublik ab Mitte der 1960er Jahre musste sich auch die Göttinger Universität den neuen Anforderungen stellen. Sie reagierte hierauf mit dem Bau einer neuen, modernsten Ansprüchen genügenden Institutsanlage für die Sportwissenschaft und den allgemeinen Hochschulsport. Gleichzeitig richtete sie erstmals eine Professur für Sportwissenschaft ein. Neben anderen Bewerbern von ‚außen' bewarb sich hierauf auch der inzwischen 60jährige Wilhelm Henze. Da die Präsentation aller Kandidaten offensichtlich nicht besonders überzeugend war, zog sich die Entscheidung des zuständigen niedersächsischen Kultusministeriums über fast zwei Jahre hin. Zur Überraschung nicht weniger setzte sich schließlich der nicht habilitierte Henze gegen zumindest formal wissenschaftlich höher qualifizierte Mitbewerber durch. Es war letztlich eine Kompromisslösung unter Berücksichtigung der ‚Versorgungsansprüche' des alten Institutsdirektors, seiner nicht mehr allzu langen Dienstzeit und seiner Verdienste als Institutsleiter seit 1948[36]. Im Juni 1972 wurde Henze im Alter von schon 61 Jahren zum ordentlichen Professor der Sportwissenschaft mit der höchsten professoralen Besoldungsstufe (H4) ernannt. Damit hatten sich seine Beharrlichkeit und sein stets vorhandenes situatives Durchsetzungsvermögen doch noch ausgezahlt. Ein drittes Mal nach 1933 und 1945 hatte er sich einer besonderen zeitbedingten Anforderung geschickt angepasst und war zumindest formal erfolgreich.

In seiner inhaltlichen Ausrichtung änderte sich mit dem Professorentitel jedoch nichts. Grundsätzlich blieb es bei seinem traditionellen Lehrkanon, der die politische Dimension des Sports weitgehend ausblendete und übergeordnete pädagogische und bewegungstheoretische Themen fokussierte. Die gesellschaftliche Dimension des Sports vermittelte sich einzig in seinen sporthistorischen Vorlesungen, die allerdings die Epoche des Sports im Nationalsozialismus kaum berührten. Als allerdings die einschlägigen

[36] Diese Aussagen beruhen auf Informationen, die der Verf. 1972 aus dem Niedersächsischen Kultusministerium erhalten hat und die bei ihm schriftlich vorliegen.

Nachfragen hierzu von Studierenden der 1968er Zeiten und danach intensiver wurden, reagierte er sofort mit Flexibilität. Er öffnete in der Bibliothek den bisher verschlossenen ‚*Giftschrank*' mit NS-Literatur, er genehmigte einen Lehrauftrag für einen Historiker zum Thema NS-Sport und vergab plötzlich auch einschlägige Examensthemen, sogar zwei diesbezügliche Dissertationsvorhaben[37]. Sein persönlicher Beitrag hierzu als Zeitzeuge bewegte sich allerdings stets nur im Rahmen der schon bekannten allgemeinen Forschungsergebnisse – natürlich unter Kaschierung von persönlich belastenden Fakten und mit den Hinweisen auf seine marginale Rolle dabei. Er hatte auch hiermit wieder Erfolg. Er nahm der kritischen Bewegung weitgehend den Wind aus den Segeln und der Proteststurm der Studentenbewegung ging im ersten Anlauf zunächst einmal am Ifl vorüber. Als die zweite Welle der sog. ‚Neuen Linken' im Sport ab Anfang der 1970er Jahre dann noch einmal nachlegte und in ihrer Kapitalismuskritik auch am Sportstudium in Göttingen Vergleiche mit dem Nationalsozialismus zog, wurde es für Henze schon anstrengender. Er überstand jedoch auch diese ‚heiße Zeit', nicht zuletzt mit der üblichen konservativen Gegenargumentation von „kommunistischen Chaoten" sowie auch rechtlichen Mitteln. Er hatte fast immer eine Antwort, wenn sie auch letztlich immer dem gleichen Muster folgte: Die zu erwarteten Antworten antizipieren und diese dann präsentieren, ganz nach den Anforderungen der jeweiligen Situation.

Im Jahre 1978 wurde Henze dann emeritiert. Inzwischen war er 68 Jahre alt und hatte auch noch ein letztes Mal die ihm gebotenen Möglichkeiten voll ausgeschöpft. Er war nicht – wie mit seiner Berufung erwartet – zum erstmöglichen Termin mit 65 Jahren in den Ruhestand gegangen. Er verzögerte den sportwissenschaftlichen Neuanfang am Ifl noch einmal um drei Jahre, in dem eine diesbezügliche Reglung für Professoren seiner Kategorie, die Fortsetzung des aktiven Dienstes über das normale Ruhestandsalter hinaus, ausnutzte. Eine bewegte, stets angepasste Karriere am Göttinger IfL ging für Henze nach 42 Jahren und als Akteur des 20. Jahrhunderts in zwei Lagern offiziell zum 31. März 1978 zu Ende.

[37] Diese Entwicklung und Vorgänge kann der Autor als damaliger Sportstudent am Göttinger IfL bezeugen. Er war auch einer der beiden Doktoranden, die von Henze ihr Dissertationsthema bekamen. W. Buss hat dann auch bei Henze im Jahre 1975 promoviert. Siehe Buss 1975.

8. Neue Aktivitäten im Ruhestand

Wilhelm Henze verstarb am 20. Dezember 2004 im Alter von 94 Jahren – 26 Jahre nach seinem Eintritt in den Ruhestand. In dieser Zeit suchte er sich noch eine Reihe neuer Aktivitätsfelder, die nun durchaus seinen vorhandenen Möglichkeiten als vor allem ‚gelerntem' Sporthistoriker entsprachen. Sehr spät – und eigentlich zu spät – widmete er sich der wissenschaftlichen Arbeit, sowohl auf der institutionell-organisatorischen, als auch auf der Ebene selbst gefertigter wissenschaftlicher Publikationen. 1981 wurde er 1. Vorsitzender des neu gegründeten „Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte" in Hoya (NISH), einer Piloteinrichtung für die Landesgeschichte des Sports. Sicherlich hat er sich in seiner neunjährigen Amtszeit bis 1990 um einen erfolgreichen Aufbau dieses Institutes bemüht[38], wobei ihm seine reichliche Funktionärserfahrung zu gute kam. Mit dem nicht zuletzt hierbei gelernten ‚Verhalten nach Opportunität' war er jedoch auch für manchen Konflikt in diesem Hause mitverantwortlich. Das ihn sein Leben lang begleitende Gespür für die Anforderungen der Zeit und Situation, hat ihm jedoch auch am NISH immer wieder zu den notwendigen Mehrheiten und Rückendeckungen verholfen. So folgte sein Auftreten auch auf dieser letzten Station seines institutionellen Wirkens dem gleichen, lebenslangen Muster: Er agierte mit viel Geschick, Aufwand und Zähigkeit nach und mit allen Seiten, erzeugte dabei auch Krisen. Am Ende war er aber immer noch ‚an Bord', wenn andere engagierte Mitstreiter schon längst gegangen waren.

Mit der Arbeit im NISH war Henze auch wieder dem Ausgangspunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit, einer sporthistorischen Dissertation, näher gekommen. Schon hiermit hatte er sein grundsätzlich vorhandenes Talent und die notwendige Kompetenz anfänglich nachgewiesen. Jetzt wurde er noch recht produktiv und zeigte, welche Möglichkeiten er auf diesem Gebiet vorher nicht genutzt hat. Zwischen 1989 und 1998 hat er – nun schon hoch in den 80er Jahren – allein fünf, z. T. umfängliche Beiträge veröffentlicht[39]. Zumindest zwei davon sind zwar in ihren inhaltlichen Aussagen äußerst

[38] Diesen Eindruck vermitteln zumindest seine Laudatoren anlässlich seines 90sten Geburtstages mit dem Ausscheiden aus dem Vorsitz des NISH. Vgl. Krüger/ Wedemeyer 2000.

[39] Siehe zu Publikationen von Henze die Literaturliste.

diskutabel[40], alle genügen jedoch eindeutig guten wissenschaftlichen Ansprüchen. Krüger (2000, 21) bedauert, „daß Henze dieses Talent, sich bedeutsame wissenschaftliche Aufgaben zu suchen und mit solider Schulung, Umsicht und immenser Geduld überaus gründlich zu bearbeiten, nicht viel früher entwickelt hat".

Dem ist zuzustimmen, zugleich aber auch darauf hinzuweisen, dass Henze durchaus die Möglichkeit dazu hatte. Er hat sich ihr aber bewusst, zumindest willentlich entzogen, um daraus auf anderem, nicht wissenschaftlichem Gebiet Profit zu schlagen.

9. Henze, eine erfolgreiche Karriere?

Wenn man die öffentliche Anerkennung und die Ehrungen zum Maßstab nimmt, die Wilhelm Henze zum Ende seiner Karriere und seines Lebens noch erfuhr, dann kann man seinen beruflichen Werdegang durchaus als überdurchschnittlich erfolgreich und verdienstvoll bezeichnen. So erhielt er nicht nur drei Festschriften (Dieckmann 1978, Buss/Krüger 1985 und Krüger/ Wedemeyer 2000), man verlieh ihm 1983 auch das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse und im gleichen Jahr anlässlich eines Kongresses der ADL eine Ehrenurkunde der Kultusministerkonferenz in Anerkennung seiner besonderen Leistungen als Leibeserzieher.

Wenn man sich den langen Weg dieser Karriere insgesamt betrachtet, wird jedoch deutlich, dass die Qualifizierung „erfolgreich" nur gelten kann, wenn man das formale Ergebnis heranzieht. Verdienstvoll war er sicherlich erheblich weniger. Zu bedenken ist doch stets der Ausgangspunkt für den Weg Henzes, die Weichenstellung zum Einstieg in die Hochschullaufbahn. Und dieser Einstieg war letztlich nur unter Anerkennung und aktiver Anpassung an die Kontextbedingungen des Herauswurfs, der Ausgrenzung und letztlich auch Vernichtung anderer möglich. Wie ordnete doch Dwertmann schon 2001 den frühen Weg von Henze ein:

„Während im universitären (oder sportlichen) Geschehen 1933 die einen stigmatisiert und ausgeschlossen wurden, erleben die anderen durch ihre

[40] Hier sei verwiesen auf die Beiträge von Henze 1994 und 1998. Insbesondere in seiner Auseinandersetzung mit dem Wehr- bzw. Geländesport der Weimarer und NS-Zeit werden alte Positionen ohne Kontextualisierung wiederholt.

Beteiligung an dem sich wandelnden, nationalsozialistisch radikalisierenden Verhältnissen ihren sozialen Aufstieg" (Dwertmann 2001, 93).

Entgegen vielfachen späteren Behauptungen[41], hatte sich Henze – im Vergleich zu den gegebenen Optionen der Zeit[42] – in das NS-System ‚selbsteingebunden' und – wie auch immer aus Opportunismus oder Überzeugung – dem Nationalsozialismus mit all seinen Fähigkeiten, seinem Talent und auch seiner Expertenschaft[43] gedient. Er hat sich eindeutig mehr an das NS-System gebunden als es die Berufswahl „Philologe/Turnphilologe" im Dritten Reich erfordert hätte. Seine familiäre und studiengebundene Sozialisation hatten den Weg dafür vorbereitet, dann aber hat er die gebotenen Chancen des Aufstiegs eigenverantwortlich mit aller Energie wahrgenommen. Seine sehr positive SA-Beurteilung von 1943 qualifiziert ihn deshalb auch als „kompromisslosen Nationalsozialisten"[44]. Wenn auch nichts darüber bekannt ist, in welcher Art er diese Kompromisslosigkeit in der Praxis umsetzt hat und es auch keinen Anhaltspunkt für ein Handeln Henzes zum direkten Schaden eines Anderen gibt, so hat er damit im Sinne Freies (2003) aber doch zum Aufstieg und zur Etablierung des NS-Systems weitestgehend beigetragen.

Henze war beim Wiedereinstieg nach Kriegsende in die Hochschullaufbahn im Jahre 1948 38 Jahre alt. Es war ein Alter, indem die schon vorhandene Lebenserfahrung, sein Bildungsgrad und die übernommene politische Verantwortung in seinem Amt als IfL-Direktor die Auseinandersetzung mit seiner und allgemein der NS-Vergangenheit erfordert hätten. Er hat dieses nicht nur in dieser Zeit unterlassen, bis zu seinem Karriere- und Lebensende gab es keinerlei persönliches kritisches Bekenntnis zu seiner Mitverantwortung sowohl im Dritten Reich als auch in der Zeit danach – jetzt, als es galt, die Lehren aus dieser politischen und menschlichen Katastrophe zumindest im jeweiligen persönlichen Verantwortungsbereich zu ziehen.

[41] Siehe hierzu den Brief an Zimmermann vom Mai 1946 bzw. entsprechende Feststellungen gegenüber dem Autor bei einschlägigen Gesprächen.
[42] Vgl. Buss, 2012, Anm. 37, in dem der Autor beispielhaft auf das von Henze abweichende Verhalten des Marburger HIfL-Direktors Erich Lindner hinweist.
[43] Vgl. zur Bedeutung der vermeintlich unpolitischen Fachexperten im Nationalsozialismus Frei 2003, 270.
[44] Vgl. Anm. 7.

Für seine persönliche Karriere hat Henze mit diesem Blick ‚stets nur nach vorn' offensichtlich Erfolg gehabt. Der Wiedereinstieg in die fachbezogene Elite ist ihm gelungen, er hat viele Jahre an verantwortlicher Stelle die Entwicklung seines Faches mit beeinflussen können und schließlich ist er auch trotz fehlender klassisch wissenschaftlicher Leistungen noch in ein Professorenamt gekommen. Die ihm zusätzlich noch erwiesenen gesellschaftlichen Anerkennungen durch mehrfache Ehrungen haben ihn dann sicherlich ein weiteres Mal in seinem Tun bestätigt. Nicht bestätigt wurde mit diesem Lebens- und Berufsweg Wilhelm Henzes allerdings die Fähigkeit der Nachkriegsgesellschaft und des staatlichen Systems Bundesrepublik Deutschland, glaubwürdig einen Prozess der aktiven und rechtzeitigen Verarbeitung der von der Diktatur hinübergetragenen Belastungen zu realisieren. Für Henze reichte eine formale Entnazifizierung. Die Bereitschaft, sich nicht nur vom Gedankengut des Faschismus zu lösen, sondern – und dies gerade als ‚gelerntem' Historiker – durch Offenlegung und Analyse den Prozess der Transformation in die Demokratie mit zu tragen, hat niemand von Henze verlangt. So war Henze stets ein Kind seiner Zeit, angepasst und mit den ‚*Wölfen heulend*'. Er persönlich hatte damit Erfolg, die Gesellschaft und der Staat weit weniger, wie die Spätfolgen einer inkonsequenten Auseinandersetzung mit dem Faschismus und seiner Spielart des Nationalsozialismus bzw. des Neonazismus zeigen.

10. Fazit

Mit Prof. Dr. Wilhelm Henze haben wir aus dem Kreis der sportwissenschaftlichen ‚Führer' und Funktionselite von der NS-Zeit bis weit in die Zeit der frühen BRD eine Person, die durch aktive Selbsteinbindung (wohl eher aus Überzeugung, als aus Opportunismus) zunächst als aktiver Mitläufer und Stabilisator im Nationalsozialismus, dann später als eher restriktiver (zumindest in Bezug auf die Forschung) Aktivist beim Wiederaufbau der Sportwissenschaft in Westdeutschland gewirkt hat – und dafür letztlich auch noch mit einer akademischen Spitzenposition, einer Universitätsprofessur, sowie zahlreichen öffentlichen Ehrungen ‚belohnt' wurde. Diese Karriere stand nicht nur wegen der Zufälligkeit seines Geburtsjahrganges und damit dem Ende seiner Ausbildung zu Beginn des Dritten Reiches in einem direkten Zusammenhang mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus, sondern sie basierte nicht zuletzt auch auf den durch Anpassung und Mitwirkung gebotenen Aufstiegsmöglichkeiten im NS-System. Dass sie dann – wenn auch nicht mit der gleichen Dynamik wie in den Anfangsjahren von 1935/36 bis 1943 sowie mit einigen ‚Dellen' – ihre Fortsetzung in der demokratischen Gesellschaft der BRD fand, ist das ‚Markenzeichen' der 1945 nur scheinbar eingetretenen „Stunde 0" auch in der Sportwissenschaft. Hier wie in anderen zentralen gesellschaftlichen Bereichen war noch für lange Zeit im westdeutschen Nachkriegsdeutschland eine personelle und inhaltliche Kontinuität mit der NS-Zeit gegeben. Die Folge war – typisch auch für das Verhalten Henzes – das Fehlen jeglicher aktiver Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur und eine hohe Stagnation in Bezug auf eine fortschrittliche und auch inhaltlich demokratisch ausgebildete westdeutsche Sportwissenschaft.

In der Einleitung zur Festschrift für den Sportwissenschaftler Prof. Dr. Otto Hanebuth anlässlich dessen 65stem Geburtstag im Jahre 1976 kritisierte sein ‚Schüler' Prof. Jürgen Dieckert die damalige Tatsache, dass Hanebuth zwar 1971 noch den Titel eines Universitätsprofessors verliehen bekommen hat, jedoch nicht das Promotionsrecht und interpretiert diese Entscheidung der zuständigen Saarbrückener Universität folgendermaßen:

„Diese Tatsache ist Ausdruck einer noch andauernden fragwürdigen Bildungs- und Hochschulpolitik gegenüber der Sportwissenschaft. Sie betrifft nicht Otto Hanebuth allein, sondern die gesamte ältere Generation der akademischen Leibeserzieher an Universitäten und Hochschulen, die nach dem Kriege in der Diskriminierung des Faches Sport gestanden haben, unter Druck und unter Vorurteilen arbeiten mussten, Benachteiligungen in Kauf nahmen, wissenschaftlich nicht anerkannt wurden und auch keine ausreichenden Möglichkeiten zu wissenschaftlicher Arbeit erhielten"(Dieckert 1976, 12).

Auch Krüger (2000, 21) spricht in Bezug auf Henze von einer einschlägigen „Demütigungen durch die Universität", wobei er sich auf die aus seiner Sicht schon früher verdiente Ernennung zum Professor bezieht.

Diese Sichtweise der Umstände, unter denen die führende Generation der Sportwissenschaftler an den Instituten für Leibesübungen in der Bundesrepublik gearbeitet habe, erscheint geradezu ahistorisch. So wie Wilhelm Henze, waren fast alle seiner Kollegen „Institutsdirektoren" schon im NS-System an gleicher oder ähnlicher Stelle für die Entwicklung der Sportwis-

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Quellen

1.1 Archiv des Instituts für Sportwissenschaften der Universität Göttingen

- Akte AID 1948-1960

- Akte Schriftverkehr

1.2 Personalakte Henze, Personalverwaltung der Georg-August-Universität Göttingen

1.3 Schriftverkehr Henze-Zimmermann, in Kopie beim Verfasser.

2. Literatur

Becker, H./Dahms, H.-J./Wegeler, C. (Hrsg.) ([2]1998): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. K.G. Saur Verlag: München.

Bernett, Hajo (1978): Das Jahn-Bild in der Nationalsozialistischen Weltanschauung. In: Stadion IV , S. 225-247.

Bernett, Hajo (2008): Nationalsozialistische Leibeserziehung – eine Dokumentation der Theorie und Organisation. Zweite von Hans-Joachim Teichler und Berno Bahro überarbeitete Auflage.Verlag Hofmann: Schorndorf.

Blecking, Diethelm/Peiffer, Lorenz (Hrsg.) (2012): Sportler im „Jahrhundert der Lager". Profiteure, Widerständler und Opfer. Werkstatt-Verlag. Göttingen.

Boye, Martin (1936): Die körperliche Erziehung an den Schulen und Hochschulen um die Jahreswende 1935/36. In: Leibesübungen und körperliche Erziehung, 1/2 (1936), 2-5.

Breyvogel, Wilfried (1974): Lehrer zwischen Weimarer Republik und Faschismus. Die Lehrerschaft des Hessischen Volksschullehrervereins in den Jahren 1930 und 1933. In: GEW Fachgruppe Gymnasien im DGB (Hrsg.): Geschichte der Lehrerbewegung II, Heft 1/2, Bergverlag: Bochum.

Buss, Wolfgang (1975): Die Entwicklung des deutschen Hochschulsports vom Beginn der Weimarer Republik bis zum Ende des NS-Staates – Umbruch und Neuanfang oder Kontinuität? Diss. Phil. Göttingen.

Buss, Wolfgang (1981): Rassenideologie versus Fachkompetenz – die erzwungene „Zur-Ruhesetzung" des ersten Göttinger IfL-Direktors Dr. Bernhard Zimmermann aus rassischen Gründen im Jahre 1937. In: Diekmann, Rolf (Hrsg.): Sportpraxis und Sportwissenschaft. Hofmann. Schorndorf, 13-39.

Buss, Wolfgang (1982): Sportlehrerfortbildung im Dritten Reich - dargestellt am Beispiel des Instituts für Leibesübungen der Universität Göttingen und der Lehrgänge im Reichsschulungslager Rittmarshausen. In: Bernett, Hajo/John, Hans-Georg (Red.).Schulsport und Sportlehrerausbildung in der NS-Zeit. Berichte über die Arbeitstagungen der DSV-Sektion Sportgeschichte 1981/82. Clausthal-Zellerfeld, 35-52.

Buss, Wolfgang./Krüger, Arnd. (Hrsg.) (1985): Sportgeschichte: Traditionspflege und Wertewandel. Festschrift zum 75. Geburtstag von Wilhelm Henze. Mecke Druck & Verlag: Duderstadt,

Buss, Wolfgang (1985): Die Arbeitsgemeinschaft der Institutsdirektoren (AID) und die Entwicklung der Sportwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. In: Buss,W./Krüger, A. (Hrsg.): Sportgeschichte: Traditionspflege und Wertewandel. Mecke Druck & Verlag: Duderstadt, S. 35-51.

Buss, Wolfgang/Nitsch, Franz (1986): Am Anfang war nicht Carl Diem – die Gründungsphase der Sporthochschule Köln 1945-1947. Verlag & Druck Mecke: Duderstadt.

Buss, Wolfgang (1987): Das Göttinger IfL und die Diskussion über Sport und Sportlehrerausbildung an den Universitäten der britischen Zone 1945/46 - Die Neuauflage einer Auseinandersetzung der Weimarer Zeit im Schatten der nationalsozialistischen Fehlentwicklung. In: Zeitschrift für Sozial- und Zeitgeschichte 2/1987, S. 58-77.

Buss, Wolfgang (Hg.) (1989): Von den ritterlichen Exerzitien zur modernen Bewegungskultur – 250 Jahre Leibesübungen und Sport an der Universität Göttingen. Verlag Mecke Druck: Duderstadt.

Buss, Wolfgang (1990): Kontinuität und Wandel im Politikverständnis der Sportorganisationen. In: Buss, Wolfgang mit Becker, Hartmut/Nitsch, Franz und Spitzer, Giselher (Red.): Die Gründerjahre des Deutschen Sportbundes - Wege aus der Not zur Einheit, Bd. 1. Schorndorf, 317-328.

Buss, Wolfgang (1992): Der Akademische Turnbund und die Turnerjugend. In: Peiffer, Lorenz (Hrsg.): Illustrierte Geschichte der Turnerjugend. Klartext: Essen, 42-46.

Buss, Wolfgang ([2]1998): Der allgemeine Hochschulsport und das Institut für Leibesübungen der Universität Göttingen in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Becker, H./Dahms, H.-J./Wegeler, C. (Hrsg.) ([2]1998): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. K.G. Saur Verlag: München, S. 657-683.

Buss, Wolfgang (2009): 80 Jahre vollakademische Sportlehrerausbildung. Die Etablierung des Studienfaches „Leibesübungen und körperliche Erziehung" an den preußischen Universitäten im Jahre 1929 – die Vorgeschichte und die weitere Entwicklung bis in die Nachkriegszeit. In Sportwissenschaft (39), Heft 4, 283-297.

Buss, Wolfgang (2011): Die deutsche Sportwissenschaft im Spannungsfeld der Deutschlandpolitik Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts. Das Treffen der Institutsdirektoren aus Ost- und Westdeutschland. In: SportZeiten 11(2011), Heft 1, 25-37.

Buss, Wolfgang (2012): NS-Karrieren – das „Netzwerk Krümmel". In: Blecking, D./Peiffer, L. (Hrsg.): Sportler im „Jahrhundert der Lager". Profiteure, Widerständler und Opfer. Werkstatt-Verlag: Göttingen 2012, S. 52-64.

Dahms, Hans-Joachim (1998[2]): Aufstieg und Ende der Lebensphilosophie. Das philosophische Seminar der Universität Göttingen zwischen 1917 und 1950. In: Becker, H./Dahms, H.-J./Wegeler, C. (Hrsg.): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. K.G. Saur Verlag: München, S. 287-317.

Dieckmann, Rolf (1980): Sportpraxis und Sportwissenschaft. Festschrift zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Wilhelm Henze. Hofmann Verlag. Schorndorf.

Dwertmann, Hubert (2001): Biografien und Nationalsozialismus. Wie in sporthistorischen Arbeiten die Deutungskompetenz von NS-Sportfunktionären beschrieben wird. In: SportZeiten, Jg. 2001, Nr. 1, S. 71-100.

Ericksen, Robert P. ([2]1998): Kontinuitäten konservativer Geschichtsschreibung am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte: Von der Weimarer Zeit über die nationalsozialistische Ära bis in die Bundesrepublik. In: Becker, H./Dahms, H.-J./Weseler, C. (Hrsg.): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. K.G. Sauer Verlag: München, S. 427-453.

Frei, Norbert (2003): Hitlers Eliten nach 1945 – eine Bilanz. In: Frei, Norbert (Hrsg.), Hitlers Eliten nach 1945.dtv:München, 269-299.

Güldenpfennig, Sven: Darf man in Israel Richard Wagner aufführen? Zur Debatte um Carl Diem in der NS-Zeit. In: Ders.: Macht und Ohnmacht der Sportidee. Sport im Spannungsfeld von Machbarkeit und Rechtfertigung. Arete Verlag Christian Becker: Hildesheim, S. 235-314.

Hamer, Eerke (2000): Zur Biographie des jungen Henze (1910-1941). In: Krüger, Arnd/ Wedemeyer, Bernd (Hrsg.): Aus Biographien Sportgeschichte lernen. Festschrift zum 90. Geburtstag von Prof. Dr. Wilhelm Henze. Offset Druck Jürgen Kinzel: Göttingen, S. 26-46.

Henze, Wilhelm (1941): Friedrich Ludwig Jahn in Göttingen. Ein Beitrag zur Lebensgeschichte aufgrund unbekannten archivarischen Materials. In: Leibesübungen und körperliche Erziehung 1942, H. 21/22, S. 208-214; H. 23/24, S. 224-230.

Henze, Wilhelm (1942): Das Fecht- und Duellwesen an der Universität Göttingen. 1734-1940. Diss. Göttingen.

Henze, Wilhelm (1989): Leibesübungen und Körperziehung in der Gründungszeit der Universität Göttingen; Reiten; Fechten; Tanzen (mit R. Dieckmann); Segelfliegen. In: Buss,Wolfgang (Hrsg.) (1989): Von den ritterlichen Exercitien zur modernen Bewegungskultur - 250 Jahre Leibesübungen und Sport an der Universität Göttingen. Verlag Mecke Druck: Duderstadt, S. 15-31, 103-125, 126-164, 165-197, 210-222.

Henze, Wilhelm (1991): Zimmermanns Leben und Wirken. In: Henze, Wilhelm (Hrsg.): B. Zimmermann – H. Nohl – K. Hahn. Ein Beitrag zur Reformpädagogik. Verlag Mecke: Duderstadt, S. 10-27.

Henze, Wilhelm (1994): Kritische Gegenfragen zu den "notwendigen Anmerkungen". In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 8, Heft 2, S. 55-57.

Henze, Wilhelm (1997): Schützenwesen und Schießsport in Niedersachsen. Bürgerwehr – Tradition – Sport. Hoya.

Henze, Wilhelm (1998): Pflichtsport und Wehrsport an den deutschen Hochschulen in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Gradwanderung eines Systemgegners zwischen Fremdbestimmung und Eigenständigkeit (Dr. Bernhard Zimmermann, Universität Göttingen). In: Hans Langenfeld & Stefan Nielsen (Hrsg.): Beiträge zur Sportgeschichte Niedersachsens. Teil 2: Weimarer Republik. Offset Druck Kinzel: Göttingen, 149-163.

Hibbeler, Werner (1989): Vom Wiederbeginn des Sports und der Sportlehrerausbildung nach dem 2. Weltkrieg bis zum Aufbau eines modernen, sportwissenschaftlichen Institutes und einer zentralen Einrichtung für den allgemeinen Hochschulsport. In: Buss, Wolfgang (Hrsg.) (1989): Von den ritterlichen Exercitien zur modernen Bewegungskultur - 250 Jahre Leibesübungen und Sport an der Universität Göttingen. Verlag Mecke: Duderstadt, S. 76-101.

Hunger, Ulrich ([2]1998): Germanistik zwischen Geistesgeschichte und „völkischer Wissenschaft": Das Seminar für deutsche Philologie im Dritten Reich. In: Becker, H./Dahms, H.-J./Wegeler, C. (Hrsg.): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. K.G. Saur Verlag: München, S. 365-390.

Krüger, Arnd/Wedemeyer-Kolwe, Bernd (Hrsg.) (2000): Aus Biographien Sportgeschichte lernen. Festschrift zum 90. Geburtstag von Prof. Dr. Wilhelm Henze. Offset Druck Jürgen Kinzel: Göttingen.

Krüger, Arnd (2000): Wilhelm Henze. Eine Würdigung. In: Krüger, Arnd/ Wedemeyer, Bernd (Hrsg.): Aus Biographien Sportgeschichte lernen. Festschrift zum 90. Geburtstag von Prof. Dr. Wilhelm Henze. Offset Druck Jürgen Kinzel: Göttingen, S. 17-25.

Erhard Rölcke und Erich Husmeier

Der Lüneburger Sport-Klub von 1901 in der NS-Zeit

Einführung:

In seiner Festrede zum 60-jährigen Jubiläum des LSK im Jahre 1961 hatte der damalige 1. Vorsitzende des LSK Richard Meyer unter anderem zum Schluss gesagt:

„Als der LSK um seinen Sportplatz eine Planke baute und das große Eingangstor schuf, da wurde auf Veranlassung von Alfred Bellmann der Spruch über das Eingangstor geschrieben: ‚Es ist für das Vaterland, wenn wir zu spielen scheinen.' Diesen Spruch haben wir beherzigt. Zu jeder Zeit haben wir uns frei gehalten von Parteipolitik und Chauvinismus. Und so soll es weitergehen."

Dies galt sicherlich auch für die Zeit im Dritten Reich, in der sich die Vereinsführung den neuen Herren in Deutschland gezwungenermaßen anpasste und unterordnete. Nach bisherigem Kenntnisstand hatten, bis auf drei Personen, LSK- Mitglieder keine Beziehungen zu dem Regime der Nationalsozialisten, z. B. als Parteigenosse (Pg), Ortsgruppenleiter, SA-(Sturmabteilung) oder SS-(Sturmstaffel)Mitglieder. Schwierigkeiten erwuchsen dem Verein im Laufe der Zeit durch die Betätigung von Mitgliedern in verschiedenen nationalen Verbänden und Organisationen, z. B. Reichsarbeitsdienst (RAD), und durch die Einführung der Wehrpflicht. Eine starke Konkurrenz entstand dem LSK und den anderen Lüneburger Sportvereinen in dieser Zeit durch den Militärsportverein Lüneburg (MSV).

1933

Nach Abschluss der Herbstserie 1932 überwinterte die 1. Fußballmannschaft des LSK auf dem vorletzten Platz in der Bezirksliga.

Auf der Generalversammlung am 21. Januar 1933 wurden der 1. Vorsitzende Heinrich Meyer und der 2. Vorsitzende Wilhelm Wiebols wieder gewählt.

Am Donnerstag, 2. März, erschien eine Anzeige in den Lüneburgschen Anzeigen:

„Tag der erwachenden Nation! Das neue Deutschland marschiert am Sonnabend durch Lüneburg. Einwohner Lüneburgs! Niemand darf fehlen! Flaggen heraus! Einig im Bekenntnis zur Nation! NSDAP, Kampffront Schwarz-weiß-rot."

Zu den Unterzeichnern des Aufrufs gehörten neben den Lüneburger Verbänden und Sportvereinen auch der LSK. Mitglieder des Vereins marschierten mit. Und auch beim zweiten Marsch am 1. Mai.

In der Monatsversammlung am 7. April teilte der 1. Vorsitzende mit, dass es wegen der politisch bewegten Zeit im Februar und März nicht möglich gewesen war, Monatsversammlungen abzuhalten. Weiter führte er aus:

„Durch die Regierung sind den Arbeiter-Sport-Vereinen Hindernisse in den Weg gelegt worden. Es kommen daher sehr wahrscheinlich in der nächsten Zeit Übersiedlungen vom A.T.L. (Anmerkung: Arbeiter-Turnerschaft Lüneburg) in den L.S.K. in Frage. Es sollen im L.S.K. aber nur wirklich gute und einwandfreie Sportsleute aufgenommen werden."

In der Versammlung wurde weiter festgelegt, dass der Faustballplatz zu Recht gemacht werden sollte. Hinter der Tribüne sollten ein Trainingsplatz mit einem Tor und ein Schießstand angelegt werden. Da nach den neuen gesetzlichen Bestimmungen ein freiwilliger Arbeitsdienst im offenen Lager, wie er bisher auf dem L.S.K.-Platz war, nicht mehr genehmigt werden würde (es werden nur noch geschlossene Lager unterhalten), soll alles versucht werden, den freiwilligen Arbeitsdienst auf dem Platz wieder einzuführen. Als Abschluss der Versammlung wurde das Vereinslied gesungen.

Am Sonntag, dem 30. April veranstaltete der Klub ein „Frühjahrs-Vergnügen (Deutscher Tanz)" in Wellenkamps Hotel.

Das Protokoll über die Monatsversammlung am 4. Mai war das letzte, welches in der NS-Zeit geschrieben wurde. Für die Zeit bis 1945 liegen keine weiteren vor. Hierbei ist festzuhalten, dass die letzten vier Seiten aus dem Protokollbuch herausgeschnitten wurden. Auf der Versammlung gab der 1. Vorsitzende Heinrich Meyer eine Erklärung über die politische Stellung des LSK ab. Er wies darauf hin, dass an

„der nationalen Einstellung des LSK nicht der leiseste Zweifel bestehen könne". Gerade diese Stellung des LSK hätten andere Vereine, unter einem anderen Regime, dazu benutzt, für sich Vorteile herauszuschlagen und früher gebärdeten sich diese Vereine national. Dennoch sei der LSK, entsprechend der Meinung des Bezirks, verpflichtet, eine förmliche Gleichstellung vorzunehmen."

Gleichstellung bedeutete, dass die Vereinsvorstände „100 % national" sein sollten. Beim LSK war dies gegeben. Trotzdem trat auf Anordnung vom 30. April, dass alle Vereinsvorstände national sein sollten, der Vorstand formal zurück. Es erfolgte eine Wiederwahl. Conrad Wallbaum wies darauf hin, dass der LSK von jeher im besten Sinne des Wortes nationale Arbeit geleistet habe. Auch unsere Gefallenen-Gedenktafel lege dafür ein beredtes Zeugnis ab.

Irgendwann, der genaue Zeitpunkt ist nicht bekannt, wurde ein neues Vereinsabzeichen (Anstecknadel) angenommen.

Abb. 1: LSK-Anstecknadeln (links: ab 1920 u. ab 1945, rechts: 1933 bis 1945). [Quelle: LSK-Archiv].

Am 30. Mai traten erstmals die Wehrsport-Abteilungen der Lüneburger Sportvereine LSK, SV Eintracht und Militär-Sportverein (MSV) zu einer gemeinsamen Übung zusammen. Weitere Treffen fanden jeweils an Dienstagabenden in der Umgebung Lüneburgs statt. Zur ersten Nachtübung traf man sich am Sonnabend, dem 5. August. Jeder Teilnehmer hatte einen Affen oder Rucksack mit 15 Pfund Inhalt mitzubringen. In der Nacht bis zu den frühen Morgenstunden wurde eine Marschstrecke von 25 – 30 km zurückgelegt. Der Wehrsport spielte, obwohl propagiert, bei den Fußballvereinen im Laufe der Zeit keine Rolle.

Der 13. Juni wurde für den LSK ein trauriger Tag. Der langjährige Leiter der Jugendabteilung, Jugendführer Eduard (Edu) Spangenberg, verstarb mit 39 Jahren. Für den LSK war es ein großer Verlust, denn ihm war es zu verdanken, dass der LSK viele Jahre lang wohl die größte und spielstärkste

Jugendabteilung im Bezirk hatte. Sein Nachfolger wurde zunächst Friedrich Holste, der später von Reinhold Schlachta abgelöst wurde.

Am Ende der Fußballsaison 1932/33 belegte die 1. Mannschaft in der Bezirksliga den 7. Tabellenplatz von 9 Mannschaften (18 Spiele: 4 Siege, 5 Unentschieden, 9 Niederlagen, 38:42 Tore, 13:23 Punkte). Die A-Jugend wurde Meister in ihrer Spielklasse.

An der Sonnenwendfeier am 24. Juni auf der Hasenburg nahm der LSK neben anderen Sportvereinen teil.

Einen Sieg beim Staffellauf durch Kronies und Hoppe erzielte der LSK bei den Reichsjugendwettkämpfen am 25. Juni.

Bei den Leichtathletik-Meisterschaften des Bezirks IV Nordhannover am 2. Juli wurde Riefel vom LSK Bezirksmeister im Kugelstoßen. Eine Woche später gewann der LSK einen Leichtathletik-Pflichtwettkampf gegen die SV Eintracht auf dem Hermann-Göring-Platz (Hasenburg).

Abb. 2: Sportplätze erhielten neue Namen, so der Sportplatz der SV Eintracht Lüneburg. [Quelle: Lüneburgsche Anzeigen].

Am 16. Juli wurde der Norddeutsche Sport-Verband (NSV) aufgelöst. Es erfolgte eine Gebietsneueinteilung in Gau VII Nordmark und Gau VIII Niedersachsen. Der LSK gehörte zum Gau VIII Niedersachsen, Bezirk II Hannover, Kreis Lüneburg-Uelzen.

Im Laufe des Monats Juli erfolgte auch die Wiedergründung einer Damenabteilung im LSK mit Leichtathletik und Faustball.

Bei den Faustball-Spielen um die Meisterschaft des Bezirks IV Nordhannover in Winsen blieben die Damen und Herren des LSK erfolglos.

In die Fußballsaison 1933/34 startete der LSK mit vier Herrenmannschaften. Die 1. Mannschaft spielte in der 1. Kreisklasse Lüneburg-Uelzen.

Treubund Lüneburg veranstaltete am 11. August seine große Treubund-Stafette (Mannschaftswettkampf über ca. 13 km, davon Läufer 5,5 km, Faltbootfahrer 2,5 km, Schwimmer 1,1 km und Radfahrer 4,5 km). Die Mannschaft des LSK konnte ihren Sieg aus dem Vorjahr nicht wiederholen und belegte hinter der SV Eintracht den zweiten Platz.

Bei dem von der SV Eintracht im August veranstalteten Staffellauf „Rund um Lüneburgs Mauern und Wälle" belegte der LSK hinter dem MSV Lüneburg und der SV Eintracht den dritten Platz.

Am 22. August veranstaltete der LSK eine Handball-Werbewoche. An dem Turnier um einen Wanderpreis nahmen sämtliche Lüneburger Sportvereine teil (BSV, MTV, MSV, Treubund, Eintracht, LSK).

Zu den Spielen wurde ein neuer Sportgruß (Hitlergruß) eingeführt: Vor Beginn jedes vor Zuschauern ausgetragenen Spiels begibt sich jede Mannschaft in die Mitte des Spielfeldes und bringt nach beiden Seiten den Hitlergruß dar. Das Publikum erwidert diesen Gruß. Am Ende des Spiels stellen sich die Mannschaften in der Mitte des Spielfeldes auf. Zum Zeichen der Beendigung des sportlichen Kampfes und als kameradschaftlichen Gruß bringen die Vereine sich gegenseitig den neuen Sportgruß „Sieg Heil!" aus. Währenddessen reichen sich die Spielführer die Hände.

Bei den am 15. Oktober durchgeführten Waldlaufmeisterschaften des Kreises Lüneburg-Uelzen gewann in der A-Jugend über 1.500 m Kurt Rieckmann, LSK.

Das in den Wintermonaten aufgenommene Hallentraining der Herren- und Jugendabteilung wurde von Lehrer Piehl geleitet.

Abb. 3: LSK-1. Herrenmannschaft mit dem „Hitler- bzw. Führergruß nach Spielende. [Quelle: LSK-Archiv].

1934

Beim Pflichtwaldlauf (Geländelauf) als Mannschaftslauf blieben die LSK-Mannschaften sieglos.

Die Generalversammlung fand am 3. April im Vereinslokal „Zum Sandkrug" statt. Entsprechend dem jetzt herrschenden Führerprinzip war eine Änderung der Satzung erforderlich. Die 1. und 2. Vorsitzenden des Vereins nannten sich in Zukunft Vereinsführer und Stellvertretende Vereinsführer.

Abb. 4: Das Vereinslokal. [Quelle: LSK-Archiv].

Die neue Satzung wurde ohne Aussprache einstimmig angenommen. Nach Rücktritt des bisherigen Vorstands wurde dieser wiedergewählt. Heinrich Meyer wurde Vereinsführer, Wilhelm Wiebols Stellvertretender Vereinsführer. Im Amt des Jugendwarts wurde Reinhold Schlachta bestätigt. Der Bericht des Vereinsführers endete mit den Worten: „Wenn auch im kommenden Jahr alle LSKner treu zusammen bleiben, dann kann dem Verein nichts geschehen." Ein dreifaches „Gut Heil" auf den LSK bekräftigte diesen Wunsch. Die Versammlung wurde geschlossen mit dem Vereinslied und einem dreifachen „Sieg Heil" auf das deutsche Vaterland, Reichspräsident und Reichskanzler.

Durch die Neueinteilung der Fußballklassen ab der Saison 1933/34 wurde der LSK vom größten Teil seiner bisherigen Spielgegner getrennt. Dafür kamen neue Konkurrenten hinzu. Lange Zeit führte die 1. Mannschaft die

1. Kreisklasse Lüneburg-Uelzen an, ehe sie doch noch vom MSV Lüneburg abgefangen wurde (18 Spiele: 13 Siege, 2 Unentschieden, 3 Niederlagen, 87:36 Tore, 28:8 Punkte). In dieser Saison begann die Karriere von Hermann (Männe) Kirschenstein, der über 20 Jahre lang hervorragende Leistungen in der 1. Mannschaft des LSK brachte.

Eine Verordnung im Juli sah eine vollständige Integration der Sportjugend in der Hitler-Jugend vor. Neuaufnahmen, rückwirkend ab 30. Januar 1933, von Jugendlichen zwischen zehn und sechzehn Jahren in die Vereine des Reichsbundes für Leibesübungen waren von nun an von der Mitgliedschaft in der Hitler-Jugend abhängig. Der Prozess der Eingliederung dauerte bis Juli 1936. Beim LSK wurde in den Folgejahren der Spielbetrieb für Knaben-, Schüler- und Jugendmannschaften aufrechterhalten.

Beim Wettkampf um die Treubund-Stafette am 12. August belegte der LSK hinter der SV Eintracht und Treubund Lüneburg den dritten Platz. Auch bei dem von der SV Eintracht zum zweiten Mal veranstalteten Staffellauf „Rund um Lüneburgs Mauern und Wälle" blieb der LSK erfolglos.

Dadurch, dass festgelegt wurde, dass Harburg-Wilhelmsburg weiterhin zum Gau VIII Niedersachsen, Bezirk II Hannover (Nord) gehört, spielte die 1. Mannschaft des LSK in der Saison 1934/35, u. a. mit den Vereinen aus Harburg und Wilhelmsburg, in der Bezirksliga.

Gespräche über einen eventuellen Zusammenschluss bzw. einer Arbeitsgemeinschaft der beiden Vereine MTV und LSK wurden am 16. November abgebrochen.

Am 7. Dezember wurde der Handwerksmeister Gustav von der Straten zum Vereinsführer gewählt. Das Amt hatte er bereits im November kommissarisch übernommen. Die erforderliche Bestätigung vom Reichsbund für Leibesübungen (RBL) erfolgte erst am 20. März 1936.

Den Abschluss des Jahres bildete ein Silvester-Vergnügen im Kurhaus.

1935

Am 2. März fand die Generalversammlung im Vereinslokal „Zum Sandkrug" statt. Der Kassenbericht sah gut aus. Innerhalb kurzer Zeit konnte ein Betrag von über 400 RM an Schulden abgezahlt werden. Die Neuwahl des

Vereinsführers ergab einstimmige Wiederwahl. Zu seinem Stellvertreter ernannte er Hermann Pacholke, zum Jugend- und Dietwart Reinhold Schlachta. Ferner wurde ein Finanzausschuss mit Conrad Wallbaum an der Spitze gewählt, um die seit Jahren bestehenden Finanzprobleme, die 1926 durch die Tennisabteilung hervorgerufen wurden, geordnet zu bekommen. Die neue Einheitssatzung wurde durchgesprochen und von den Mitgliedern einstimmig angenommen. Der Vereinsführer forderte alle Mitglieder auf, sich ganz für den Verein einzusetzen, denn nur dann könne man vorwärts kommen. Mit einem dreifachen „Sieg Heil auf das Vaterland und unseren großen Führer" wurde die Versammlung geschlossen.

Zum Dietwart: Dieser hatte die Aufgabe, das Gedankengut der Nationalsozialisten (NS) im Verein aufrechtzuerhalten. Zum Beispiel, dass die Leibesübungen nicht Selbstzweck waren, sondern der Erweckung und Erhaltung des Wehrwillens, des Volksstolzes und des Volksgefühls zu dienen hatten. Außerdem hatte er kulturelle Aufgaben wahrzunehmen, die mit dem allgemeinen Gemeinschaftsleben eines Turn- und Sportvereins zusammenhingen, zum Beispiel Fest- und Feiergestaltung.

Die Dietarbeit in den Vereinen gestaltet sich allerdings ziemlich problematisch. Die Dietwarte hatten von weltanschaulichen und rassenpolitischen Fragen - wie von oben gewünscht - nur wenig Ahnung, so dass sie über diesen Komplex bald nicht mehr sprechen durften. So kam die politische Indoktrination in den Vereinen nie richtig in Schwung. Die Dietarbeit stagnierte und die Dietabende waren auch nur schwach besucht.

Erstmalig fanden in diesem Jahr Spiele um die Deutsche Fußball-Vereinspokalmeisterschaft statt. Hierzu hatte der Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten einen Pokal als Wanderpreis gestiftet (kurz Tschammer-Pokal genannt). In seinem ersten Spiel um diesen Pokal am Sonntag, 3. Februar, verlor der LSK in Wilschenbruch gegen MTV Borstel-Sangenstedt 0:3.

Abb. 5: Pokal für den Deutschen Fußball-Vereinspokalsieger (1935 – 1943). [Quelle: LSK-Archiv].

In der Saison 1934/35 spielten die Lüneburger sowie die Harburger und Wilhelmsburger Vereine wieder zusammen. Trotz größter Anstrengungen war es dem LSK nicht vergönnt, das Verbleiben in der Bezirksliga zu erreichen. Zusammen mit der SV Eintracht stieg der Klub in die Kreisklasse ab. Das Abwandern der Spieler zum Reichsarbeitsdienst, zur Wehrmacht und die Inanspruchnahme der Mitglieder durch die NS-Formationen waren sicherlich einige der Ursachen. Hinzu kam aber noch die mangelnde Trainingsbereitschaft. Trotz der vielen Gegentore war Heini Schäfer in dieser und in den folgenden Serien, auf Grund seiner guten Leistungen, die Nummer eins im Tor des LSK.

In der Saison 1935/36 spielte der LSK in der 1. Kreisklasse Lüneburg-Uelzen-Soltau.

Gemäß einer Bestimmung, die am 14. September veröffentlicht wurde, musste jeder Fußballspieler, um Fußball zu spielen, einen Pass des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen haben.

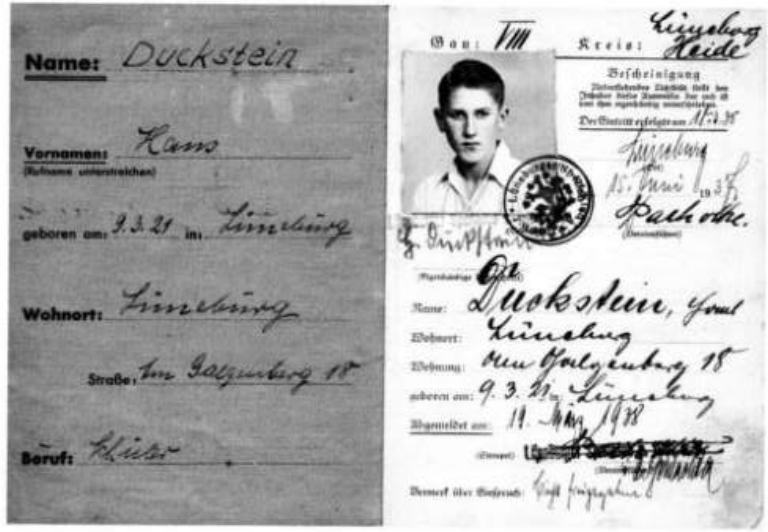


Abb. 6: Spielerpass des Deutschen Reichsbundes für Leibeserziehung. [Quelle: LSK-Archiv].

Abb. 7: Mitgliedskarten des LSK aus den Jahren 1935 und 1937. [Quelle: LSK-Archiv].

Im Städtespiel für das Winterhilfswerk zwischen Lüneburg und Uelzen in Wilschenbruch (9:3) wirkten vom LSK Gienke, Kirschenstein und Kronies mit.

Nach dreijähriger Pause wurde im Dezember wieder um die Dettmer-Plakette gespielt.

Walter Dettmer stiftete 1931 diese Plakette als Wanderpreis für eine Pokalrunde Lüneburger Fußballmannschaften. Am Sonntag, 29. Dezember, schlug Eintracht den LSK mit 7:1 und wurde damit endgültiger Besitzer dieser Plakette. Bereits 1931 und 1932 hieß der Sieger SV Eintracht Lüneburg.

Wie immer! Der LSK feierte zum Jahresabschluss Silvester im Kurhaus.

1936

Nach der vom Deutschen Reichsbund für Leibesübungen (DRL) erstmals durchgeführten Bestandserhebung (Veröffentlichung am 13. Februar) zählte der LSK 183 Mitglieder.

Die Generalversammlung des LSK fand am 15. Februar statt. Dazu liegt kein Protokoll/Bericht vor. In der Ankündigung der Versammlung in den Lüneburgschen Anzeigen am Tag zuvor hieß es: Es steht eine wichtige Tagesordnung zur Verhandlung an, die das Erscheinen aller Mitglieder erforderlich macht.

In Anerkennung seiner langjährigen und erfolgreichen Mitarbeit, seines opferfreudigen und unermüdlichen Eintretens für die Ziele des Fußballsportes wurde Walter Lehnhardt am 15. April der Ehrenbrief (Ehrenurkunde) des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) verliehen.

Abb. 8: Ehrenurkunde für Walter Lehnhardt. [Quelle: LSK-Archiv].

Anlässlich des 35-jährigen Bestehens des Klubs wurde in der Zeit vom 3. bis 10. Mai eine Sportwoche durchgeführt. In erster Linie wurden Fußballspiele durchgeführt. Das Jubiläumsspiel verlor der LSK gegen Victoria Hamburg mit 2:7. Den Abschluss der Woche bildete ein Festabend in Form einer schlichten Geburtstagsfeier in Wellenkamps Hotel.

Dazu ein Auszug aus dem Bericht in den Lüneburgschen Anzeigen:

„Auf den Tischen hatten recht viele Frühlingsblumen Platz gefunden. Die Hakenkreuz- und die Reichsbundfahne bekundeten, dass der LSK geschlossen hinter den Zielen des Führers steht. Die Rede des Vereinsführers endete mit den Worten: Erst durch seine großen Taten im Jahre 1933 ist der Sport wieder in das richtige Licht gerückt worden und hat dadurch einen unverkennbaren Erfolg zu verzeichnen. Gemäß dem alten Wahlspruch: "Es ist für das Vaterland, wenn wir zu spielen scheinen", soll die Arbeit fortgesetzt werden. Zum Schluss folgte ein dreifaches "Sieg Heil" auf den Führer und Volkskanzler Adolf Hitler."

In der Ausgabe vom 29. Mai berichteten die Lüneburgschen Anzeigen, dass zum Sportkreis Lüneburg-Harburg neben der Stadt Lüneburg die Kreise Dannenberg, Harburg, Lüneburg, Soltau und Uelzen gehören.

Zu den Olympischen Spielen wurde der Jugendspieler Karl-Heinz (Buddel) Könemann vom Verein ausgewählt, am Zeltlager „Sportjugend aus aller Welt" teilzunehmen. Seine große Freude war es, den Fackelträger der Olympiaflamme eine Wegstrecke als Mitläufer begleiten zu können.

In die Saison 1935/36 startete der LSK neben der SV Eintracht als Meisterschafts-Anwärter der 1. Kreisklasse. Lange Zeit führte aber der Winsener SV die Tabelle an. Erst in den Schlussspielen, als die Winsener gegen MTV Lüneburg verloren, fassten die Wilschenbrucher festen Fuß und setzten sich an die Spitze der Tabelle, die sie nicht wieder abgaben (16 Spiele: 12 Siege, 3 Unentschieden, 1 Niederlage, 69:21 Tore, 27:5 Punkte, das Pflichtspiel gegen MSV Lüneburg wurde 5:1 gewonnen). In der 3. Runde um den DFB-Pokal verlor der LSK gegen die SV Eintracht 0:1 und schied damit aus dem Wettbewerb aus.

In ihrer Ausgabe vom 9. Juli berichtete das Lüneburger Tageblatt, dass die Hitler-Jugend dafür sorgt, dass die Jugendlichen an jedem zweiten und vierten Sonntag dienstfrei haben, um in den Vereinen des R.B.f.L. Sport treiben zu können. Auch in Lüneburg wurde nach der Sommerpause der Jugendpflichtspielbetrieb wieder aufgenommen.

Am 26. Juli gewann die Herren-Faustballmannschaft des LSK die Unterkreismeisterschaft von Lüneburg.

In der Saison 1936/37 spielte der LSK in der Bezirksklasse Lüneburg-Harburg (Hannover-Nord).

Ab dem 1. August galt Folgendes: Durch den Abschluss des Vertrages zwischen dem Reichsjugendführer und dem Reichssportführer wird amtlich erklärt:

„Der Jugendführer des Deutschen Reiches erkennt den hohen Wert einer Leibeserziehung durch den DRL an und fördert die Beteiligung der in der HJ erfassten Jugendlichen an den Wettkämpfen und Wettspielen des DRL."

Die Vereine dürfen keine Jugendlichen unter 14 Jahren mehr betreuen. Dies erledigt die HJ-Untergruppe Jungvolk. Jugendliche von 14 – 18 Jahre dürfen in den Vereinen nur aktiv sein, wenn sie der HJ oder einer HJ-Gruppe eines Vereins angehören, zum Beispiel in Lüneburg: Marine-(Reichsbahn), Flieger-(LSK), Motor-(SV Eintracht)HJ.

Abb. 9: Bannsporttag 1936 in Lüneburg: Arbeit der Motorschar. [Quelle: Lüneburger Kreiskalender 1937, v. Stern'sche Buchdruckerei].

Eine Meinungsverschiedenheit innerhalb des Führungsrats des LSK führte im September zum Rücktritt des Vereinsführers Heinrich Meyer. Durch den Ältestenrat wurde die Leitung des Vereins dem stellvertretenden Vereinsführer Hermann Pacholke übertragen.

Abb. 10 u. 11: Flieger-(LSK)HJ beim Start von Segelflugmodellen. [Quelle: LSK-Archiv].

In einer Anordnung des Reichssportführers Hans von Tschammer und Osten, veröffentlicht am 8. Oktober, wurde festgelegt, dass die Unterschrift im

Brief mit „Heil Hitler", der Sportgruß mit „Sieg Heil" sowie die Anrede mit „Kamerad" erfolgen soll.

Im Spiel zugunsten des Winterhilfswerks (WHW) am Bußtag gewann die 1. Mannschaft des LSK gegen eine Kombination aus Spielern der SV Eintracht und dem SK Krone 2:0. Für das WHW fanden noch weitere Spiele zwischen Stadtmannschaft Lüneburg – Borussia Harburg (5:1) und Lüneburg – Uelzen (0:3) statt. Auch hier wirkten Spieler vom LSK mit.

Am 1. Dezember trat das Gesetz über die Hitler-Jugend in Kraft. § 1: Die gesamte deutsche Jugend innerhalb des Reichsgebietes ist in der Hitler-Jugend zusammengefasst. § 2: Die gesamte deutsche Jugend ist außer im Elternhaus und in der Schule in der Hitler-Jugend körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen.

Alle Jugendverbände, seien es kirchliche oder ständische, wurden in der Hitler-Jugend zusammengefasst.

Die Mitgliedschaft in der Hitler-Jugend wurde für alle 10 – 18-jährigen Pflicht (10 – 14 Jungvolk (JV), 14 – 18 Hitler-Jugend (HJ)).

Stimmung, Dekorationen, Tanz – der LSK feierte Silvester im Kurhaus-Restaurant.

Abb. 12: Das Lüneburger Kurhaus. [Quelle: Museum für das Fürstentum Lüneburg, K214].

1937

Auf der Generalversammlung am 6. Februar wurde Hermann Pacholke zum Vereinsführer gewählt. Dieser ernannte danach seine Mitarbeiter: Jugendwart wurde Herr Runge, Dietwart Adolf Klatt. Dem Entschuldungsausschuss stand Conrad Wallbaum weiterhin vor. Im Laufe des Jahres bestimmte der Vereinsführer den Parteigenossen und Ratsherrn Karl Jahns zum stellvertretenden Vereinsführer. Für mehr als 30-jährige Mitgliedschaft im Verein wurde den Mitgliedern Alfred Bellmann, Heinrich Bergmann, Adolf Brandt, Walter Bruns, Werner Bruns, Heinrich Eggers, Hermann Kronacher, Ernst Rehr, Wilhelm Schwab und G. Stegen sowie für langjährige Leistungen auf dem Rasen Walter Dettmer, Walter Jauerneck, Walter Lehnhardt, Erich Meyer, Hans Stüwe, Conrad Wallbaum und Walter Wedler ein Ehrendiplom des DFB überreicht. Zum Schluss der umfangreichen Tagesordnung appellierte der Vereinsführer an „jedes LSKner-Herz, weiter den Weg mit der Führung zu gehen, denn es ist gearbeitet worden und es wird weiter gearbeitet werden. Die freudige und opferbereite Zustimmung aller mit Ämtern betrauter Warte gibt die beste Gewähr dafür, dass der LSK auch in ferner Zeit bestehen wird."

In der Saison 1936/37 spielte der LSK wieder in der Bezirksklasse. Für den Klub war es eine erfolgreiche Saison. Als Neuling wurde der Verein gleich Vizemeister in der Klasse (18 Spiele: 10, Siege, 4 Unentschieden, 4 Niederlagen, 43:27 Tore, 24:12 Punkte). Das berechtigte als bester Nicht-Harburger Verein zur Teilnahme an den Aufstiegsspielen zur Gauliga Niedersachsen. Nach gutem Start brach die Mannschaft ein – und aus war der Traum, in der Gauliga zu spielen (3 Spiele: 1 Sieg, 1 Unentschieden, 2 Niederlagen, 5:12 Tore, 3:5 Punkte). Im DFB-Pokal schied der LSK bereits in der 1. Runde gegen Viktoria Wilhelmsburg (0:7) aus.

Eine einschneidende Maßnahme für den Verein war die Einführung der HJ-Sportdienstgruppen, die den Jugendbetrieb auf eine vollkommen neue Grundlage stellte. Nach einer reichlich langen Anlaufzeit hatte sich zum Schluss des Jahres diese Neuerung recht gut eingespielt.

Im Laufe des Jahres wurde eine Neueinteilung der Sportkreise festgelegt. Es folgte die Abtretung von Harburg-Wilhelmsburg. Der neue Sportkreis Lüneburger Heide umfasste die Kreise Celle, Dannenberg, Fallingbostel, Lüneburg, Soltau und Uelzen.

Abb. 13: Lüneburger Sportvereine gehören zum Kreis Lüneburger Heide im Gau VIII „Niedersachsen". [Quelle: Lüneburgsche Anzeigen].

In der Saison 1937/38 spielte der LSK in der Bezirksklasse des Sportkreises Lüneburger Heide. Neben der 1. Mannschaft nahmen weitere drei Herren- sowie eine Jungmannen- und eine Jugendmannschaft am Punktspielbetrieb teil.

Zum letzten Geleit des ehemaligen stellvertretenden Vereinsführers Wilhelm Wiebols fanden sich die Mitglieder des Vereins am Mittwoch, 15. Dezember, bei der Kapelle am Zentralfriedhof ein.

Am Freitag, 31. Dezember, wurde vom LSK eine große Silvesterfeier im Kurhaus veranstaltet.

1938

Am Freitag, 12. Januar, hielt der LSK seine Jahreshauptversammlung ab. Es war eine Rückschau auf ein erfolgreiches Jahr. Der Vereinsführer Hermann Pacholke führte u. a. aus:

Wenn der LSK heute zurückschaue auf die 37 Jahre des Bestehens unseres Vereins, so könne man wohl mit Recht sagen, dass es eins der ereignisreichsten und schicksalsschwersten gewesen sei. Wir haben auf allen Gebieten große Erfolge zu verzeichnen gehabt. Ein Jahr harter Arbeit sei vergangen, das zu kühnsten Hoffnungen berechtigte, aber auch ein Jahr, das den Beweis erbrachte, dass kein Baum auf den ersten Hieb fällt.

Eine besondere Ehrung erfuhr einer Anzahl alter LSKner für langjährige Mitgliedschaft und Tätigkeit, indem sie vom Fachamt Fußball mit Diplomen ausgezeichnet wurden: Alfred Bellmann, Walter Bruns, Werner Bruns,

Walter Dettmer, Heinrich Eggers, Walter Jauerneck, Hermann Kronacher, Walter Lehnhardt, Wilhelm Meyer, Ernst Rehr, Reinhold Schlachta, Wilhelm Schwab, Hans Stüwe, Conrad Wallbaum, Walter Wedler und Matthias Wellmann. Der Obmann des Entschuldungsausschusses, Conrad Wallbaum, berichtete, dass im abgelaufenen Jahr eine Entschuldungsaktion eingeleitet wurde, die den LSK sehr viel vorangebracht hat. Die Versammlung wurde mit dem Führergruß geschlossen.

In der Saison 1937/38 führte der LSK von Beginn der Serie die Tabellenführung an. Es sah so aus, als wenn die Meisterschaft gewonnen würde. Dann kam aber der MSV Lüneburg auf. Durch einen 3:0-Sieg am Sonntag, 20. März, gegen den LSK zogen die Militärsportler punktgleich. Am Ende entschied der bessere Torquotient von 3,7 zu 3,1 für den MSV gegenüber dem LSK. Mit dem 17:2 gegen Soltau wurde der höchste Punktspielsieg in der Vereinsgeschichte des LSK erzielt (14 Spiele: 10 Siege, 2 Unentschieden, 2 Niederlagen, 75:24 Tore, 22:6 Punkte). In der 1. Runde um den DFB-Vereinspokal schied der LSK gegen SV Hannover (1:4) aus.

Die Saison 1938/39 bestritt der LSK in der Bezirksklasse des Sportkreises Lüneburger Heide. Zu den Punktspielen waren vier Mannschaften gemeldet.

Zu den Spielen für das Winterhilfswerk (WHW) am Bußtag, 17. November, wurden neben dem MSV Lüneburg zwei Stadtmannschaften gemeldet. Im Spiel Stadtmannschaft Uelzen gegen Stadtmannschaft Lüneburg (8:2) spielten vom LSK Drengwitz, Reinicke und Könemann mit. In der Begegnung Borstel/Winsen gegen Stadtmannschaft Lüneburg B waren vom LSK Leder, Plewka und Brück vorgesehen. Für sie spielten aber Spieler vom Luftwaffensportverein.

Ab 21. Dezember wurde die Jugendarbeit in den Vereinen verstärkt zur Hitler-Jugend verlagert.

1939

Am 25. Februar fand die Generalversammlung im Hotel Henne (Hotel Zur Hoffnung) statt. Der Bericht des Vereinsführers war allgemein gehalten. Der Verein war frei von Schulden und stand auf gesunden Füßen. Die Ver-

einsführung blieb unverändert. Mit einem „Gruß an den Führer" wurde die Versammlung geschlossen.

Im Jugendbereich spielte der LSK für die Flieger-HJ. Am Sonntag, 5. Februar, fand ein Spiel zwischen der 1. Gef. (Gefolgschaft) MTV gegen Flieger(-HJ) (LSK) statt.

Am 25. März wurde die 2. Verordnung zum Gesetz über die Hitler-Jugend (Jugenddienstverordnung) erlassen. § 1: Der Dienst in der Hitler-Jugend ist Ehrendienst am Deutschen Volke. Alle Jugendlichen vom 10. bis zum vollendeten 18. Lebensjahr sind verpflichtet, in der Hitler-Jugend Dienst zu tun.

Zwischen dem LSK und dem MSV Lüneburg wurde eine Vereinbarung getroffen, dass ab April der MSV auf dem LSK-Platz in Wilschenbruch Spiele austragen durfte.

In der Saison 1938/39 spielte der LSK keine führende Rolle in der Bezirksklasse. Am Ende der Saison fand sich die Mannschaft auf dem 5. Tabellenplatz wieder (14 Spiele: 6 Siege, 3 Unentschieden, 5 Unentschieden, 47:39 Tore, 15:13 Punkte). In der 1. Runde des DFB-Pokals schied der LSK gegen MTV Borstel-Sangenstedt (2:4) aus.

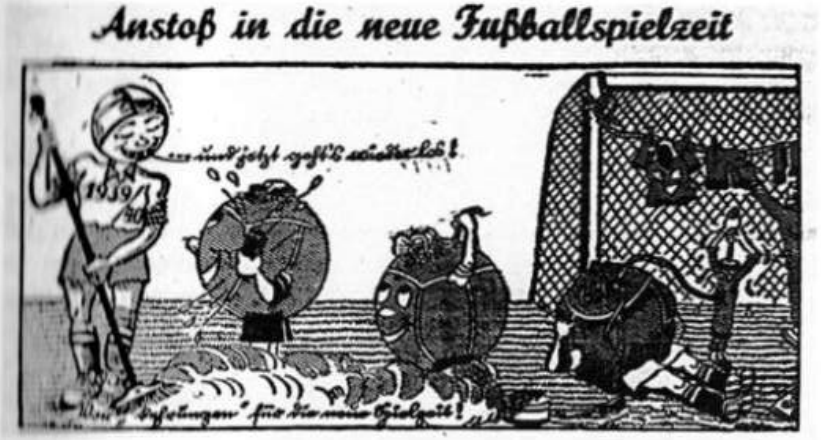


Abb. 14: Sport in der Zeitung. [Quelle: Lüneburgsche Anzeigen].

Die Saison 1939/40 begann am Sonntag, 24. September, mit einem Pflichtspieltag. Ab Dezember sprach man von der 1. Kriegsmeisterschaft. Der LSK spielte in der Bezirksklasse. Für den Spielbetrieb wurde eine Mannschaft gemeldet.

Abb. 15: Titelzeile in den Lüneburgschen Anzeigen. [Quelle: Lüneburgsche Anzeigen].

Im September fand eine Vereinsversammlung unter Leitung des Vereinsführers im Hotel Stöving statt. Ein Protokoll/Bericht liegt nicht vor.

1940

Im Januar wurde das Hotel Stöving neues Vereinslokal.

Am Sonnabend, 17. Februar, fand die 39. Jahreshauptversammlung des LSK statt. Der Gemeinschaftsführer Pacholke hielt in großen Zügen eine Rückschau auf das verflossene Jahr. In seinen weiteren Ausführungen gab der Gemeinschaftsführer der Hoffnung Ausdruck, dass dieser Krieg so schnell wie möglich sein Ende finden möge und Deutschland den Sieg bringe. Auf einen günstigen Kassenabschluss wurde hingewiesen. Getreu der Weisung des Reichssportführers, auch im Kriege den Betrieb aufrecht zu erhalten, hatte der LSK mit allen zur Verfügung stehenden Kräften den Spielbetrieb durchgeführt.

Unter dem Punkt Verschiedenes gab der Gemeinschafsführer noch einmal die Satzungsänderungen des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen (NSRL) bekannt, wies auf die Umbenennung der einzelnen

Gebiete hin und appelliert zum Schluss an alle Anwesenden, sich gerade jetzt für die große Sache der Leibesübungen einzusetzen. Mit dem Gruß an den Führer wurde die Versammlung geschlossen.

In der Ausgabe vom 15. April berichteten die Lüneburgschen Anzeigen: „Das Opfer der Turner und Sportler. Über 60 Pokale, ehrenvoll und schwer errungene Siegeszeichen, opfert der LSK für die Metallspende zum Geburtstag des Führers. Die Pokale des LSK waren in einem Schaufenster in der Grapengießerstraße ausgestellt."

Abb. 16: Urkunde der Metallspende. [Quelle: LSK-Archiv].

Eine außerordentliche Jahreshauptversammlung fand am 22. April statt. Die neue Einheitssatzung wurde einstimmig angenommen. Der Vereinsführer Hermann Pacholke wurde in seinem Amt bestätigt.

Die 1. Kriegsmeisterschaft (Saison 1939/40) endete für den LSK in etwa ausgeglichen. Es kam zu ersten Spielausfällen, die dann in der Tabelle nicht gewertet wurden (15 von evtl. 16 Spielen: 6 Siege, 4 Unentschieden, 5 Niederlagen, 48:39 Tore, 16:14 Punkte). Am Saisonende belegte der LSK bei neun gemeldeten Mannschaften den vierten Tabellenplatz.

Der deutsche Sport schläft nicht! Der NSRL führt Kriegsmeisterschaften durch, die den Aktiven aller Sportgebiete Anreiz und Aufgabe sein werden.

Abb. 17: Anzeige aus der Tageszeitung. [Quelle: Lüneburgsche Anzeigen].

In der Saison 1940/41 spielte der LSK in der Bezirksklasse, Staffel Lüneburg. Bedingt durch den Krieg nahm nur eine Mannschaft an den Punktspielen teil.

Die Jugendmannschaften trugen noch Spiele aus. Ebenfalls fanden noch Trainingsstunden statt. Die 1. Jungmannen des LSK spielte als HJ-Fußballmannschaft, Stamm 1.

1941

Über Aktivitäten innerhalb des Vereins liegen keine Informationen/Berichte vor.

Die Saison 1940/41, die zweite Kriegsmeisterschaft, begann am 1. September 1940. Der LSK lag am Ende der Serie bei acht Mannschaften an drittletzter Stelle (14 Spiele: 4 Siege, 1 Unentschieden, 9 Niederlagen, 30:53 Tore, 9:19 Punkte). Allgemein befanden sich die Vereine mehr oder weniger in der unglücklichen Lage, dass sie für ihre Mannschaften nicht ausreichend genug Spieler hatten. Dazu die Lüneburgsche Anzeigen am 4. November 1940:

Was im Lager der LSKer besonders wertvoll erscheint, aber auch für andere Vereine gilt, ist die Auffassung, dass man nicht nur um Punkte spielt, sondern vielmehr darum, weil man im Sport die Lebensfreude sieht. Es kommen auch mal wieder andere Zeiten. Aus diesem Grunde will man durch Aufrechterhaltung des Spielbetriebes eine Brücke schlagen. Es geht letzten Endes nicht nur um den Sieg, sondern darum, dass elf Spieler zu Stelle sind, wenn sie gerufen werden.

Im DFB-Vereinspokal wurde in der 1. Runde die SV Eintracht mit 3:0 geschlagen. In der zweiten Runde trat der LSK gegen Reichsbahn Uelzen

nicht an, da sich zur Fahrt nach Uelzen nur sieben Spieler am Bahnhof einfanden.

1942

Ab dem 1. Januar 1942 gehörte Lüneburg zum NSRL Sportgau Osthannover, Kreis Lüneburg.

In den Lüneburgschen Anzeigen beklagte der LSK in den Monaten März, Mai und Juli den Tod von Sportkameraden, die für „Führer, Volk und Vaterland" bzw. „Auf dem Feld der Ehre" fielen.

Für die Lüneburger Fußballvereine fand ab Mai jeden Donnerstag, ab 19.00 Uhr ein Gemeinschaftstraining statt.

Abb. 18: Titelzeilen in den Lüneburgschen Anzeigen. [Quelle: Lüneburgsche Anzeigen].

Der Fußballauftakt für die Saison 1941/42 begann am 17. August 1941. Während man in früheren Jahren zu Beginn der neuen Spielzeit einen namhaften Gegner nach Lüneburg verpflichtete, war es nun die Hauptsache, dass der Sportbetrieb in der Gauhauptstadt überhaupt aufrecht erhalten wurde. Dies hatten die Vereine längst erkannt und deshalb wurde in allen Lagern mit großem Opfermut weiter gearbeitet. Der Luftwaffensportverein (LSV) hatte einen Ehrenpreis gestiftet und um diesen spielten die Lüneburger Mannschaften. Sieger wurde der MSV Lüneburg.

Abb. 19: Sportausweis der Hitler-Jugend. [Quelle: LSK-Archiv].

Die Punktspiele begannen am 14. Oktober 1941. Von acht Mannschaften, der LSV zog nach fünf Spieltagen seine Mannschaft zurück, wurde der fünfte Tabellenplatz in der Kreisklasse erreicht (14 Spiele: 5 Siege, 3 Unentschieden, 6 Niederlagen, 52:44 Tore, 13:15 Punkte). Bei den DFB-Pokalspielen verzichtete der LSK in der ersten Runde auf das Spiel gegen MTV Borstel-Sangenstedt.

Im Städtespiel B-Mannschaft Lüneburg gegen Winsen am 9. Mai 1942 spielten vom LSK Rötter, Hentzchen, Rotzeck und Aldack mit. In Winsen wurde die Partie mit 4:3 gewonnen.

In der Saison1942/43 spielte der LSK in der Kreisklasse Lüneburg.

Am 16. September ereignete sich auf den LSK-Sportplatz ein schwerwiegender Vorfall:

Augenzeugen-Bericht von Karl Capelle:

„Im Sommer 1942, das genaue Datum ist mir nicht mehr bekannt, fand auf dem LSK-Platz in Wilschenbruch ein Spiel zwischen dem LSK und MSV statt. Bezüglich der Aufstellung der LSK-Mannschaft kam es mit dem Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) zu Unstimmigkeiten, wer bei der LSK- bzw. MSV-Mannschaft spielen sollte. Aus diesem Grunde hatte der Vereinsführer des LSK Hermann Pacholke am Holztor des Platzeingangs und an der Tribüne Plakate (DIN A4, mit Schreibmaschine geschrieben) mit der Überschrift: „Wie der Fußballsport in Lüneburg gefördert wird" anbringen lassen. Eine Mitarbeiterin des NSRL riss das Plakat ab, nachdem sie es durchgelesen hatte und steckte es ein. Ich, Karl Capelle, war als Kassierer eingeteilt, ging sofort zur Tribüne zu Hermann Pacholke und berichtete ihm darüber.

Herr Pacholke sprach darauf die Frau etwa mit folgenden Worten an: Wenn hier einer etwas abreißt, dann bin ich es, zumal das Plakat Eigentum des Vereins ist. Am Abend, als Hermann Pacholke nach Hause kam, warteten schon zwei Herren von der Gestapo auf ihn. Von diesem Tage an war Hermann Pacholke als Vereinsführer abgesetzt."

1943

Am 18. April stellte der LSK den Vereinsbetrieb ein.

Zur Vorbereitung auf die Saison 1942/43 wurde vor Beginn der Punktspiele im Herbst 1942 die Lüneburger Stadtmeisterschaft in einer K.o.-Runde zugunsten des Winterhilfswerks (WHW) ausgetragen. Gestiftet wurde ein Preis vom Luftwaffen-Sportverein. Im Spiel gegen den MSV verlor der LSK mit 2:5. Der LSK trug 10 Punktspiele aus und lag mit 9:11 Punkten und 34:30 Toren im Mittelfeld der Kreisklasse.

Abb. 20: Der deutsche Sport sammelt für das Winterhilfswerk (WHW). [Quelle: Lüneburgsche Anzeigen].

Leibesübungen u. Sport

Fußball im Zeichen des WHW.

Gestern abend begannen die Fußballer ihr erstes Spiel im Rahmen der Lüneburger Stadtmeisterschaft zugunsten des WHW. Der LSK. wie auch der MSV. lieferten ein sehr nettes Spiel. Allerdings kamen die LSKner nicht ganz an die Leistungen der Soldaten heran. Die Militärsportler behielten mit 5:2 die Oberhand. Und wie wird es heute abend auf dem MTV.-Platz in dem Treffen Eintracht gegen Reichsbahn-Sportgemeinschaft? Noch ist alles offen, welche von beiden Mannschaften im morgigen Endspiel gegen den Militärsportverein anzutreten hat. Dem Sieger aus dem Turnier winkt der vom Luftwaffensportverein gestiftete Ehrenpreis in Gestalt eines Flugzeugmodells.

Abb. 21: Sportbericht. [Quelle: Lüneburgsche Anzeigen].

Zu ihrem letzten Spiel trat die Mannschaft am 18. April 1943 gegen den MSV an. Das Spiel ging 1:8 verloren. Am darauffolgenden Sonntag sollte gegen die SV Eintracht gespielt werden. Dies Spiel fand nicht mehr statt, da sich der LSK vom Spielbetrieb zurückgezogen hatte. In der 1. Runde um den DFB-Pokal verlor der LSK gegen SV Eintracht mit 4:8.

Während der LSK sportlich nicht mehr aktiv war ging es bei den anderen Lüneburger Vereinen SV Eintracht, MSV und RBSV weiter. Die LSK-Spieler Dittmer, Fink, Hentzchen, Könemann, Lienau und Völkel wechselten zur SV Eintracht Lüneburg. Es wurde bis Kriegsende eine Art Spielgemeinschaft mit den Blau-Weißen gebildet.

1944

Über eventuelle Begebenheiten in der Zeit vom 19. April 1943 bis 22. Juli 1945 liegen keine Unterlagen vor. Es ist davon auszugehen, dass der Vereinsbetrieb in dieser Zeit ruhte.

Nationalsozialistischer Reichsbund für Leibesübungen

SPORTGAU OST-HANNOVER / KREIS LÜNEBURG

LÜNEBURG, den 13.4.44

Lieber Sportkamerad!

Für den 23.4. sind nun endlich die Pokalspiele mit der Gauklasse neu angesetzt. Wir spielen hier in Lüneburg gegen den M.S.V. und haben damit einen schweren Gegner erhalten. Ich möchte Dich nun bitten, falls Dein Abteilungsführer für uns Verständnis hat, doch an diesem Tage dabei zu sein. Ich lege ein Schreiben mit ein und hoffe, daß Du einige Stunden dann auch im Elternhaus verbringen kannst.

Wir wünschen Dir weiter alles Gute.

Mit sportlichen Gruß

Sport-Vereinigung Eintracht 1899 E.V. Lüneburg.

Abb. 22: Schreiben an Reinhard Völkel. [Quelle: LSK-Archiv].

1945

Nach Kriegsende wurde vorerst von der britischen Besatzungsmacht der Spielbetrieb verboten und die Sportplätze wurden beschlagnahmt. Es begann für die Vereine die Zeit sich neu zu organisieren, das galt auch für den LSK. Am 22. Juli hatten sich 17 Mitglieder im Hotel Sandkrug „zwanglos", so das Protokoll, in einer Sitzung zusammengefunden, um über die Wiederaufnahme des Spielbetriebs beim LSK zu verhandeln. Dabei wurde ein Arbeitsausschuss mit Conrad Wallbaum, einem früheren Vorstandsmitglied, an der Spitze gebildet, mit dem Ziel, „die Vorarbeiten für eine Versammlung usw. in die Hand zu nehmen". Am Ende der Sitzung „ging man mit dem Bewusstsein auseinander, den LSK zu neuem Leben geweckt zu haben". Die erste Versammlung folgte nach der Erlaubnis durch die Militärregierung am 24. August.

STATE

BESETZUNGS-BEFEHL
ACCOMMODATION DEMAND

21 Army Group Form 77

Jugestellt / Served on: Bürgermeister / Lüneburg

Nr. / No.

Unterschrift des Empfängers / Signature of Recipient

Amt / Official Capacity

Adresse und kurze Beschreibung des Besitzes / Address and brief description of property: Training Area (As per plan South-east of attached) Lüneburg (Deutsch Evern)

Datum / Date: 1.5.45

Hier abtrennen / Tear off here

21 Army Group Form 77

Owner / Occupier: State

Furnished / Unfurnished

BESETZUNGS-BEFEHL
ACCOMMODATION DEMAND

Nr. / No.

An den Bürgermeister/Polizeivorsteher in / To the Burgermeister/Chief Officer of Police of: Lüneburg

Abb. 23: Der Besetzungsbefehl des LSK-Sportplatzes (Auszug). [Quelle: LSK-Archiv].

Hier war – genau wie bei den ersten Mitgliederversammlungen anderer Vereine – der Geschäftsführer des Stadtausschusses für Leibesübungen anwesend und erläuterte den Mitgliedern die Richtlinien zum Wiederaufbau des Sports.

Der Oberbürgermeister der Stadt Lüneburg

Stadtausschuß für Leibesübungen

Spielplan Herbst 1945

Fußball

Lfd. Nr.	Klasse	Zeit	Gegner	Platz	Schiedsrichter
			7. Oktober		
1	1	16.00	LSK. 1 — Treubund 1	Mönchsgarten	Köllner
2		16.00	Borstel 1 — MTV. 1	Borstel	Lehnhardt
3	2	13.30	LSK. 2 — Treubund 2	Mönchsgarten	FSL.
4		13.30	Borstel 2 — MTV. 2	Borstel	Lehnhardt
5	3	12.00	LSK 3 — LSK. 4	LSK.	LSK.
6		15.30	Bleckede 1 — Dahlenburg 1	Bleckede	Bleckede
7	Jugend	12.00	LSK. 1 — FSL. 1	LSK.	Eintracht
8		12.00	Eintracht 1 — Treubund 1	Mönchsgarten	MTV.
9		13.00	Borstel 1 — MTV. 1	Borstel	Borstel
10	Schüler	12.15	LSK. 2. Jugend — Treubund Schüler	Mönchsgarten	Eintracht

Abb. 24: Spielplan zum Neubeginn nach dem 2. Weltkrieg. [Quelle: LSK-Archiv].

Karl-Heinz Grotjahn

„Unsere Waffen sind die Zucht des Geistes und des Körpers"

Der Sportverein Hannover 78 im Nationalsozialismus

Über den Verein

Turn- und Sportvereine hatten sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg als bedeutende Träger der organisierten Alltagskultur und feste Bestandteile des gesellschaftlichen Lebens etabliert. Deshalb gilt der 1946 vom späteren Bundeskanzler Konrad Adenauer geäußerte Befund, dass sich „das deutsche Volk 1933 fast widerstandslos, ja zum Teil mit Begeisterung [hat] gleichschalten lassen" (Jasper, S. 219 – siehe Literaturliste am Ende dieses Beitrages) selbstverständlich auch für die Turn- und Sportvereine, genauer gesagt, für die bürgerlichen Vereine, die nicht, wie die Organisationen des Arbeitersports, 1933 von den Nationalsozialisten zerschlagen worden sind. Wie fast die gesamte Gesellschaft gingen auch sie den 1933 eingeschlagenen Weg bereitwillig bis zum bitteren Ende und zahlten dafür einen hohen Preis. Der in diesem Beitrag vorgestellte Verein Hannover 78 macht da keine Ausnahme. Im Mittelpunkt stehen die Reaktionen des Vereins auf die „Machtübernahme" und die Entwicklung des Vereinslebens im nationalsozialistischen Staat. Die an Sportergebnissen orientierte Entwicklung ist in den nach 1945 erschienenen Jubiläumsschriften von Hannover 78 (vgl. Literaturliste am Ende dieses Beitrages) ausführlich dargestellt worden, so dass sie hier nur soweit notwendig wiederholt wird.

Der „Deutsche Sportverein Hannover gegr. 1878", kurz: Hannover 78, gilt als ältester deutscher Rasensportverein (Schmidt/Nielsen, S. 69; Hamer). Gründung und rasche Entwicklung des Vereins sind Begleiterscheinungen des sich auch in Hannover seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vollziehenden Prozesses der Industrialisierung und des Anstiegs der städtischen Wohnbevölkerung (Hannover 1885 ca. 140.000, 1910 ca. 302.000 Einwohner). Es entstand das Bedürfnis nach Freizeitgestaltung und Erholung, was vor dem Ersten Weltkrieg zur Gründung von zahlreichen Turn- und Sportvereinen in Hannover führte, darunter der Verein Hannover 78 bzw. sein Vorläufer.

„Rasensport" war zu dieser Zeit Synonym für von den britischen Inseln ins Land gelangte Mannschafts-Ballspiele unter freiem Himmel: nämlich Fuß-

ball ohne und Fußball mit Ballaufnahme. Letztere Variante erwies sich in Hannover zunächst als beliebter, besonders bei Schülern höherer Schulen. Denn es waren Schüler eines Realgymnasiums, die – mit kräftiger Unterstützung ihrer Eltern – im September 1878 mit dem „Deutschen Fußball-Verein Hannover" (DFV) einen Rugby-Verein gründeten. Seit 1929 führt der Verein die heute noch geltende Bezeichnung.

Bald kamen Leichtathletik, Radfahren und 1909 Hockey hinzu; Tennis wird seit 1909/10 auf eigenen Plätzen gespielt. Sämtliche Sportstätten liegen in landschaftlich reizvoller Umgebung seit 1900 am „Schnellen Graben", einer der Wasserregulierung dienenden, bereits im Spätmittelalter erbauten Verbindung zwischen den beiden Flüssen Leine und Ihme südlich des bedeutenden hannoverschen Naherholungsgebietes, dem Maschsee. Prominentes Mitglied vor dem Ersten Weltkrieg war der Schriftsteller Hermann Löns.

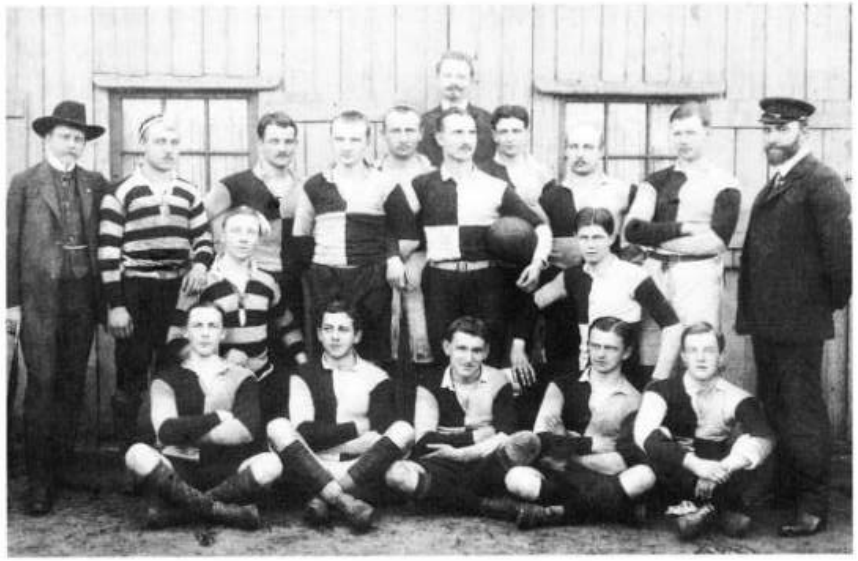


Abb. 1: Mit Rugby begann es. Die 1. Rugby-Mannschaft von Hannover 78 im Jahr 1908. [Quelle: Hannover 78].

Erfolge auf der Aschenbahn blieben nicht aus: 1926, 1930 und 1933 gewannen Läufer des Vereins nationale Meisterschaften auf der Mittel- und

Langstrecke. Nach und nach stellten sich sportlichen Erfolge mit dem Lederball ein: 1913 und 1928 zog der Verein in das Endspiel um die deutsche Rugby-Meisterschaft ein, unterlag aber Gegnern aus Frankfurt a. M. und Heidelberg. Der große Erfolg kam später: In den Jahrzehnten von 1964 bis 1991 wurde Hannover 78 neunmal Deutscher Rugby-Meister; von 1969 bis 1998 erspielte sich der Verein zwölf Pokalsiege und stellte zahlreiche Rugby-Nationalspieler. Beim Hockeyspiel ist die Bilanz weniger eindrucksvoll, dennoch setzte der Verein, wie es 2009 der Präsident des Deutschen Hockey-Bundes, Stephan Abel, formulierte, „immer wieder Meilensteine für den deutschen Hockeysport" (100 Jahre, S. 7). Außer Hockey und Rugby als Leistungssport werden heute Tennis, Handball, Gymnastik und Freizeitfußball angeboten. 1928, vor den von sozialer Not und politischer Radikalisierung geprägten Krisenjahren der ersten Republik, gehörten dem Verein 1.000 Mitglieder an, 1931 nur noch 400; heute hat der Verein wieder 1.000 Mitglieder; Hockey ist die mitgliederstärkste Sparte.

Quellenprobleme

Die wissenschaftliche Forschung zur NS-Sportpolitik, zur Entwicklung der Sportverbände und einzelner Sportarten während der Jahre 1933 bis 1945 hat inzwischen gute Ergebnisse erarbeitet (vgl. zum Beispiel die Aufsatzsammlung zum Thema „Fußball" von Peiffer/Schulze-Marmeling). Auch über die Entwicklung von Spitzenvereinen des Fußballsports in der NS-Zeit sind in den letzten Jahren Monografien entstanden (Backes 2010 zum FC St. Pauli, Koerfer 2009 zu Hertha BSB, Löffelmeier 2009 über TSV München 1860 oder Schulze-Marmeling 2011 über Bayern München). Dagegen fehlen zu den Vereinen des Freizeit- bzw. Breitensports und zu Turnvereinen noch immer Detailstudien. Für Sie gilt die bereits 2000 von Wedemeyer getroffene Feststellung, dass „die Frage, wie denn eigentlich die Basis, nämlich die Menschen in den einzelnen Turn- und Sportvereinen politisch, organisatorisch sowie übungs- und wettkampfmäßig auf die Veränderungen [der Jahre 1933ff.] reagierten [...] noch nicht erschöpfend beantwortet worden [ist]" (Wedemeyer-Kolwe, S. 181).

Ein wesentlicher Grund für dieses sowohl für Hannover 78 als auch allgemein für die Turn- und Sportvereine zu konstatierende Defizit ist die mangelhafte Quellenbasis. In den Kriegsjahren gingen wertvolle Aufzeichnungen verloren. Später fehlte den Vereinen – wie insgesamt der

bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft – das Interesse an einer eigenen Vergangenheitsaufarbeitung und -bewältigung; systematisches Sammeln von Dokumenten bei den Mitgliedern oder die Befragung von Zeitzeugen fanden kaum statt. Folglich beschränkte sich die Darstellung der Jahre 1933 bis 1945 zum Beispiel anlässlich von Vereinsjubiläen zumeist auf die sportliche Entwicklung.

Bei Hannover 78 dürften die größten Verluste an Schriftlichkeit durch die Bombenschäden am Vereinsgebäude im Oktober 1943 entstanden sein. Deshalb sind weder Sitzungsprotokolle, noch Material über Mitgliederstruktur und -bewegung oder Schriftwechsel mit dem Rathaus und Parteistellen vorhanden. So beschränkt sich der Quellenfundus des Vereins auf die lückenhaft vorhandene Vereinszeitung aus den Jahren 1933 bis 1942 und auf Feldpostbriefe von und an Militärdienst leistende Sportler aus den Kriegsjahren.

1943 verbrannten auch die Akten des Städtischen Amtes für Leibeserziehung, die Hannover 78 betrafen. Für diesen Beitrag wurden im Stadtarchiv Hannover einige erhalten gebliebene Akten dieses Amtes eingesehen, die zu Einzelfragen ohne direkten Bezug auf Hannover 78 Auskunft geben. Die im Niedersächsischen Landesarchiv (Hauptstaatsarchiv) Hannover verwahrten Entnazifizierungsakten von Mitgliedern der Vereinsführung wurden herangezogen, um persönliche Haltungen zum NS-Staat zu erhellen.

1933: Reaktionen

Am 30. Januar 1933 hatte der greise Reichspräsident v. Hindenburg auf Drängen rechtskonservativer Kräfte den „Führer" der NSDAP zum Reichskanzler ernannt. Die Absicht, Hitler in eine Rechtskoalition einzubinden und ihn dadurch zu „zähmen" misslang gründlich. Die „Verordnung des Reichpräsidenten zum Schutz von Volk und Staat" vom 28. Februar 1933 (Reichtagsbrandverordnung) setzte wesentliche Grundrechte außer Kraft und diente als rechtliche Fassade für die brutalen Verfolgungen der NS-Gegner unter Beteiligung der Angehörigen von Stahlhelm, SS und SA als Hilfspolizisten. Doch das war nur der Anfang.

Nach der nicht mehr als frei zu bezeichnenden Reichstagswahl vom 5. März und dem Ermächtigungsgesetz vom 24. März brachen auch in Hannover alle Dämme an Anstand und Vernunft: Verbot und Enteignung der

Sportvereine der Arbeiterbewegung im April/Mai, Besetzung der Gewerkschaftshäuser, am 1. April Terror gegen jüdische Bürger und Boykott jüdischer Geschäfte, am 10. Mai Verbrennung der Bücher „undeutscher und marxistischer" Autoren an der Bismarcksäule in der Aegidienmasch (heute Maschsee) durch Studenten — all das Elemente der von den Nationalsozialisten beschworenen „Nationalen Erhebung".

Erste uns bekannte Äußerungen Angehöriger von Hannover 78 zu den Veränderungen des Frühjahres 1933, abgedruckt in der Vereinszeitung vom Juli 1933, sind ein deutliches Bekenntnis zum NS-Staat. So feierte anlässlich eines „Deutschen Abends" im Klubhaus am „Schnellen Graben" am 1. Mai 1933 der Leiter der Tennis-Abteilung, Dr. Poßberg, in einer „kernigen Ansprache", so die Vereinszeitung, den Anbruch eines „neuen Frühlings im Vaterland". Er meinte sogar Verdienste von Hannover 78 an dessen Zustandekommen zu erkennen, denn der sei der hannoversche Verein, der sich stets frei gehalten habe vom „Geiste entnervender, entsittlichender und artfremder, undeutscher Anschauungen". In die gleiche Kerbe schlug ein nicht genanntes Mitglied unter der Überschrift Pro Patria (Für das Vaterland): Man erlebe eine "Reichserneuerung, ein Weltgeschehen von [...] Tragweite u. Bedeutung, [...] nach langen, bangen Jahren der Zerrissenheit und des Elends". Wie Poßberg befand auch der unbekannte Verfasser, dass Hannover 78 eigentlich manche Grundzüge des neuen Staats vorweg genommen habe, weil „wir 78er [...] immer vom Tage unserer Jugend an bis heute dem Namen *Deutscher* Fußball – oder Sportverein Ehre gemacht [haben], da wir schon immer das arische Prinzip verfochten haben. Nie haben von dem Mast vor unserem Hause die Weimarer Farben die Gedenktafel unserer gefallenen Kameraden beschattet! – Jetzt weht wieder die alte heilige Fahne schwarz-weiß-rot und die des neuen Deutschlands über unsere teuren Gefallenen." Ausdrücklich betonte er, dass Hannover 78 in den Jahren der Republik seine Sportanlagen immer „allen rechtsgerichteten Verbänden" zur Verfügung gestellt habe.

Solche Äußerungen der Zustimmung und Ergebenheit finden sich im Frühjahr und Sommer 1933 auch in den Vereinsmitteilungen sowohl der anderen bürgerlichen hannoverschen Vereine (Becker III, S. 84) als auch der Vereine in anderen Orten (Schachtschneider, S. 141ff.). Sind sie als Widerspiegelung von Überzeugung oder von Anbiederung an das neue Regime zu werten? Im Fall von Hannover 78 ist man geneigt, hinter den Äußerungen doch ein gerüttelt Maß an Überzeugung zu sehen.

Dafür spricht der soziale Hintergrund der Vereinsmitglieder von Hannover 78. Nach gelegentlich in der Vereinszeitung genannten Berufen gehörte vermutlich ein recht hoher Anteil Beamter, Akademiker, Offiziere im Ruhestand, selbstständiger Kaufleute und Handwerker zu den Mitgliedern. Seit 1927 stand der Landwirt Baron Ottomar von Reden (1888-1959) aus Gehrden an der Spitze des Vereins; 1927 wurde er auch Erster Vorsitzender des Deutschen Rugby-Fußball-Verbandes. Der begeisterte Rugby-Spieler hatte als Offizier den Ersten Weltkrieg und die Kämpfe im Baltikum 1919 in einem Freikorps erlebt. Zweiter Vorsitzender in den Jahren 1931 bis 1933 war Max Haberkorn. Als Gastwirt und Eigentümer des stadtbekannten Georgspalastes in der Georgstraße lag es nahe, in möglichst vielen Sportvereinen Mitglied zu sein, und das war er auch. Er leitete außerdem zahlreiche berufsständische Organisationen wie den Verein Hannoverscher Gastwirte vor und nach 1933.

Beide, von Reden und Haberkorn, waren Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP); beide gehörten dem „Stahlhelm" an, dem politisch einflussreichen, antisemitischen „Bund ehemaliger Frontsoldaten"; Haberkorn vertrat seine Partei bis 1933 überdies in der hannoverschen Kommunalpolitik als Bürgervorsteher. Trotz starker Gegensätze von DNVP und Stahlhelm zur NSDAP hatten sich beide Organisationen seit 1931 der Hitler-Partei angenähert, weil man sich wenigstens in der strikten Feindschaft gegenüber der Republik einig war („Harzburger Front" im Oktober 1931). DNVP und Stahlhelm gehörten letztlich zu den Steigbügelhaltern Hitlers. Beide Organisationen repräsentierten eine Bevölkerungsgruppe, der im Kaiserreich anerzogene Begriffe von gut (Monarchie, Militär, Kirche, Großmachtstreben) und verwerflich (Sozialdemokratie, Liberalismus, Judentum, Pazifismus) als Maßstab für das Leben in der Weimarer Republik dienten mit der Folge, dass beinahe alles, was die Republik an politischen und kulturellen Äußerungen hervorbrachte, abgelehnt und sogar bekämpft wurde. Das betraf schließlich selbst die Republik als Institution; allenfalls Reichspräsident von Hindenburg fand als „Ersatzkaiser" Gnade vor ihren Augen. Bestätigt sahen sie sich in den Krisen der Republik, den ständig wechselnden Regierungen und der Massenarbeitslosigkeit seit 1931. Daraus erwuchs zunehmend die Sehnsucht nach starken Autoritäten unter Ausschluss demokratischer Strukturen. 1933 sah man sich am Ziel aller Wünsche.

Abb. 2: Ottomar von Reden um 1950. Vereinsvorsitzender 1927 bis 1945 und 1949 bis 1956. [Quelle: Archiv der Region Hannover, Neustadt a. R.].

Angesichts der schwierigen Quellenlage geht es zu weit, den Verein Hannover 78 als Sammelbecken von Republikfeinden zu bezeichnen. Eine starke antidemokratische Disposition muss aber vermutet werden, zumal sich der Verein 1933 der neuen Linie schnell anpasste, was deshalb leicht fiel, weil diese neue Linie den Überzeugungen von Mitgliederschaft und Vereinsleitung ziemlich nahe kam.

Gleichschaltung und Führerprinzip

Eine wesentliche Maßnahme des NS-Regimes, durch vollständige Kontrolle fast aller Lebensbereiche zur ungestörten Machtentfaltung zu gelangen, war die Gleichschaltung des gesamten öffentlichen Lebens in der Reihenfolge von oben nach unten. Sie begann mit den Gesetzen zur „Gleichschaltung der Länder mit dem Reich" vom 31. März und 7. April. Im Bereich des Turnens und des Sports machten die Verbände den Anfang: im Mai

1933 löste sich der Dachverband der bürgerlichen Sportverbände, der Deutsche Reichsausschuss für Leibesübungen auf, sein Nachfolger wurde 1934 der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen (DRL). Aus den fast 300 Turn- und Sportverbänden (1932) wurden im Zuge der Gleichschaltung 15 Verbände (Vieweg, S. 249, 253), die dem Reichssportführer unterstanden.

Den Verbänden folgten die Vereine. „Gleichschaltung" war an leitende Personen und Gremien gebunden. Für Vereinsvorstände als Entscheidungsgremien bedeutete Gleichschaltung, dass in ihnen die Majorität von im Sinne des Regimes zuverlässigen Personen herbeigeführt wurde. Als Kriterium dafür galt zuallererst die Parteimitgliedschaft; an entsprechenden Personen mangelte es nicht, denn nach der Reichstagswahl vom 5. März war es zu massenhaften Eintritten in die NSDAP gekommen war (die sogenannten „Märzgefallenen"). Aber auch Angehörige ehemaliger oder noch bestehender Organisationen der politischen Rechten waren akzeptabel.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1933 übernahmen die Vereine das in Staat und Gesellschaft einschließlich der Sportverbände etablierte Führerprinzip. Das ihm innewohnende unbedingte Befolgen der Anweisungen „von oben" bedeutete nochmals eine Steigerung der Gleichschaltung und die Aufgabe der freien Handlungsfähigkeit der Vereine. Die bisherigen Vereinsvorstände (zuvor gleichgeschaltet oder noch nicht) traten zurück und die Hauptversammlungen wählten meist für fünf Jahre die allein bestimmenden Führer; die Vereinssatzungen wurden entsprechend den diesbezüglichen Richtlinien des Reichssportführers geändert. Um wirksam zu werden, bedurfte es dann der Bestätigung durch Verbände und Parteiorgane, die offenbar Jahr für Jahr erneut ausgesprochen werden musste. Eine zusätzliche Kontrolle für die Zuverlässigkeit der Vereinsführer boten in Hannover die Anträge der Vereine an die Stadtverwaltung auf Zuschüsse und auf Verlängerung von Pachtverträgen für Sportplätze. Diesen Anträgen war nämlich eine Unbedenklichkeitserklärung der zuständigen NSDAP-Ortsgruppe beizufügen. Dieses Verfahren betraf wohl hauptsächlich kleine Vereine. Der bedeutende Verein Hannover 78 mit eigenen Anlagen war wahrscheinlich nicht auf städtische Unterstützung angewiesen.

Bei der beschriebenen eindeutigen Stimmungslage im Verein Hannover 78 ging die Umstellung auf das Führerprinzip reibungslos vonstatten: „Auf der Generalversammlung vom 18. August hat sich der Verein das vom Volkskanzler Adolf Hitler vorgeschriebene Führerprinzip zu eigen gemacht und

die parlamentarische Leitung aufgehoben", berichtete die Vereinszeitung vom November 1933 auf Seite 2. Ottomar von Reden wurde einstimmig zum Vereinsführer gewählt. Anschließend ernannte er Otto Willführ, Geschäftsführer der Eisfabrik Heuweg in der Seilerstraße zu seinem Stellvertreter und er berief Führer der einzelnen Abteilungen. Die Partei bestätigte von Reden, doch im folgenden Jahr gab es Probleme. Der Beauftragte des Reichssportführers für den Gau Niedersachsen verweigerte mit Schreiben vom 11. August 1934 an Hannover 78 die Bestätigung: „Von Reden wird von den in Frage kommenden Dienststellen der P.O. [d. h. der Politischen Organisation der NSDAP] und der SA als Führer eines Sportvereins abgelehnt. Da dadurch eine ersprießliche Zusammenarbeit zwischen den Dienststellen und dem Sportverein nicht gewährleistet ist, bitte ich, mir einen anderen Vereinsführer zur Bestätigung vorschlagen zu lassen." In seinem Entnazifizierungsverfahren führte von Reden 1947 diese Ablehnung als Entlastung an und erklärte sie mit seinem öffentlich geäußerten Widerstand gegen die Überführung – also Auflösung – des Stahlhelms, in dem er leitendes Mitglied (Gauführer) war, in die SA-Reserve. Den verantwortlichen SA-Stabschef Ernst Röhm will er öffentlich heftig kritisiert haben. Dafür seien sogar vier Tage Gestapohaft über ihn verhängt worden, so O. von Reden 1947.

Grund für die Ablehnung kann auch gewesen sein, dass die Partei jüngere dynamische Vereinsführer wünschte (Bernett, S. 44). Auch an seinem Adelstitel und daran, dass er zu diesem Zeitpunkt noch nicht NSDAP-Mitglied war, hat sicher mancher Nazi Anstoß genommen. Chr. Becker hat in seinen Forschungen über die hannoverschen Sportvereine (mangels Quellen keine Berücksichtigung von Hannover 78) festgestellt, dass in den Jahren 1933 bis 1935 zwölf von 17 Vereinsführern wechselten (Becker III, S. 85f.). Es war also in der Einführungs- und Konsolidierungsphase des Führersystems eine starke Unruhe im Verhältnis der Vereine zur Partei in der Stadt Hannover gegeben, was wahrscheinlich daran gelegen hat, dass zunächst Personen Vereinsführer wurden, die zwar keine Kompetenz zu dieser Aufgabe, stattdessen aber das Parteibuch hatten. Dieser Umstand erwies sich nach einer Weile als kontraproduktiv und machte einen Austausch notwendig.

Ottomar von Reden jedenfalls blieb bis 1945 nominell an der Spitze des Vereins (von 1949 bis 1956 war er wieder Vorsitzender). Die lokalen Partei- und SA-Stellen konnten sich mit ihrer Ablehnung nicht durchsetzten.

Übergeordnete Parteiorgane haben offensichtlich anders entschieden. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese ihm seine Vorbehalte gegenüber der Rabauken- und Schlägertruppe SA nach deren regimetypisch blutigen Entmachtung beim so genannten „Röhm-Putsch" am 6. Juni 1934 sogar zugute hielten. Zur Verschmelzung eines Teils des Stahlhelms mit der SA kam es 1935, der Rest löste sich selbst auf. Vielleicht blieb deshalb das Verhältnis des alten Stahlhelmers von Reden zur SA weiterhin gespannt. Nach eigener Aussage war er 1938 sogar in eine Wirtshausschlägerei mit angetrunkenen SA-Leuten verwickelt.

Die Funktion als Vereinsführer übte Ottomar von Reden faktisch nur bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges aus, dann überließ er die Führung seinen Stellvertretern. Denn seit 1938 war er kommissarischer Bürgermeister von Gehrden, nachdem sich dort der eigentliche Amtsträger in Parteiintrigen verstrickt hatte und wegen Unfähigkeit kaltgestellt worden war. Die Aufgaben in Gehrden dürften ihn in den Kriegsjahren vollständig beansprucht haben. 1937 war von Reden in die NSDAP eingetreten, um in der Kommunalpolitik, wie er sich nach dem Krieg rechtfertigte, mehr bewirken zu können.

Ob durch von Redens „Führerallmacht" bei Hannover 78 ein „schärferer Wind" wehte, ist nicht festzustellen. Zwar legte von Zeit zu Zeit der eine oder andere Abteilungsführer sein Amt nieder, was meist mit beruflicher Beanspruchung erklärt wurde, die Ursache kann aber durchaus auch Unzufriedenheit mit den Vereinsführer gewesen sein. Aus der Vereinszeitung vom November 1935 geht hervor, dass zumindest gegen säumige Beitragszahler härter vorgegangen wurde: Dem Ausschluss aus dem Verein folgte die Veröffentlichung ihrer Namen; außerdem kamen die betreffenden Personen auf eine Schwarze Liste und hatten dadurch kaum keine Möglichkeit, einem anderen Verein beizutreten. Wollte von Reden von der Hauptversammlung wiedergewählt werden, so verbot sich allein deshalb die Vereinsführung ausschließlich nach „Gutsherrenart". Auch über andere wichtige Entscheidungen, wie zum Beispiel die Fusion mit einem anderen Verein, hatte nicht der Vereinsführer, sondern die Hauptversammlung das letzte Wort (s. u.). Das Führerprinzip wurde also in abgeschwächter Form praktiziert. Allerdings nur bis 1940, dann übernahmen alle Vereine eine neue Einheitssatzung, die es ausschließlich den NSDAP-Kreisleitern und den Kreisleitern des NS-Sportdachverbandes überließ, Vereinsführer zu bestimmen (Vereins-Nachrichten März 1941, S. 17ff.) Wie alle Turn- und

Sportvereine verlor auch Hannover 78 somit spätestens 1940 seine rechtliche Selbstständigkeit an die Partei.

Der Ausschluss jüdischer Sportler

Bereits im April 1933 hatte der Turn-Klub zu Hannover als wahrscheinlich erster Verein der Stadt beschlossen, seine jüdischen Mitglieder auszuschließen (TKH, S. 157). Die anderen bürgerlichen Vereine schlossen in den nächsten Monaten ihre „nichtarischen" Sportler ebenfalls aus. Wem von den Ausgeschlossenen durch diese entwürdigende Behandlung die Freude am Sport nicht gründlich vergangen war, wurde Mitglied in einem der beiden jüdischen Sportvereine Hannovers, der „Vereinigten Turnerschaft Hannover" von 1904 oder dem Sportverein Bar Kochbar von 1919 (vgl. Schulze, Turnbruder). Da die Stadtverwaltung den jüdischen Vereinen die Nutzung städtischer Sporthallen gekündigt hatte, diente die baufällige Synagoge in der Bergstraße nach einer aufwendigen Renovierung als Notbehelf bis zum endgültigen Aus für das jüdischen Sportleben in Hannover im Jahr 1938.

Dem Ausschluss der jüdischen Sportler vorausgegangen waren entsprechende Aufforderungen der Verbände an die Vereine, beginnend mit den Verbänden der Turner, Schwimmer und Boxer. Ein Drängen von Parteistellen lag dieser beschämenden Maßnahme nicht zugrunde. Damit gehörten die Turn- und Sportverbände und die Vereine zu den ersten gesellschaftlichen Organisationen im nationalsozialistischen Deutschland, die freiwillig jüdische Menschen ausgrenzten (Peiffer, S. 19). Über die Zahl der Betroffenen in Hannover ist nichts bekannt. Möglicherweise verlief der Ausschluss recht schleppend, denn im August 1933 beschloss der Magistrat der Stadt Hannover, die Förderung der Vereine und die Verlängerung von Pachtverträgen für Sportplätze vom Ausschluss jüdischer Sportler und von der Einführung von Arierparagraphen in den Vereinssatzungen abhängig zu machen; eine derart radikale Maßnahme hat es in keiner anderen Großstadt gegeben. Den Vereinen wurden entsprechende Erklärungen zur Unterschrift zugesandt. Ob Hannover 78 die Erklärung abgegeben hat, ist nicht mehr zu klären. Doch im November forderte der Reichssportführer, SA-Gruppenführer Hans von Tschammer und Osten, vom Oberbürgermeister Dr. Menge (Ehrenmitglied von Hannover 78) die Rücknahme des Magistratsbeschlusses, weil er negative Auswirkungen (Boykott etc.) im Ausland

im Hinblick auf die bevorstehenden Olympischen Spiele 1936 in Berlin befürchtete. Die Einwände der Reichssportführung machten aber wenig Eindruck, und es bedurfte erst einer Anweisung des Reichsinnenministeriums, Menge zum Rückzug zu bewegen. Den Vereinen, die aufgrund der Magistratsmaßnahmen bereits ihre jüdischen Mitglieder ausgeschlossen hatten, wurden von der neuen Lage nicht informiert (Becker II, S. 143f.).

Hannover 78 will stets dem „arischen Prinzip" hinsichtlich seiner Mitglieder gefolgt sein (s. o.), d. h. zu keinem Zeitpunkt Menschen jüdischen Glaubens aufgenommen haben. In der Ausgabe der Vereins-Zeitung zum 60. Gründungsjahr des Vereins (September 1938) wird das Jahr 1933 für den Verein als „Jahr der Reinigung" bezeichnet, in welchem man sich von zwei namentlich nicht genannten Leichtathleten habe trennen müssen (S. 25). Dieser Hinweis wird sich nicht auf säumige Beitragszahler beziehen, denn warum sollte man im Jubiläumsjahr 1938 gerade an sie erinnern? Der Hinweis wird sich vielmehr auf Angehörige einer Personengruppe beziehen, deren Ausschluss aus Sportvereinen 1933 aus „rassischen Gründen" erfolgt war. Im Feldpostbrief des Vereins an seine Militärdienst leistenden Sportler vom 25. November 1942 wird nochmals betont, dass „78 einer der ganz wenigen Vereine ist, der nie Juden in seinen Reihen geduldet hat." In dem Exemplar, das dem Verfasser vorlag, wurde diese Behauptung in Kugelschreiber-Schrift, also frühestens Anfang der 1950er Jahre, mit einem „Nein!" und mit den beiden Namen „Wolfes" und „Nussbaum" ohne Vornamen korrigiert. Demnach machte sich auch Hannover 78 wie alle hannoverschen Vereine "judenfrei". Im Mahnmal neben dem Opernhaus für die deportierte und ermordete jüdische Bevölkerung Hannovers sind unter den fast 1.900 Namen auch die Namen Wolfes und Nussbaum eingemeißelt (Schulze, S. 34, 46). Sollten sich die beiden 78er unter den Deportierten dieses Namens befunden haben, so wären sie wenigstens der Öffentlichkeit nicht vergessen; bei Hannover 78 hätte man es dagegen bisher lediglich bei einer privaten und folgenlosen Kugelschreibernotiz belassen. Offenbar wurde in den Jahren des Wiederaufbaus und -ausbaus des Vereinslebens eine gründliche Beschäftigung mit der Vergangenheit von Mitgliedern, die sich selbst oder deren Familienangehörige sich während der Jahre 1933 bis 1945 sportlich und politisch engagiert hatten, als belastend empfunden. So wurde lieber geschwiegen.

Vereinsalltag

Die Berichte in der Vereinszeitung über die sportliche Betätigung von Hannover 78 bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges erwecken den Eindruck, als ob sich der Betrieb ungeachtet des sich auch auf den Sport erstreckenden Totalitätsanspruches des NS-Staates weitgehend erfolgreich vollzog. Denn in ihnen ist von einer beträchtlichen Fülle an Erfolgen und nationalen und internationalen Sportbegegnungen der Leichtathleten, Hockey- und Rugbyspieler zu lesen. Für den Verein an erster Stelle der sportlichen Aktivitäten standen nicht errungene Meisterschaften, sondern die erfolgreiche Teilnahme an der Stadtstaffel, die 1933 nach dem zehn Jahre zuvor von der französischen Besatzungsmacht im Rheinland wegen Sabotage erschossenen und deshalb zum „Blutzeugen" der NS-Bewegung stilisierten Albert Leo Schlageter benannt worden war. Der Staffellauf wurde bis 1935 in der Eilenriede ausgetragen, dann – wie noch heute – um den neuen Maschsee und galt als „der größte Tag in dem sportlichen Leben der 78er" (Vereinszeitung November 1935, S. 28). Jahr für Jahr reisten die Hockey-Damen und -Herren zu Punktspielen nach Bremen, Hamburg, Essen oder empfingen in Hannover Gegner aus diesen und anderen Städten. Nach den Olympischen Spielen 1936 erlebte Hockey bei den Damen und den Jugendlichen der Vereinszeitung zufolge einen Aufschwung: 1938 spielten vier Jugendmannschaften; zu den drei Damenmannschaften kam nun auch eine Mädchen-Elf.

Abb. 3: Friedensjahre: Die 1. Hockey-Damenmannschaft 1935 mit Angehörigen eines englischen Team, das 2:0 besiegt wurde. [Quelle: Hannover 78].

Bis 1939 besuchten jedes Jahr 78er-Mannschaften Clubs in England, Frankreich, Dänemark und in den Niederlanden, um nicht nur sportlichen Ruhm zu erlangen, sondern auch, um den Gastgebern im Ausland manche Besorgnis gegenüber der Entwicklung im „neuen" Deutschland zu nehmen. Auch beim Besuch ausländischer Sportler in Hannover galt es aus diesem Grund, sich von der besten Seite zu zeigen. Der Besuch zweier französischer Rugby-Mannschaften im September 1938 aus Anlass der 60-Jahr-Feier von Hannover 78 hatte mit Spielen, Besichtigungen der Reemtsma-Zigarettenfabrik und der Firma Günther Wagner sowie dem abschließenden Festbankett auch den Zweck, das offenbar ungünstige Bild Deutschlands im Ausland zu verbessern. Dass dieses gelungen sei, davon gab sich der Vereinsredner bei der Festveranstaltung in den Maschseegaststätten überzeugt (Vereinszeitung Dez.1938, S. 2f.). Besonders die international scharf verurteilten Gewalttaten in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 (Reichspogromnacht) dürfte eine deutliche Steigerung der Beschwichtigungsbemühungen erforderlich gemacht haben, weil den Sportlern in der „dritten Halbzeit" kritische Fragen gestellt wurden.

Wehrsport und Dietarbeit

Wendet man bei der Lektüre der Vereinszeitung den Blick von den Sportergebnissen und Spielberichten ab, fallen Anpassungen des Vereinslebens an nationalsozialistische Sport- und Erziehungsgrundsätze auf. Dazu gehörte die Einführung von wehrsportlichen Veranstaltungen. Im Frühjahr 1933 hatten die bürgerlichen Turn- u. Sportvereine der Stadt Hannover auf Empfehlung Ihrer Verbände, aber ohne amtlich dazu aufgefordert worden zu sein, begonnen, Wehrsport zu organisieren. Das geschah in Kenntnis des hohen Stellenwerts, den die Nationalsozialisten ihm beimaßen und ist deshalb als Bekenntnis zur NS-Politik zu werten (Becker I, S. 27). Seit Mai 1933 bot Hannover 78 seinen Mitgliedern Kleinkaliberschießen auf dem Schießstand des Polizeisportvereins an. Außerdem machte der Verein für alle männlichen Mitglieder im Alter von 18 bis 30 Jahren die Teilnahme an Geländeübungen und Gepäckmärschen zur Pflicht. Solche Pflichtveranstaltungen waren auch Vorträge zum Thema „Wehrhaftmachung".

Sehr wahrscheinlich schliefen diese Aktivitäten bei Hannover 78 relativ schnell wieder ein; seit Jahresbeginn 1934 wurden sie in der Vereinszeitung nicht mehr erwähnt. Bei anderen Vereinen war es ebenso. So beschloss der

VfL Hannover im Mai 1933 Wehrsport einzuführen. Doch erste Übungen fanden erst im November statt. Das Interesse war gering: Nur durchschnittlich elf Personen nahmen teil (Becker I, S. 27). Die Ursache für das Desinteresse wird wohl gewesen sein, dass viele Sportler der HJ und SA angehörten. Und beide NS-Organisationen betätigten sich intensiv auf diesem Gebiet. Wehrsport gehörte zu den Pflichtveranstaltungen der SA seit deren Bestehen, und bis zum „Röhm-Putsch" gab sich die SA-Führung dem Irrglauben hin, ihre Organisation zum alleinigen künftigen Waffenträger des Reiches ausbauen zu können. Die Prüfungen zum SA-Sportabzeichen, das auch von Nichtmitgliedern der SA erlangt werden konnte, sah denn auch Leistungsnachweise in militärischen Übungen (Märsche, Handgranatenwurf usw.) vor. HJ und SA achteten eifersüchtig darauf, dass ihnen andere Organisationen wie die Vereine nicht in die Quere kamen. Dem Versuch der Vereine, sich dem NS-System über den Wehrsport anzubiedern, waren also systemimmanente Grenzen gesetzt.

Vortragsabend (Pflichtveranstaltung)
am Freitag, dem 17. November 1933, 20 Uhr
im Königlichen Hof
Luftgefahr
Redner: Ingenieur Willi Heinsohn
Geländesport
Redner: Baron O. v. Reden-Pattensen
Beginn der Veranstaltung 20¹⁵ Uhr. Alle Mitglieder des Vereins vom 16. Lebensjahre an aufwärts haben diese Veranstaltung zu besuchen.
Achtung! 1. Geländesport-Sonntag der 12. November
Alle männlichen Mitglieder unseres Vereins vom 18. bis 30. Lebensjahre haben dazu zu erscheinen. Antreten 10 Uhr auf den Sportplatz am Schnellen Graben! Anzug: Hockey- oder Rugbykleidung, Stiefel.

Abb. 4: Die Teilnahme war Pflicht. Anzeige aus der Vereinszeitung Nov. 1933. [Quelle: Hannover 78].

Eine Anpassung des Vereinsbetriebes an nationalsozialistische Erziehungsprinzipien stellte das Dietwesen dar, eine Art Belehrung der Vereinsmitglieder in nationalsozialistischer Weltanschauung mit Schwerpunkt auf

Brauchtum und Volkskunde in unregelmäßig stattfindenden Schulungsstunden. Mitte 1934 hatte die Reichssportführung den Vereinen den Unterricht vorgeschrieben, aber wie viele Vereine tat sich auch Hannover 78 bei der Durchführung schwer. Erst im April 1935 berichtete die Vereinszeitung auf Seite 3 von der Ernennung eines Dietwartes Siegfried Koch. Koch sah seine Aufgabe ganz im Sinne der Reichssportführung darin, die völkische Staatsidee besonders in die Vereinsjugend so „einzupflanzen", dass „unsere Jugend [...] zu Nationalsozialisten [wird], ohne es zu wissen" (Vereinszeitung März 1936, S. 5). In der Tat nutzten die Nationalsozialisten meisterlich die Sport- und Technikbegeisterung der männlichen Jugendlichen als Vehikel für ihre Weltanschauung (die HJ richtete mit Marine-, Motor-, Flieger- und Reiter-HJ sogar Sonderzweige ein). Über den Diet-Unterricht selbst berichtet die Verein-Zeitung nichts. Er war offenbar freiwillig, so dass angesichts der vielen gleich lautenden Bemühungen in HJ, Schule und am Arbeitsplatz das Interesse wahrscheinlich gering blieb. Allenfalls bei völkischen Feiern, wie aus Anlass der Sonnenwende am 21. Juni, fand der Dietwart eventuell mehr Gehör, wenn er sich über germanisches Brauchtum und Begriffe wie „Treue, Tapferkeit, aufrechtes Mannestum, echte Fraulichkeit, Ehrbewusstsein, Wehrbereitschaft" ausließ (vgl. Vereinszeitung April 1936 S. 5). Den notwendigen Hintergrund für diese Themen verschafften ihm Diet-Lehrgänge und die vom Reichsdietwart herausgegebene Zeitschrift „Der Dietwart". Bei den Diet-Veranstaltungen von Hannover 78 fehlte nicht die Vereinnahmung des früheren Vereinsmitglieds Hermann Löns als „besten Vertreter einer sauberen, germanischen Weltauffassung" und als „bester Kronzeuge des Dritten Reichs" (Vereinszeitung Okt. 1936, S. 5). Spätestens als Dietwart Koch mit Kriegsbeginn zum Militär ging, dürfte die Dietarbeit beendet worden sein, Hinweise auf seine Fortführung fehlen jedenfalls. Wie der Wehrsport, konnte sich auch das Dietwesen der Vereine wegen der Konkurrenz durch die Partei und ihren Gliederungen nicht vollständig entfalten, fühlten diese sich doch an erster Stelle berufen, die Bevölkerung nationalsozialistisch zu prägen. Den Vereinen war diese Entwicklung nur recht, weil sie sich auf ihre angestammten sportlichen Aufgaben konzentrieren konnten. Doch das gelang nur mit Einschränkungen.

Probleme der Vereinsarbeit

Wer von den Vereinsführern gedacht hatte, mit Gleichschaltung, der Entfernung jüdischer Mitglieder, der Annahme des Führerprinzips und der Bereitschaft Wehrsport zu betreiben, sei der Beitrag der Vereine am „neuen Deutschland" geleistet und man könne nun den gewohnten Vereinsbetrieb fortsetzen, täuschte sich.

Denn auf dem gesamten Gebiet der Körperertüchtigung bauten sich sehr bald nach der Machtergreifung zwischen den Vereinen und den NS-Organisationen Spannungen auf, die zumindest bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges anhielten. Ihnen lag zugrunde, dass die NS-Organisationen HJ, BdM, SA, SS und die Deutsche Arbeitsfront mit ihrer Abteilung „Kraft durch Freude" (KdF) auch bei der Körperertüchtigung die Leitfunktion beanspruchten und ihren Mitgliedern ebenfalls ein umfangreiches Programm sportlicher Betätigung einschließlich Leistungssport boten (Bernett, S. 53-62). Zudem trachteten sie danach, zwecks Erhöhung ihres Ansehens beim „Führer" ihre Anteile am Sportleben zulasten des traditionellen Vereinssports stetig zu vergrößern. Das führte zwangsläufig nicht nur zu Konflikten mit den Vereinen, sondern auch zu Streit der NS-Organisationen untereinander. Besonders aktiv gebärdete sich die SA, die sich nach ihrer Entmachtung („Röhm-Putsch) verstärkt anderen Aufgabenfeldern zuwandte, und dazu gehörte der Sport (Teichler, S. 103). Die Vereine sahen sich durch SA und HJ doppelt eingeschränkt: beide NS-Organisationen beanspruchten ihre Mitglieder, die gleichzeitig in Vereinen waren, nicht nur für ihre eigenen Sportveranstaltungen und Meisterschaften, sondern auch für den „normalen", vom Sport unabhängigen Dienst in den Organisationen (HJ-Streifendienst etc.). Abkommen zur Bereinigung dieser Konfliktlage hat es zwischen Reichssportführung und den NSDAP-Gliederungen gegeben, sie blieben aber weitgehend wirkungslos.

Betroffen war hauptsächlich die Jugendarbeit der Vereine. Bereits im Sommer 1933 wurde sie neu organisiert: Nach Anweisung des Reichssportkommissars mussten die Vereine die bisher spartenbezogene Jugendarbeit aufgeben und eine einheitliche Jugendabteilung bilden. In ihr betrieben die Jugendlichen eine so genannte allgemeine Körperschule, bestehend aus Leichtathletik und Gymnastik. Und erst wenn dort ein bestimmtes Niveau erreicht war, durfte mit der Spezialisierung auf eine bestimmte Sportart begonnen werden (vgl. Vereinszeitung Juli 1933, S. 5). Mögliches Ziel

dieser Maßnahmen auf Seiten der Reichssportführung könnte gewesen sein, zu einem späteren Zeitpunkt die Jugendabteilungen komplett aus den Vereinen herauszulösen und sie der HJ anzugliedern. Eine weitere Einschränkung des Vereinssports zugunsten der Hitlerjugend bildete eine 1936 zwischen dem Reichssportführer und dem Reichsjugendführer getroffenen Vereinbarung. Nach ihr durften Jugendliche unter 14 Jahren, das Jungvolk, überhaupt nicht mehr in Vereinen Sport treiben. Dafür sollten sie die Möglichkeit bekommen, die sie interessierende Sportart innerhalb des Jungvolks auszuüben. Eine Vereinsangehörigkeit war für die Altersgruppe der 15- und 16jährigen nur dann möglich, wenn Sie zuvor das Leistungsabzeichen der HJ errungen hatten. Gelang das nicht, wurde ihnen lediglich eine passive Mitgliedschaft in Vereinen erlaubt (Vereinszeitung Oktober 1936, S. 9). Diese erzwungene Beeinträchtigung ihrer Jugendarbeit dürfte sich auf die Leistungsfähigkeit der Vereine negativ ausgewirkt haben, weil für sie Nachwuchsarbeit von fundamentaler Bedeutung ist.

Die Behinderung der Jugendarbeit betraf alle Vereine in Hannover und führte zum Mitgliederschwund mit Folgen für die Vereinskassen (Becker III, S. 92; TKH, S. 153ff.). Wie stark Hannover 78 davon betroffen war, lässt sich wegen fehlender Statistiken nicht sagen. Dem Verein sollen 1931 ca. 400 Mitglieder angehört haben, 1943 waren es 429. Das Ausmaß der Schwankungen in den Zwischenjahren kennen wir nicht. Hinweise in der Vereinszeitung verdeutlichen die Behinderung der Jugendarbeit. So mangelte es der Rugby-Jugend an Erfolgen, weil selten eine Saison hindurch komplette Mannschaften aufgeboten werden konnten. Ursache war der sonntägliche HJ-Dienst – und die meisten Jugendlichen gehörten der HJ an. Die Hockey-Abteilung behalf sich mit der Verlegung der Spiele auf den Sonnabend. Die Maßnahme war zwar für die Spiele der Knaben erfolgreich, aber nicht für die Spiele der Jugendlichen, die am Sonnabend zur Schule gehen oder arbeiten mussten (Verein-Zeitung November 1933, S. 7f.). Der Verein bemühte sich wahrscheinlich bei der HJ um Freistellungen, sicher oft vergeblich; auf Dauer dürfte ein solches Bittstellertum schlichtweg ärgerlich gewesen sein. Es gibt eine einzige Aussage von einem Angehörigen von Hannover 78, die zwar indirekt, aber dennoch deutlich Unzufriedenheit mit der Situation im Bereich der Jugendarbeit erkennen lässt. Sie stammt vom Dietwart Siegfried Koch. In der Vereinszeitung vom März 1936 (S. 5) forderte er: „die körperliche Ertüchtigung der Jugend muss wieder mehr und mehr den Sportvereinen zufallen, allerdings unter

Einschaltung der völkischen Erziehungsarbeit." Wenn ausgerechnet der NS-Ideologe im Verein die Stärkung des Vereins gegen NS-Organisationen forderte, dann konnte das Motiv dafür nur eine recht hohe Unzufriedenheit gewesen sein. Mit einer solchen Äußerung wird er allerdings bei der HJ nicht nur auf taube Ohren gestoßen sein, sondern vermutlich sogar für Empörung gesorgt haben.

Das Problem unterbesetzter Teams betraf auch die Rugby-Herren: Die Vereinszeitung vom November 1933 (S. 14) bemerkte dazu erklärend: „Hierbei ist zu berücksichtigen, dass gerade die Rugby-Abteilung erfreulicherweise einen ganz hohen Anteil von Nationalsozialisten hat, die fast vollzählig der SA und SS angehören". In der zweiten Hälfte der 1930er Jahren machten sich auch Einberufungen zum Reichsarbeitsdienst und zur im Zuge der Kriegsvorbreitung stark expandierenden Wehrmacht zunehmend bemerkbar. Zwar berichtete die Vereinszeitung im Dezember 1937 auf Seite 10 von Sportlern, die trotz des Dienstes noch am Sport in Ihrem Verein teilnähmen, sofern sie in Hannover stationiert seien, aber es lässt sich vermuten, dass das nur in Ausnahmefällen möglich war.

Im Dezember 1938 wurde der Einheitsverband der Turn- und Sportvereine, der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen (DRL) auf eigenes Bestreben per Führererlass zum Nationalsozialistischen Reichsbund (NSRL) umgewandelt. Damit erhielten er und die ihm angeschlossenen Vereine, also auch Hannover 78, den Status von Organisationen, die durch die NSDAP betreut wurden. Durch eine solche enge Bindung an die NSDAP hoffte der Reichssportführer und Führer des NSRL, von Tschammer und Osten, sowohl die eigene Organisation gegen die Konkurrenz anderer NS-Organisationen zu stärken als auch die sich für die Vereine aus der Konkurrenz-Situation ergebenen Probleme abzufangen (Teichler, S. 193-216). Denn die Tätigkeit der Vereine galt nunmehr als Parteidienst und setzte sie auf die gleiche Ebene wie SA, HJ usw. Ob sich die Hoffnungen für die Vereine auf Stärkung gegenüber den Konkurrenten HJ und SA erfüllten, muss offen bleiben, denn der Kriegsbeginn stellte sie bald vor ganz andere Probleme. Ihr Status als NS-Vereine führte nach Kriegsende dazu, dass Turn- und Sportvereine von der britischen Militärregierung als NS-Organisationen zunächst verboten wurden (vgl. Krüger, S. 173).

Gefahr für den Standort

Nutznießer von Enteignung und Verbot der Arbeitersportvereine im Jahr 1933 waren in erster Linie SA und Hitlerjugend, die in der Regel über keine eigenen Sportanlagen verfügten. Sie erhielten vom Stadtamt für Leibesübungen beschlagnahmte Plätze und Hallen zur Nutzung. Gleichgeschaltete Vereine konnten sich ebenfalls um verwaiste Anlagen bewerben. Nach den entsprechenden Listen im Stadtarchiv gehörte Hannover 78 nicht zu den Bewerbern, obwohl dort allein für die zwölf Hockeymannschaften, die mit nur einem Platz auszukommen hatten, zusätzlicher Bedarf bestand. Doch in der Nähe des „Schnellen Grabens" befanden sich keine fremden Plätze, und mit einem entfernt gelegenen Gelände war nicht geholfen.

Zur Erweiterung der Sportanlagen trug aber der Bau des Maschsees in der unmittelbaren Nähe von Hannover 78 bei. Bereits in der Weimarer Republik geplant, begannen die Aushubarbeiten für den 2,4 km langen und bis zu 500 m breiten See im März 1934; die feierliche Freigabe für das Publikum erfolgte am 21. Mai 1936. Hannover 78 war Nutznießer der Anlage: Am 6. September 1936 wurde ein vereinseigenes Bootshaus am See eingeweiht, ein zweigeschossiger Holzbau mit 27 m langem Bootssteg, in dem außer den vereinseigenen Booten bis zu 120 fremde Faltboote untergebracht werden konnten. Andererseits hatte der Verein durch den Bau des Maschsees zeitweise Nachteile durch Beschränkungen des Sportbetriebes und der Zufahrten in Kauf nehmen müssen; auch waren Tennisplätze zeitweise nicht nutzbar, was zu einem Mitgliederschwund der Tennisabteilung geführt hatte.

Doch diese temporären Nachteile wogen nichts gegen die in der letzten Planungsphase vorgesehene Einbeziehung der gesamten Platzanlagen von Hannover 78 in das Bauprojekt. Die Folge wäre gewesen, dass sich der Verein um ein neues Domizil hätte bemühen müssen. Doch es gelang, das Gelände zu halten, und Vereinsführer von Reden bedankte sich in der Vereinszeitung vom April 1936 für das „großzügige Verständnis der Herren Oberbürgermeister Dr. Menge, Stadtbaurat Prof. Elkart und Magistratsturnrat Dunkelberg", letzterer leitete das Stadtamt für Leibeserziehung.

Doch die Freude über den Erhalt des Standorts am „Schnellen Graben" währte nur kurz, denn die Stadt Hannover blieb nicht von der von Maßlosigkeit geprägten nationalsozialistischen Städteplanung verschont. Im April 1938 waren Planungen eines Aufmarsch- und Ausstellungsgeländes mit

Sportpark entlang des Westufers des Maschsees, der bei dieser Gelegenheit vergrößert werden sollte, abgeschlossen. Dort, wo die 78er Rugby und Hockey spielten, sollte in wenigen Jahren ein Stadion 60.000 Zuschauern für Sport- und Parteiveranstaltungen Platz bieten. In einem Weihnachtsgruß an die Mitglieder des Vereins (Vereinszeitung Dez. 1938) eröffnete ihnen von Reden nach der üblichen Lobpreisung („Was unser Führer vorlebt, werden wir mit allen Fasern unseres Herzens nacheifern"), das Ende des Standorts am „Schnellen Graben". Man würde sich mit dem erst 1923 gegründeten Deutschen Sport-Club (DSC) zusammenschließen und in den weit entfernten Stadtteil Herrenhausen ziehen, wo der DSC zu Hause war. Es klang sehr nach Zweckoptimismus, wenn er bemerkte: „Wir bekommen eine Sportanlage, wie wir sie uns idealer und schöner nicht denken können." Tatsächlich beschlossen die Hauptversammlungen beider Vereine die Fusion, ließen den Zeitpunkt wegen der vielen unklaren Einzelheiten aber offen.

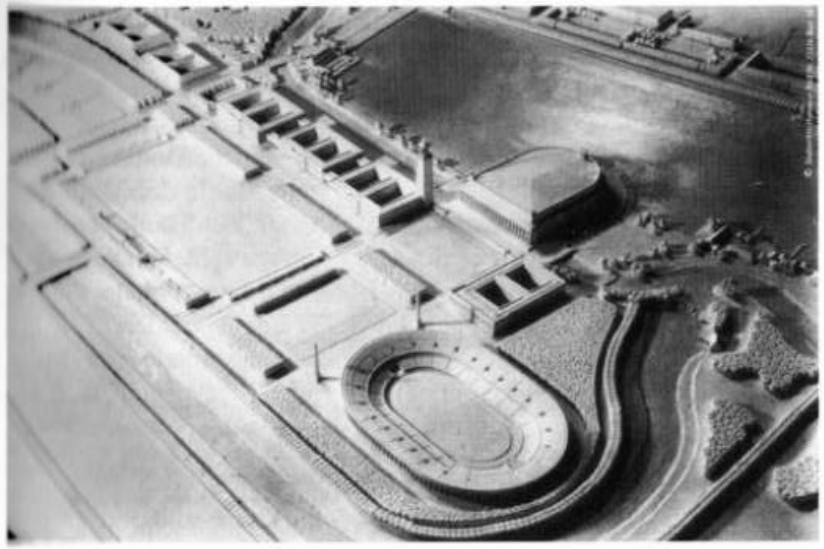


Abb. 5: Modell des geplanten Aufmarsch- und Ausstellungsgeländes am Westufer des Maschsees ca. 1940. Für den Bau des Stadions hätte Hannover 78 sein Gelände räumen müssen. Es kam anders. [Quelle: Stadtarchiv Hannover].

Doch auch diesmal blieben die Anlagen am „Schnellen Graben" den 78ern erhalten, denn der Kriegsverlauf sorgte dafür, dass die städtischen Bauvorhaben nie ausgeführt wurden. Sie flossen aber teilweise in den Sportflächenleitplan der Stadt Hannover von 1950 ein, durch dessen Verwirklichung mit dem Niedersachsen-Stadion (heute AWD-Arena), Sport- und Schwimmhallen, einer Leichtathletik-Mehrkampfanlage, Tennisplätzen, dem Sportleistungszentrum, der Akademie des Sports usw. eine der bedeutendsten Konzentrationen von Sportanlagen in Europa entstand. Der Beinahe-Partner von Hannover 78, der DSC, ging schließlich 1941 mit der Turngemeinde Linden zusammen.

Hannover 78 im Zweiten Weltkrieg

Während 1938 die Feiern zum 60. Gründungsjahr von Hannover 78 abends in den Maschseegaststätten mit großem Pomp ihren Abschluss fanden, fiel der 65. Geburtstag bescheiden aus: ein Hockey-Spiel gegen die gemeinsame Mannschaft des Deutschen Sport-Clubs und Hannover 74 (2:3 Niederlage für die 78er), ein Rugby-Spiel gegen den Verein aus dem Stadtteil Döhren, das war's auf der sportlichen Seite. Dagegen musste bereits 34 gefallener und fünf vermisster Sportler gedacht werden. Und es sollten noch mehr werden. Im Sommer 1940 trug knapp die Hälfte der Mitglieder die Militäruniform, manche waren in andere Orte als Zivilisten dienstverpflichtet worden. Allein 80 Prozent der Herren der Ersten Hockeymannschaft waren Soldat. Die mit viel Schweiß errungenen Ehrenpokale, Plaketten und andere metallene Auszeichnungen des Vereins wanderten in die Schmelzöfen der Kriegswirtschaft. Papiermangel verhinderte seit Mitte 1942 das Erscheinen der 78er-Vereinszeitung (mit Kriegsbeginn hieß sie „Vereins-Nachrichten"). Nach Aufforderung des Reichssportführers von Tschammer und Osten hielten die Vereine über Feldpostbriefe Kontakt zu ihren zum Militär eingezogenen Mitgliedern. Hannover 78 tat das offenbar vorbildlich, denn der Verein erhielt ein Belobigungsschreiben von Tschammers (4. Feldpostbrief v. 25. Nov. 1942). Die dadurch hergestellte Verbindung vom Heimatverein an die Front bildete neben anderen Kontakten (Rundfunk-Wunschkonzerte, normale Feldpost etc.) ein zusätzliches Bemühen, die Durchhaltemoral zu festigen. Den Beitrag von Hannover 78 an der Steigerung der Kriegstüchtigkeit hob der Redakteur der Vereins-

Nachrichten mit der Feststellung hervor: „Unsere Waffen sind die Zucht des Geistes und des Körpers" (Vereins-Nachrichten August 1940, S. 10).

Materialmangel erschwerte mit zunehmender Kriegsdauer die sportliche Betätigung. Die Vereins-Nachrichten riefen wiederholt Aktive und Nichtaktive auf, dem Trainingsbetrieb überzählige Hockeyschläger, Laufschuhe, Kleidung etc. zur Verfügung zu stellen. Die Meldung über die Erbeutung eines "echt englischen Hockeystockes" in Frankreich durch einen 78er verbanden die Vereins-Nachrichten im August 1940 (S. 10) mit der im Soldatenhumor gehaltenen Aufforderung, er möge sich auf diesem kriegerischen Weg auch um Hockeybälle kümmern. Typisch für die Berichterstattung der Vereinszeitung im ersten Kriegsjahr war, dass der NS-Ideologie entsprechend Sport und Kampf als Lebensprinzip einander gleichgesetzt und schließlich mit dem aktuellen Krieg in eine enge Verbindung gebracht wurden, so als ob Sport und Krieg wesensgleich seien. Die Angriffsleistungen der Truppe im Westen mussten folglich als Vorbild für die kraftvolle Sturmarbeit der Rugby- und Hockeymannschaft herhalten (Vereins-Nachrichten August 1940, S. 10). Vom blutigen Ernst des Krieges ist in den Berichten der Vereinszeitung im ersten Kriegsjahr wenig zu spüren; im Sinne einer Aufrechterhaltung der guten Stimmung zuhause und an der Front sollte das auch so sein. Doch mit dem immer länger dauernden Krieg und besonders nach dem Überfall auf die Sowjetunion vermitteln die an Zahl zunehmenden Todesmeldungen und Nachrichten über verwundete Sportler bald ein halbwegs realistisches Bild.

Entgegen den klassischen Zwecken der Körperertüchtigung, auch zur Charakterbildung und zur Fairness beizutragen und dazu, die Leistung Schwächerer anzuerkennen, dienten dem NS-Regime Sport und Turnen in Schule, HJ, SA und Vereinen vorrangig der Demonstration einer angeblichen Überlegenheit der arischen Rasse und der Verbesserung des militärischen Leistungsvermögens. Die Beteiligung an der unter Negierung aller völkerrechtlichen Normen zunehmenden Brutalisierung der deutschen Kriegsführung im Osten, das bereitwillige Bewerten der slawischen Bevölkerung als „Untermenschen" und ihre entsprechend grausame Behandlung war Resultat einer solcher Prägung deutscher Sportler. Das macht erschreckend ein kurzer Erlebnisbericht des Hockeyspielers Günther L. von Hannover 78 deutlich, veröffentlicht in der März-Ausgabe 1943 der Feldpostbriefe: „Augenblicklich sind wir bei der Partisanenbekämpfung eingesetzt. Dabei hatten wir die ersten Verluste. Wir haben unsere Freude daran, aus den Partisa-

nendörfern Vieh, Geflügel, Eier, Butter, Milch, Speck und sonstige Leckerbissen einzukassieren und dann die Dörfer in festlicher Beleuchtung dem Erdboden gleichzumachen." Krieg führt immer zur Verrohung; sie wird schrankenlos, wenn sie bereits im Frieden einsetzt! Briefschreiber Günther L. überlebte das Jahr 1944 nicht.

Die hohe Quote der eingezogenen Vereinsmitglieder (50 Prozent) zwang Hannover 78, die Ersten Mannschaften im Rugby und Hockey zeitweise vom Punktspielbetrieb zurückzuziehen. Waren unter den Spielern in Hannover stationierte Soldaten, dann entstand das Problem, dass mit ihnen schwierig zu planen war, weil nicht feststand, ob und wann sie dienstfrei bekommen würden. Zeitweise halfen Spieler anderer Vereine aus. Doch fehlende Abstimmung mit den „Neuen" auf dem Platz drückte auf die Stimmung. So bemerkten die Vereins-Nachrichten im März 1941, dass anlässlich eines Hockey-Spiels gegen den Deutschen Hockey-Club Hannover „keinerlei Meckereien oder unnötige Härten" festzustellen gewesen seien, was im Umkehrschluss auf häufige Disziplinprobleme schließen lässt. Die Integration fremder Spieler erwies sich wohl als schwierig; der Redakteur der Vereinszeitung kritisierte die „eigenartige Einstellung" solcher Spieler, die zu einer nicht näher beschriebenen „Krise" der Hockey-Abteilung geführt habe.

Als probates Mittel, dem Spielermangel beizukommen, blieb letztlich nur die Bildung von Spielgemeinschaften mit anderen Vereinen. Seit Ende 1942 bildete die Erste Herren-Mannschaft im Hockey eine solche Gemeinschaft mit Hannover 96. Im Rugby entstand eine Spielgemeinschaft mit Germania List (List ist ein Stadtteil von Hannover). Der Verein improvisierte also so gut es ging, um der vom NS-Staat geforderten Aufgabe des Sports im Krieg gerecht zu werden, nämlich zur Förderung des Durchhaltens eine gewisse „Normalität" des Alltags zu demonstrieren.

Mit zunehmender Kriegsdauer entwickelten sich immer stärker Frauen und ältere Jugendliche zu den eigentlichen Trägern des Sportbetriebs. Ostern 1943 gelang es der Damen-Mannschaft im Hockey zum vierten Mal hintereinander den Titel des Gaumeister zu erringen (8. Feldpostbrief Mai 1943). Die Lage der Hockey-Jugend wurde 1943 sogar als „glänzend" beschrieben. An mehreren Tagen der Woche trainierten 25–30 Jungen, was vielleicht damit zusammenhing, dass die HJ angesichts sich dort ständig wiederholender Inhalte an Zugkraft verloren hatte. Der Erfolg ließ nicht auf

sich warten: 1943 siegte die Erste Jugend-Mannschaft bei den Hockey-Stadtmeisterschaften. Die gute Jugendarbeit wurde sogar von der HJ anerkannt; sie verlieh Hannover 78 im Herbst 1942 in Anwesenheit des Gausportführers die HJ-Ehrenfahne als fünftem Verein der Stadt (3. Feldpostbrief Oktober 1942). Rudi Roelfs, der Jugendtrainer der ersten Kriegsjahre, hatte den Grundstein zu diesen Erfolgen gelegt; er erlebte die Auswirkung seiner Arbeit nicht mehr, 19jährig kam er im März 1943 an der Ostfront um; seinem Nachfolger erging es nicht besser. Der Dietwart aus den 30er Jahren, Siegfried Koch, zuletzt Oberleutnant, galt seit Januar 1943 im Osten als vermisst.

Der Krieg traf den Verein bald auch materiell durch die Bombenangriffe auf Hannover im Oktober und November 1943: 13 Bombentreffer zerstörten das Klubhaus und die Sportanlagen. Der Sportbetrieb dort ruhte bis weit nach Kriegsende. Die hannoverschen Hockey-Mannschaften übten künftig gemeinsam auf der Anlage des Hannoverschen Hockey-Clubs neben dem heutigen Eilenriedestadion. Aber auch diese Aushilfe dürfte sich als Folge des immer spürbar werdenden Krieges bald erledigt haben. Trotz der heftigen Durchhalteparolen in den Feldpostbriefen von Hannover 78 war seit dem Untergang der 6. Armee in Stalingrad Anfang 1943 sicher auch den 78ern klar, wohin der Hase lief. Wer trotz Sorge um Angehörige noch Muße hatte, sich mit Vereinsmitgliedern zu treffen, tat das im provisorischen Vereinslokal, dem Polizeikasino in der Waterloostraße. Wahrscheinlich bewährte sich der Sportverein Hannover 78 abseits des provisorischen Sportbetriebs und abseits aller Durchhalte-Propaganda gerade in diesen Notzeiten letztlich auch als Ort gegenseitigen Trostes.

In den ersten Jahren nach Kriegsende war an organisierten Sport kaum zu denken. Für die 78er ging es wie der übrigen Bevölkerung vielmehr darum, mit fehlendem Wohnraum, fehlender Kleidung und Arbeit und vor allem mit dem Mangel an Lebensmitteln klarzukommen. Die Nutzung eines Hockeyplatzes als Grabeland in den Jahren bis 1948 durch die Mitglieder half vielleicht manchem über die gröbste Not hinweg. Die übrigen Sportanlagen wurden nach und nach Instand gesetzt, begleitet von ständigen Klagen hannoverscher Kleingärtner gegenüber der Stadtverwaltung, dass der Verein die Instandsetzung verschleppe, während man selbst dringend Land für Gemüseanbau benötige. 1949 konnten alle Plätze wieder sportlich genutzt werden, die Neueintragung ins Vereinsregister wurde vorgenommen und Hannover 78 konnte unter dem neuen Vorsitzenden, dem Landtagsabge-

ordneten der Deutschen Partei, Georg Friedrich Konrich, in eine neue Phase des Sportlebens eintreten.

Quellen:

Stadtarchiv Hannover: Akten des Stadtamts für Leibeserziehung.

Hauptstaatsarchiv Hannover: Entnazifizierungsakten O. von Reden, M. Haberkorn, O. Willführ.

Archiv der Region Hannover, Neustadt a. R.: 100 Jahre Ottomar von Reden, hrsg. von der Stadt Gehrden und dem Landkreis Hannover, o. O., o. J. [1988].

Vereinsarchiv Hannover 78: Vereinszeitung, div. Jahrgänge.

Archiv Moerk: Vereinszeitung u. Feldpostbriefe (Hannover 78), div. Jahrgänge.

Literatur:

100 Jahre. Die Hockey- & Tennisabteilung des Deutschen Sportvereins Hannover gegr. 1878 e. V. feiert Ihren 100. Geburtstag, Hannover o. J. [2009].

125 Jahre Deutscher Sportverein Hannover gegr. 1878 e. V. Festschrift, Hannover 2003.

Backes, Gregor: „Mit Deutschem Sportgruß, Heil Hitler". Der FC St. Pauli im Nationalsozialismus, Hamburg 2010.

[Becker I] Becker, Christian: Zwischen (Selbst-)Gleichschaltung, kommunaler Sportpolitik und sporttreibenden NS-Gliederungen. Die bürgerlichen Turn- u. Sportvereine der Stadt Hannover in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Sozial- u. Zeitgeschichte des Sports 9 (1995), H. 2, S. 24-41.

[Becker II] Becker, Christian: „...dass sich in den Reihen des Vereins keine Juden oder Jüdisch-Versippte befinden". Der Ausschluss der jüdischen Mitglieder aus den Turn- und Sportvereinen Hannovers in den Jahren 1933/34, in: „Elf Freunde müsst ihr sein!" Einwürfe und Anstöße zur deutschen Fußballgeschichte, Freiburg i. B. 1995 (Geschichtswerkstatt; 28), S. 140-144.

[Becker III] Becker, Christian: Die Turn- und Sportvereine Hannovers im „Dritten Reich", in: Jahrbuch 2002 des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte Hoya, Hoya 2002, S. 81-97.

Berghahn, Volker R.: Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten 1918-1935, Düsseldorf 1966 (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien; 33).

Bernett, Hajo: Der Weg des Sports in die nationalsozialistische Diktatur. Die Entstehung des Deutschen (Nationalsozialistischen) Reichsbundes für Leibesübungen, Schorndorf 1983 (= Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport; 87).

Dwertmann, Hubert; Lothar Wieser: „Nur Sportler sein genügt nicht". Vorgeschichte, Übergänge, Brüche, Anpassung und Widerstand 1933, in: Sport in Hannover von der Stadtgründung bis heute. Hrsg. vom Niedersächsischen Institut für Sportgeschichte Hoya, Göttingen 1991, S. 161-169.

Hamer, Eerke U.: Ferdinand Wilhelm Fricke (1863-1927), in: Sport in Hannover von der Stadtgründung bis heute. Hrsg. vom Niedersächsischen Institut für Sportgeschichte Hoya, Göttingen 1991, S. 72.

Jasper, Gotthard: Die gescheiterte Zähmung. Wege zur Machtergreifung Hitlers 1930-1934, Frankfurt a. M. 1986.

Koerfer, Daniel: Hertha unterm dem Hakenkreuz. Ein Berliner Fußballclub im Dritten Reich, Göttingen 2009.

Krüger, Arnd: „Konzentration der Kräfte". Sport in der NS-Zeit, in: Sport in Hannover von der Stadtgründung bis heute. Hrsg. vom Niedersächsischen Institut für Sportgeschichte Hoya, Göttingen 1991, S. 170-174.

Löffelmeier, Anton: Die „Löwen" unterm Hakenkreuz. Der TSV München von 1860 im Nationalsozialismus, Göttingen 2009.

Mlynek, Klaus: Der Maschsee und die „Baugesinnung des Dritten Reiches", in: W. R. Röhrbein (Hrsg.): Der Maschsee in Hannover. Seine Entstehung und Geschichte, Hannover 1986, S. 75-88.

Peiffer, Lorenz: „ ... unser Verein ist judenfrei". Die Funktion der deutschen Turn- und Sportvereine in dem politischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozess nach dem 30. Januar 1933, in: Sportzeiten 7 (2002), H. 2, S. 7-30.

Peiffer, Lorenz; Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.): Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008.

Schachtschneider, Matthias: Der alltägliche Nationalsozialismus in den Turn- und Sportvereinen Oldenburgs, in: Jahrbuch 2002 des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte Hoya, Hoya 2002, S. 139-177.

Schmidt, Bibi, Stefan Nielsen: „Kommt mit hinaus ins Freie." Die Anfänge des Fußballsports, in: Sport in Hannover von der Stadtgründung bis heute. Hrsg. vom Niedersächsischen Institut für Sportgeschichte Hoya, Göttingen 1991, S. 69-71.

Schulze, Peter: Namen und Schicksale der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus aus Hannover, Hannover 1995.

Schulze, Peter: Turnbruder und Chawer. Zur Geschichte der jüdischen Sportbewegung in Hannover, in: Sport in Hannover von der Stadtgründung bis heute. Hrsg. vom Niedersächsischen Institut für Sportgeschichte Hoya, Göttingen 1991, S. 153-158.

Schulze-Marmeling, Dietrich: Der FC Bayern und seine Juden. Aufstieg und Zerschlagung einer liberalen Fußballkultur, Göttingen 2011.

Teichler, Hans Joachim: Internationale Sportpolitik im Dritten Reich, Schorndorf 1991 (=Wissenschaftliche Schriftenreihe des Deutschen Sportbundes; 23).

[TKH] 150 Bewegte Jahre, 150 Jahre Bewegung. Turn-Klub zu Hannover 1858-2008, Hannover 2008.

Viehweg, Klaus: Gleichschaltung und Führerprinzip. Zum rechtlichen Instrumentarium der Organisation des Sports im Dritten Reich, in: Peter Salje (Hrsg.): Recht und Unrecht im Nationalsozialismus, Münster 1985, S. 244-271.

Wedemeyer-Kolwe, Bernd: Bürgerliche Turnvereine im Dritten Reich. Ein Blick von „unten" anhand ausgewählter regionaler und lokaler Beispiele, in: Sportwissenschaft 30 (2000), S. 180-194.

Birgit Jürgens

Eintracht Hildesheim im „Dritten Reich"

Als im „Dritten Reich" die Ideologie des Nationalsozialismus in sämtliche Bereiche des Lebens eindringt und unter anderem das Vokabular von Kraft, Rasse, Volksgesundheit, Gemeinschaft oder heroischem Soldatentum propagandistisch regelrecht inszeniert wird, zieht auch bei Eintracht Hildesheim der politische Sport in Wort und Tat ein. Die Wehrsportabteilung, das „Wehrturnen", die „Wehrertüchtigung" oder der Ausschluss jüdischer Sportler gehören zur Geschichte des 1861 gegründeten Traditionsvereins wie ebenfalls Dietwarte, die insbesondere die völkische Haltung der Sportler in Dietprüfungen feststellen sollten.[1]

Abb. 1: Oberturnwart (und ab 1934 Dietwart) Wilhelm Schwerdtfeger 1933 mit Jugendlichen des MTV auf dem Platz an der Lademühle. Auf der Fahne: die 4 F des F. L. Jahn'schen Turnerkreuzes („Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei"). [StA Hi, Best. 729/29, S. 1262. In der Chronik unter der Überschrift „Unser Oberturnwart Schwerdtfeger" mit subsumiert].[2]

[1] Die nachfolgend in weiten Teilen übernommenen bzw. geringfügig geänderten Ausführungen über Eintracht Hildesheim im „Dritten Reich" wurden im Juli 2011 von der Autorin erstmalig in der Vereinsgeschichte „Eintracht Hildesheim im Wandel der Zeit. 150 Jahre Sport-, Stadt- und Zeitgeschichte", Hildesheim 2011 publiziert. S. ebd., Kap. 3, S. 55-81.

[2] Dieser Chronikband III sowie die Chronikbände StA Hi., Best. /29/27-729/30 werden nachfolgend als Chronik Bd. I-IV gekennzeichnet. Chronisten: Die Eintracht-Handballlegende Hilmar Kirchner und nach dessen Tod 1972 Martha Fritsch, Heinrich Braukmann sowie zahlreiche weitere Vereinsmitglieder.

Insgesamt zeigt sich, dass auch bei Eintracht Hildesheim während des Prozesses von der politischen „Neuordnung" bis zur Gleichschaltung des Sports jegliche Eigenständigkeit verloren ging. Die nationalsozialistische Ideologie der Leibeserziehung verdrängte rasch alle Facetten des einstigen Sportsgeistes.

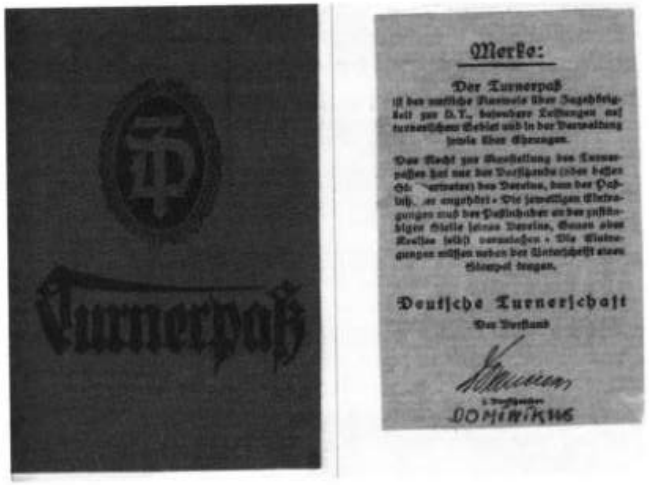


Abb. 2: Vom Turnerpass ... [Chronik Bd. III, S. 1490].

Abb. 3: ...zum Mitgliedsausweis ... [Chronik Bd. III, S. 1492]

Abb. 4: ... des NS-Reichsbundes für Leibesübungen 1938. [Fotos: Privatbesitz Christoph Machens, Barienrode].

Bereits zu Beginn des „Dritten Reichs" zeichnet sich auch im Vereins- und Verbandswesen schnell ab, dass im Zuge des erstmals am 7. April 1933 formulierten „Arierparagraphen" schon bald auch in Sport- und Turnvereinen dieser Gesetzestext in Kraft tritt, allerdings nicht auf behördliche Anordnung in dem Umfang und mit dem Eifer, mit welchem er in der Regel vorangetrieben wird. Der Ausschluss jüdischer Mitbürger aus dem Vereinsleben ist damit beschlossen.

Da auch die Sportvereine und -verbände nach dem „Führerprinzip" durchorganisiert sind, d. h. nach Hitlers Wille Durchsetzung von Autorität nach unten und Repräsentation von Verantwortung nach oben, können in der Regel politische Maximen bedingungslos umgesetzt werden. Auch wenn die Vorstandsbeschlüsse nicht immer sofort oder gar rigoros Anwendung finden, gibt es von wenigen Ausnahmen abgesehen keinen ernsthaften Widerspruch geschweige denn Widerstand von den Vereinen oder Verbänden gegen Bestimmungen oder Erlässe und deren Umsetzung. Im Kontext der „Neuordnung des deutschen Sports" im „Dritten Reich" ist dabei wie be-

reits oben erwähnt bezeichnenderweise der Ausschluss jüdischer Sportler aus den Vereinen und Verbänden beschlossen, *„ohne daß die politische Führung dies hätte nachdrücklich fordern müssen"*.[3] Zudem werden missliebige Vereine und Verbände wie die Arbeiter- und Turnbewegung von den Nationalsozialisten nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 aufgelöst.

Am 10. Mai 1933 verordnet Reichssportkommissar Hans von Tschammer und Osten die Auflösung des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen (DRA). Am 24. Juli 1934 tritt an dessen Stelle der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen (DRL), der schließlich am 21. Dezember 1938 zum Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) umgestaltet wird, womit endgültig jegliche Selbständigkeit, selbst die der freilich nur noch formalen Vereinsführerwahl, entfällt.

Diese politischen und personellen Einschnitte treffen und betreffen wie andere Vereine auch Eintracht Hildesheim. So kann bereits am 2. Mai 1933 unter der Überschrift „Der Führergrundsatz in der DT." nachgelesen werden, was an Neuerungen auf die Vereine zukommen soll. Novitäten, die auch Umbenennungen betreffen und gemäß der Sprache des „Dritten Reichs" angewendet werden: *„D.T.-Führer Neuendorff hat angeordnet, daß in Uebereinstimmung mit den Richtlinien des Reichssportkommissars die bisherigen Kreise von jetzt an Gaue heißen"*.[4] Doch das ist selbstverständlich nicht alles, denn die Politik zieht fortan schnellen, im wahrsten Wortsinne gewaltigen Schrittes auch in sämtliche Bereiche des Sports mit ein.

„Edmund Neuendorff gibt folgende Mitteilung heraus: Der Hauptausschuß des DT. hat in seiner Sitzung in Stuttgart beschlossen, daß sich das Leben der Deutschen Turnerschaft künftig auf dem Führergedanken aufbauen soll. In Verfolg dieses Gedankens bestimme ich, daß bis auf weiteres folgende Regelung gilt. 1. Wahlen finden, außer in den Vereinen, nicht mehr statt. 2. Die Mitglieder des Vorstandes des DT. berufe ich. 3. Die obersten Fachwarte beruft der Oberturnwart der DT. 4. Die Kreisvertreter werden im Einvernehmen mit den Kreisen von mir berufen. Die von mir berufenen

[3] Wolf-Dieter Mattausch, Kapitel Sport, in: Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß (Hrsg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, Stuttgart 1997, S. 251-256, hier S. 253.

[4] HAZ, 6. Juni 1933, S. 8, StA Hi, Best. 500.

Kreisvertreter bilden selbstständig ihre Kreisausschüsse oder Kreisvorstände und berufen im Einverständnis mit den Gauen die Gauvertreter. 5. Die Gauvertreter bilden selbstständig ihre Gauausschüsse, Vorstände oder Turnräte. 6. Die Vereine wählen ihre Vorsitzenden, die jedoch der Bestätigung durch die Gauvertreter bedürfen. [...] Alle diejenigen, die Führer berufen oder bestätigen, tragen die Verantwortung dafür, daß sie nur solche Turner berufen und bestätigen, die vollkommene Gewähr dafür bieten, daß sie sich dem neuen nationalen Einheitswillen freudig und aus innerstem Drange einzuordnen vermögen. Neuendorff."[5]

Insbesondere die Verquickung des Sports im „Dritten Reich" mit Jahn wird augenfällig. *„Mit dem Jahn-Kult, der von der Turnerschaft übernommen wird, verschafft sich der DRL ein historisches Fundament. Beim Stuttgarter Turnfest [1933] würdigt Hitler den Vater einer ‚umwälzenden Bewegung', dem auch das ‚wunderbare Fest der deutschen Kraft' zu verdanken sei. Diese Rede ist das Signal zu fortgesetzten Huldigungen, die im olympischen Jahr ihren Höhepunkt erreichen."*[6]

Auch die HAZ positioniert sich politisch zu Hitler und verbindet dessen Ideen mit denen Jahns. In der Rubrik „Zum Sportmonat" titelt sie am 31. August 1933 „Was wollte Jahn? Was will Hitler?" und führt zu diesen Fragestellungen aus:

„Die heutige Zeit gibt uns soviel Veranlassungen, deutsche Geschichte zu studieren: Zurückschauend stellt man viele Parallelen zu Gedanken früherer Zeiten fest. Zwei Gestalten der letzten 100 Jahre seien herausgehoben: Vor etwas mehr als 100 Jahren war in Preußen Notzeit. Heute hoffen wir, daß die furchtbare Notzeit der Arbeitslosigkeit hinter uns liegt. Damals war es Friedrich Ludwig Jahn, der Wege aus der Not suchte; heute ist es Adolf Hitler, der Deutschlands Aufstieg vorbereitet. Was wollte Jahn, was will Hitler? Jahn kennen wir als den Turnvater. Er ist damit in den Geruch gekommen, als sei er ein einseitiger Verfechter der Leibesübungen und habe sie um ihrer selbst willen gefordert und getrieben. Wer die Geschichte der damaligen Zeit kennt und das Leben und Wollen Friedrich Ludwig

[5] HAZ, 2. Mai 1933, S. 7, StA Hi, Best. 500; s. a. Chronik Bd. III, S. 1263, dort allerdings falsch datiert auf den 6. Juni 1933.

[6] Hajo Bernett, Der Weg des Sports in die nationalsozialistische Diktatur. Die Entstehung des Deutschen (Nationalsozialistischen) Reichsbundes für Leibesübungen, Schorndorf 1983, S. 79.

Jahns begriffen hat, wird zugeben, daß ihm damit ein sehr großes Unrecht geschieht. Jahn war Politiker, wie es Hitler heute ist. Der Zusammenbruch Preußens und die Knechtschaft unter Napoleon sind die Angelpunkte, um die sich sein ganzes Denken dreht. Zwei große Grundpfeiler sah er, die aufzubauen waren, um das deutsche Volk aus Schmach und Knechtschaft zu führen. Diese Grundpfeiler der ‚Deutschheit', wie er sagte, sind Freiheit und Einheit. Für sie lebte und strebte er. Freiheit von äußeren Feinden und inneren Unterdrückern. Einheit im politisch-staatlichen Sinne und in dem innerlichen der Volksgemeinschaft. Und heute sind wiederum Freiheit und Einheit die Grundpfeiler, die Hitler erstrebt und zu erreichen sucht. Auf diesen beiden Grundpfeilern wölbt sich der Dom des gesamten Lebens und der Weltanschauung der beiden deutschen Männer. Jahn nannte sie ‚Deutschheit', und Hitler nennt sie ‚Nationalsozialismus'. Jahn sah im Turnen, das er schuf, nicht einen Selbstzweck, sondern ein Mittel zur Freiheit und Einheit: er sah in ihm eines der wertvollsten Volkserziehungsmittel. Zwei Ziele wollte er damit erreichen: Wehrertüchtigung und Erziehung durch Einfachheit, Natürlichkeit, Ritterlichkeit, Ehrlichkeit, Selbstlosigkeit und Selbstzucht zur ‚Wehrschaft des Gemüts'. Hitler will nichts anderes; auch ihm sind die Leibesübungen ein vorzügliches Mittel zur Erziehung des deutschen Menschen zu einer vorbildlichen körperlichen und geistigen Haltung, um fähig zu sein, die Grundpfeiler der Deutschheit: Freiheit und Einheit, zu legen. Wir, die wir uns die Jünger Jahns nennen, freuen uns von ganzem Herzen, daß uns in Adolf Hitler Jahn wiedererstanden ist, und daß durch ihn endlich sich das zu erfüllen scheint, was Jahn vor mehr als 100 Jahren in seinem großen Geiste geschaut und erstrebt hat: Freiheit und Einheit des deutschen Volkes. [...] Und ihr [gemeint ist das ‚Deutsche Volk'] Siegruf ist: Deutsches Volk, wir Jungen glauben an dich, wir glauben an deine Kraft, deine Seele und Sendung. Wir glauben an aller Notzeit Beendung. Deutsches Volk! Du bist uns Weg und Erfüllung und Licht, Deutsches Volk! Wir lassen dich nimmer und nimmer nicht. Dazu zu helfen, ist Aufgabe des Sportmonats."[7]

Pseudoreligiöse Termini bestimmen diese obskur konstruierte Gleichsetzung zwischen Jahn und Hitler. Beiden wird vulgärphilosophisch eine Erlöserfunktion zugesprochen, die Erfüllung und Vollstreckung einer messianischen Mission. Auch derartige sprachliche Nexi ziehen in die Sprache des

[7] HAZ, 31. August 1933, S. 5f., StA Hi, Best. 500; s. a. Chronik Bd. III, S. 1264.

Dritten Reichs ebenfalls im Sport im Allgemeinen und bei Eintracht Hildesheim im Besonderen mit ein.

Gleichwohl augenfällig bleibt zu Beginn der nationalsozialistischen Diktatur, dass Vereine nach der Gleichschaltung nicht mehr wie bisher zusammenarbeiten konnten. Das erste vorläufige Gesetz zur Gleichschaltung wird am 31. März 1933, das zweite am 7. April 1933 als „Zweites Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich" unterzeichnet. Dadurch büßen Vereine auch ihren kulturellen Austausch ein. Dies erfährt Eintracht Hildesheim in anderem Kontext von ihrem Turnbruder Konrektor August Lübbe, der seinen Posten als 1. Vorsitzender beim „Verein für Volksbildung" niederlegt. Er hinterlässt Eintracht dazu handschriftlich die folgenden Zeilen:

„Nach der Gleichschaltung des Vereins im Herbst 1933 ging die Beteiligung am Vereinsleben zurück, und nach etwa einem Jahr und meinem Rücktritt wurde das Ständehaus [am Brühl 8, das zuvor das Vereinsheim des ‚Vereins für Volksbildung' war,] an das Rote Kreuz verkauft. Die Sanitätskolonne hatte schon vorher dort einen Raum gegen Miete in Benutzung."[8]

Dass Lübbe diesen Vorsitz nicht mehr inne hatte, geht auch aus einer Mitteilung in der HAZ vom 19. Oktober 1933 hervor:

„Der Verein für Volksbildung begann in der Reihe seines Winterprogramms am Dienstag mit dem Vortrag über Rasse, Blut und Boden. [...] Der Vorsitzende, Dr. Bongardt, dankte dem Redner für seine Ausführungen [...]."[9]

Fortan *„erlosch auch die gegenseitige kulturelle Arbeitsgemeinschaft unserer beiden Vereine"*[10] und damit ein reger Gedankenaustausch oder die vielfach erlebten gemeinsamen Stunden im Restaurant Ständehaus.

Eintracht Hildesheim fügt sich wie andere Vereine und Einrichtungen ebenfalls in die neuen politischen und gesellschaftlichen Strukturen widerstandslos ein. So finden sich in der HAZ vom 27. Februar 1934 Formulie-

[8] Chronik Bd. III, S. 1270.
[9] HAZ, 19. Oktober 1933, S. 6, StA Hi, Best. 500; vgl. auch Chronik Bd. III, S. 1270, dort allerdings falsch datiert auf den 16. Oktober 1933.
[10] Chronik Bd. III, S. 1271.

rungen wie die, dass die Schulungstagung des Kreises Hildesheim der Deutschen Turnerschaft unter Kreisführer Wilhelm Schwerdtfeger mit einer *„würdevollen Gedenkfeier für die Gefallenen des Weltkrieges und der national-sozialistischen Revolution"* eingeleitet sei.[11]

Abb. 5: Schwerdtfeger 1933 beim Training mit Jugendlichen auf dem Sportlatz an der Lademühle. [Chronik, Bd. III, S. 1262].

In seiner Rede verkündet Schwerdtfeger: *„Für uns steht die Ertüchtigung im Dienste des deutschen Volkes"*, eine *„Gesamterziehung zum deutschen Menschen"* stehe im Vordergrund, *„Volksgesundheit und deutsche Kraft"*, *„eine Gemeinschaft von gleichgesinnten und gleichgewillten deutschen Menschen"* solle *„Träger des Kampfes"* sein.[12] Ebenfalls beschwört er den *„Geist des turnerischen SA.-Mannes und des soldatischen Turners"*.[13] Und immer wieder spielt Jahn eine nunmehr vorrangig propagandistisch-politische Rolle. So betont der Kreisführer abschließend in seiner Rede:

„Mit dem Dienst am Leibe und mit dem Dienst an Geist und Seele geben wir dem alten deutschen Turnen die von Friedrich Ludwig Jahn bestimmte völkische Richtung wieder, und wir erreichen das Ziel, das uns von dem

[11] HAZ, 27. Februar 1934, S. 12, StA Hi, Best. 500; vgl. auch Chronik Bd. III, S. 1298 f.
[12] HAZ, 27. Februar 1934, S. 12, StA Hi, Best. 500.
[13] Ebd.

Reichssportführer gestellt worden ist: ‚Jeder Turner und Sportler ein echter Nationalsozialist und damit Helfer am großen Werke Adolf Hitlers!'"[14]

In der HAZ tauchen über Jahn fortgesetzt derartige Äußerungen auf. Unter der Überschrift *„Turnertum und Nationalsozialismus"* wird der Turnvater als Verkünder der *„Lehre vom Deutschen Volkstum"*[15] bezeichnet. Und im Kontext der Errungenschaften des DRL wird Jahn gar die Errungenschaft zugesprochen, dass der Reichsbund *„die neue große Turnerschaft geworden [ist], die schon Jahn im Geiste gesehen hat."*[16]

Und genau dieses Gedankengut des Nationalsozialismus transportiert und propagiert auch Schwerdtfeger immer wieder. Er bedient sich stets des Schlagwortgebrauchs der nationalsozialistischen Propaganda. Und verlautbart unter anderem *„die Notwendigkeit der ‚Deutschen Leibesübungen' [...]. ‚Gesunde Frauen Gesundes Volk!'"*[17]

In der HAZ vom 27.11.1935 berichtet er auch über die *„Dietarbeit im DRfL"*:

„Die Dietarbeit ist recht gut zu übersetzen mit Volksarbeit, die Silbe ‚Diet' ist dem Mittelhochdeutschen entnommen und bedeutet ‚Volk'. Der Begriff und das Ziel dieser Volksarbeit läßt sich ganz klar umreißen mit einem Satz: ‚Die Herzen und Seelen der Mitglieder des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen aufschließen für die gewaltige Arbeit des Führers.' [...] Es ist nicht ausschlaggebend, welche Leistungen ein Turner oder Sportler aufzuweisen hat, [...] [sondern] ob er die von ihm übernommenen völkischen Pflichten erfüllt. [...] Im heutigen Staat ist es [...] nicht möglich, daß irgendein Teil der Gesamterziehung der deutschen Menschen losgelöst ist von den Gesamtzielen der nationalsozialistischen Idee. [...] Jeder Turner und Sportler, alle Kameraden des Reichsbundes für Leibesübungen müssen zu Nationalsozialisten der Tat werden, damit sie Mithelfer des Führers, und sei es an scheinbar noch so nebensächlicher Stelle, werden. Um dieses Ziel zu erreichen, hat der Reichssportführer auf der körperlichen Seite die all-

[14] Ebd.
[15] HAZ, 18. Mai 1934, S. 9, StA Hi, Best. 500.
[16] HAZ, 29. November 1935, o. P. (S. 7), StA Hi, Best. 500.
[17] Chronik Bd. III, S. 1304.

gemeine leibliche Grundausbildung gefordert und auf geistig-seelischem Gebiete die weltanschauliche Erziehung, das Dietwesen eingesetzt."[18]

Die Erziehung zum nationalsozialistischen, völkischen Menschen verkündet der Kreisdietwart Schwerdtfeger und damit ziehen auch diese politischen Wünsche und Ziele in den MTV Eintracht Hildesheim ein. Die Dietarbeit, die „Volksarbeit", sollte dabei ein Rädchen im Getriebe für „die gewaltige Arbeit des Führers" sein.

In der Chronik findet sich zudem über Schwerdtfeger folgender Eintrag aus dem Jahr 1936: „*Unser Vereinsleiter Wilhelm Schwerdtfeger wurde für den Gau VIII (NIEDERSACHSEN) wegen beruflicher Überlastung des bisherigen Dietwartes Karl Paetzmann, der zurückgetreten war, zu dessen Nachfolger als Gaudietwart für den Gau VIII, ‚NIEDERSACHSEN' berufen und ernannt.*"[19]

Fortan findet ein „neuer Geist" auch stetig Einzug in die Welt von Eintracht. Stolz blickt die Sportwelt auf das Jahr 1933 zurück. Anlässlich der Zusammenkunft der Turnerinnen des vormaligen Weser-Leine-Gaues schreibt die HAZ:

„*Das Jahr 1933, welches so reich an Geschichte und turnerischem Leben war, neigt sich seinem Ende zu. Es hat so manche Anschauungen umgestoßen, hat die alten Grundsätze von Treue, Glauben und Ehre wieder zum Schilde unseres Volkes gemacht und hat dem harten Ringen der deutschen Jugend nach Freiheit die Erlösung gebracht. Es hat uns das gewaltige 15. Deutsche Turnfest in Stuttgart erleben lassen und den noch Zweifelnden gezeigt, daß die Deutsche Turnerschaft durch das gemeinsame Lied der Leibesübung in der vordersten Front steht.*"[20]

So werden Rollen und Begriffe neu begründet und erschaffen. Veranstaltungen, die politisch unbedenklich scheinen wie auch das Werbeturnen auf der Sedanstraße im Rahmen der Werbewoche der Deutschen Turnerschaft, kommen auch bei den Sportlern des MTV Eintracht gut an.

[18] HAZ, 27. November 1935, o. P. (S. 8), StA Hi, Best. 500; vgl. auch Chronik Bd. III, S. 1409f., dort allerdings falsch datiert auf den 29. November 1935.
[19] Chronik Bd. III, S. 1446.
[20] HAZ, 8. Dezember 1933, S. 16, StA Hi, Best. 500.

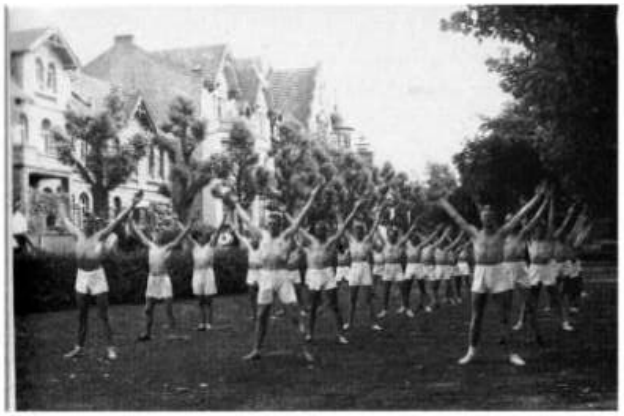


Abb. 6: Beim Volksturnen 1934 in der Sedanstraße. In der ersten Reihe v. l. n. r.: Otto Wolpers, Ferdi Vette u. Helmut Lieb. [Chronik Bd. III, S. 1314].[21]

Abb. 7: Tänze der Einträchtlerinnen 1934 in der Sedanstraße. [Chronik Bd. III, S. 1314, Tanz der Eintracht-Frauen].

[21] Der Chronist führt zu diesem Foto aus: „Hier unsere Volksturner, deren exakte Freiübungen besondere Anerkennung der sport-liebenden Jugend gefunden hatten." [„Eintracht heute", Oktober 1985, S. 21].

Der „deutschen Frau" wird von Anbeginn des „Dritten Reichs" eine besondere Funktion zugewiesen. Die nationalsozialistische Ideologie der „völkischen Reinrassigkeit" stellte ausschließlich die Gesundheit und Fruchtbarkeit der „rassisch wertvollen" Frau unter die Doktrin zielgerichteter Förderung „erbgesunden Nachwuchses". In dieser Hinsicht sollte auch der Sport als ideales Instrumentarium zur Erhaltung der „Volksgesundheit" dienen. Die Funktion der Frau im nationalsozialistischen Staat kommt ebenfalls in einem in der HAZ erschienenen Bericht über den Vortrag von Gau-Frauenturnwart Karl Kalders, Sarstedt, mit dem Titel *„Die Leibesübungen der Frau im nationalsozialistischen Staat und die Turnerinnen"*, zum Tragen:

„Die Turnerinnen dürfen nie vergessen, daß sie als Frauen die Trägerinnen des neuen Geschlechts sind. Das Turnen ist nicht nur eine Quelle zur Gesunderhaltung des Körpers, sondern auch des Geistes. Die Seele ist besonders bei der Frau das in den Vordergrund Tretende. Die Frau muß lernen, daß das Glück nicht in erfüllten Wünschen, sondern in erfüllten Pflichten besteht, und höchstes Frauenrecht bleibt: viel geben und wenig fordern. Während dem Manne mehr das volks- und staatspolitische Denken zukommt, hat die Frau andere Aufgaben zu erfüllen. Sie soll unser Volk bewahren vor Veräußerlichung, vor Verflachung und Entartung. [...] Sie soll aus der Tiefe ihres Wesens und aus der deutschen Volksseele heraus reine deutsche Art und Sitte, reines deutsches Fühlen und Denken schöpfen und diese Werte unserem Volke wiederschenken. [...] Wir wollen im Frauenturnen noch mehr als im Männerturnen den Ruf erklingen lassen: Zurück zur Natürlichkeit, zurück zur Natur. Denn das Weib ist nur stark durch seine Gebundenheit an die Natur. Wir können nichts Besseres tun in unserem turnerischen Denken und Arbeiten, als daß wir danach handeln: Zurück zu Friedrich Ludwig Jahn – Vorwärts mit Adolf Hitler!"[22]

[22] HAZ, 15. Dezember 1933, S. 12, StA Hi, Best. 500; vgl. a. Chronik Bd. III, S. 1275, o. Q., o. D. und mit Abweichungen zum Original.

Abb. 8: Einträchtlerinnen bei den Werbe-Turnstunden ... [Chronik, Bd. III, S. 1347]

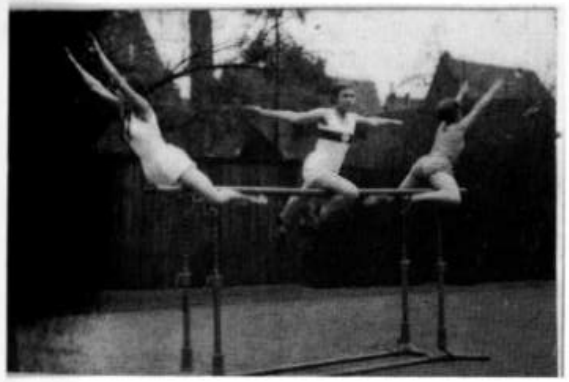


Abb. 9: ...in verschiedenen Formationen. [Chronik, Bd. III, S. 1347].

Abb. 10: ...im Rahmen der „Reichswerbewoche" 1934. [Chronik, Bd. III, S. 1347].[23]

Ebenfalls „Das deutsche Lied" erlangt im Nationalsozialismus auch für Eintracht Hildesheim eine besondere Bedeutung. So findet man in der Eintracht-Vereinszeitung im April 1935 die Anzeige „‚Getreu allezeit', Liederbuch für deutsche Turner".

„Getreu allezeit"

Liederbuch für deutsche Turner

Dieses neue Liederbuch der Deutschen Turnerschaft muß sich jeder Turner, jede Turnerin beschaffen. Es wird das Liederbuch, aus dem „Eintracht" singt.

Preis 0,50 RM

Abb. 11: Das „deutsche Lied" unter neuen Vorzeichen. [Chronik, Bd. III, S. 1365].

[23] Der Chronist stellt die Fotos in den Kontext der „Reichswerbewoche" 1934 und der „Frau als Trägerin des Lebens". Auf den Fotos v. oben links nach unten sind zu sehen: Pöttchen Wagner u. Hilde Meyer, Gisela Blume, Hilde Meyer u. Elisabeth Wagner sowie Trudi Meyer.

Das Buch liefert allerdings insbesondere Beispiele der seit Anbeginn des Vereins gepflegten Sangeslust.[24] Auffällig ist ebenfalls in diesem Zusammenhang, dass in der Chronik aus Jahns 1810 in Lübeck erschienener Schrift „Das Volksthum" zitiert wird, einer politisch extrem nationalistischen, antisemitischen und xenophoben Schrift.[25] In diesen Kontext fügt sich die Einheitssatzung für die DT., die Vereinsleiter Schwerdtfeger am 19. Februar auf der außerordentlichen Hauptversammlung des MTV Eintracht offenbart: *„Jeder deutsche Volksgenosse muß Leibesübungen treiben!"*[26] Derartige Pflichtauflagen schlossen stets insbesondere den Punkt 4 des Programms der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei ein:

„Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksicht auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein."[27]

Viele Aktive und Sportbegeisterte hegten gegen diese politisch massiven, totalitären Umwälzungen kein Unbehagen, aber freundeten sich gleichwohl nicht ausschließlich mit diesen weit reichenden Umstrukturierungen an. So mutmaßten und fürchteten laut Eintracht-Chronik auch etliche Turn- und Sportbegeisterte, dass eine anstehende „Neugliederung" der Sportverbände Verluste in vielerlei Hinsicht bringen würde. Die anstehende „Neuordnung", die bis 1936 dauert und darauf abzielt, die nationalsozialistische Ideologie rigoros in die Vereine zu tragen, wiegelt allerdings von Tschammer und Osten bei der Feier anlässlich des 75-jährigen Bestehens des DT.[28] in Coburg entschieden ab. Der Reichssportführer versichert bei diesen Festivitäten 1935 unter anderem, dass es sich um unsinnige Gerüchte handele:

„Der Nationalsozialismus will den lebensecht gegliederten Aufbau aller Kulturwerte. Er weiß deshalb, daß die Zukunft der Leibesübungen nur in einer vom höchsten Verantwortungsgefühl getragenen freiwilligen Selbstverwaltung geführt sein kann. Ich hoffe, daß nach diesen Darlegungen die Ruhe eintritt, die wir für 1936 brauchen. Es sind auch Stimmen durch das

[24] Vgl. Chronik, Bd. III, S. 1365-1371.
[25] Vgl. Chronik Bd. III, S. 1365.
[26] Ebd., S. 1372.
[27] In: Kurt Pätzold, Manfred Weißbecker, Geschichte der NSDAP 1920 bis 1945, Köln, Sonderausgabe 2002, S. 34.
[28] Der DTB wurde bereits 1848 in Hanau gegründet, 1860 fand das erste Turnfest in Coburg statt und 1868 nannte sich der DTB DT.

Land gegangen, die von einer Zerschlagung der Verbände und von einer Einziehung ihrer Vermögen gesprochen haben. [...] [A]ber ich kann sagen, daß ich nichts tun werde, um sie [die Verbände] aufzulösen! Und nun werden etliche unter Euch sein, liebe Turnbrüder, die da bitter sagen: ‚Also doch, Koburg [!], das Begräbnis erster Klasse. Wo die Deutsche Turnerschaft geboren wurde, nimmt man ihr Seele und Atem!' Ich aber rufe Euch zu, das ist alles andere als ein Begräbnis, das ist vielmehr Aufbruch! [...] Vornehmlich ihr deutschen Turner sollt hinausgehen ins Land, sollt Jahns Turnkunst, Jahns völkische Gedanken, Jahns Haltung, Jahns Wesen hineintragen in ein 66 [68,9] Millionen-Volk. Frei von allen Hemmungen und Verbandsgrenzen sollt ihr wirken für das Ganze, fürs Volk, fürs Vaterland!"[29]

Jahn dient einmal mehr als Zugpferd für das Turnen und die Politik. Die NS-Politik instrumentalisiert Jahn und versucht damit, die Turnerschaft zu ködern.

Insgesamt marschiert man bei Eintracht mit, in vielerlei Hinsicht. So wandern die Turnbegeisterten nicht mehr im sportlichen Sinne wie zuvor. Die HAZ verlautbart bereits am 5. Mai 1933: *„Die deutsche Turnerschaft marschiert."*[30]

„Die Deutsche Turnerschaft hat mit ihrem Bekenntnis zum neuen Deutschland, der Annahme des Arier-Paragraphen und mit der Neugestaltung ihres Betriebes im wehrturnerischen Sinn den Schritt des marschierenden Deutschland aufgenommen. Die Juden und Marxisten sind schnell und gründlich aus den Vereinen entfernt worden. [...] Die Einheit zwischen reiner körperlicher Ausbildung und Wehrertüchtigung wird geschaffen. [...] 500 Gauführer, Männer der Kriegsgeneration, werden in den Sommermonaten in die neue Arbeit eingeführt. Sie übernehmen auftragsgemäß die Neugestaltung des Turnens in den zahlreichen Vereinen ihrer Gaue. [...] Am Ende des Jahres stehen dann in Deutschland 1000 Turnerführer in 1000 verschiedenen Bezirken als Künder und Kämpfer, als Führer des neuen Deutschland und der Deutschen Turnerschaft. Die Deutsche Turnerschaft marschiert!"[31]

[29] Chronik Bd. III, S. 1388.
[30] HAZ, 5. Mai 1933, S. 7, StA Hi, Best. 500.
[31] Ebd.

Hier schwingt deutlich die Metapher des „Tausendjährigen Reichs" mit, die zu Beginn des „Dritten Reichs" als Zukunftsvision und Propagandainstrumentarium dient und welche die historische Beständigkeit des Reichs suggerieren soll.

Zunehmend gehen auch bei Eintracht Hildesheim die sportlichen Ambitionen ideologisch auf. Man huldigt zu diesem Zwecke unter anderem enthusiastisch dem Märtyrer der nationalsozialistischen Propaganda, Albert Leo Schlageter mit weiteren Vereinen beim Großstaffelllauf „Rund um den Benther Berg" 1934 und singt bei derartigen Anlässen begeistert das Deutschlandlied wie auch das Parteilied der Nationalsozialisten, das Horst-Wessel-Lied. [Vgl. Chronik Bd. III, S. 1309].

Abb. 12: Nach dem Staffellauf „Rund um den Benther Berg" ... [Chronik Bd. III, S. 1309].

Abb. 13: ... anlässlich der Albert Leo Schlageter-Kundgebung ... [Chronik Bd. III, S. 1309].

Abb. 14: ... und bei der Feier des 3. Platzes nach der Gedenkveranstaltung 1934. [Chronik Bd. III, S. 1309].

Zudem gedenken die Einträchtler laut Chronisten geradezu pathetisch Schlageters 10. Todestages. In der Chronik ist über die „Schlageter-Gedenkfeier der Hildesheimer Turner" nachzulesen:

„Wie immer, wenn es gilt, eines besonderen Tages der deutschen Geschichte oder eines um sein Volk verdienten deutschen Mannes zu gedenken, waren auch die Mitglieder der Deutschen Turnerschaft am Sonnabend, dem 10jährigen Todestag Albert Leo Schlageters angetreten, um auch in Hildesheim, wie in allen deutschen Städten, dem jungen deutschen Helden zum Gedächtnis eindrucksvolle Stunden der Erinnerung und Mahnung zu widmen.[32] *[...] Ebenfalls wir, die Turner, hatten [...] in Hildesheim durch einen am Sonntag, den 27. Mai 1934 geplanten ‚Schlageter-Gedächtnisstaffeltag' [...] [unseren] Anteil zum ‚Gedenken an Albert Leo Schlageter' ebenfalls auch öffentlich beigetragen."*[33]

Man begrüßt einmal mehr bei Eintracht Hildesheim die neuen Herrschaftsstrukturen und Ordnungen, aber erlaubt sich auch noch inoffiziell kritische Anmerkungen, so anlässlich der Gründung der Ortsgruppe des „Reichsbundes für Leibesübungen":

„Wir dürfen hierzu vorausschicken: Nichts ist so falsch wie Beseitigung wenn nicht ein ‚Besseres' dagegen steht! Aufhebung Gleichschaltung Neuordnung.' Man kann von diesen drei Worten gebrauchen, die man will, ob sie recht oder schlecht zu deuten sind kann man erst beurteilen, wenn sie sich nach einer bestimmten Zeit zum Vorteil oder Nachteil ergeben haben [...]."[34]

Für das Jahr 1935 konstatiert der Chronist, dass nach zwei Jahren *„schwungvoller Entwicklung für die Deutsche Turn- und Sportbewegung"*, für die man sich habe mitreißen lassen, gleichwohl die bisherige Eigenständigkeit der Vereine verloren gegangen sei.[35] Und das bedauern die Einträchtler. Doch wie in anderen Vereinen auch begehrt man nicht auf, sondern turnt vereint unter dem Hakenkreuz.

[32] Chronik Bd. III, S. 1316.
[33] Ebd., S. 1317.
[34] Ebd., S. 1349.
[35] Vgl. Chronik Bd. III, S. 1363.

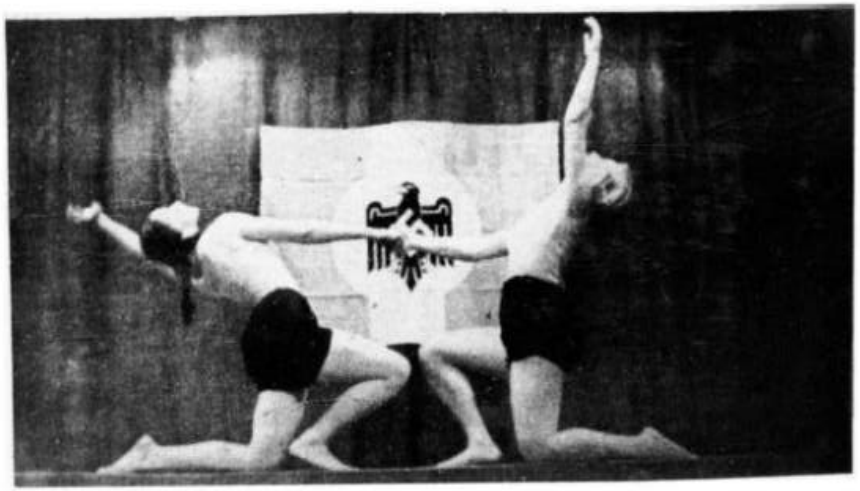


Abb. 15: 1936: Turnerinnen des MTV Eintracht. Tanz- und Gymnastikabend in der Stadthalle anlässlich des 75-jährigen Eintracht-Vereinsjubiläums. [Chronik Bd. III, S. 1442.].

Die Wehrsportabteilung, „Wehrturnen" und „Wehrertüchtigung"

Es ist erneut Jahn, der den Nationalsozialisten auch im Kontext der Propagierung und Rechtfertigung der Errichtung des Wehrturnens und des Wehrsports als Garant der politischen Instrumentalisierung des Sports gilt. Die Chronik/die Vereinszeitung hält anlässlich dieser Novitäten fest:

„[...] im nachstehenden berichtet unsere Vereinszeitung im Monat Mai 1933 über die vom Führer der Deutschen Turnerschaft angeordnete neue Sportart, der alle Vereine nachzukommen haben. Der Kern der Worte ‚Wehrturnen und Wehrsport' wurde auch von unserem Turnvater Friedrich Ludwig Jahn schon geprägt, [...] ist uns [aber] bisher nur unter der Auffassung zuteil geworden, uns zur eigenen Wehrbereitschaft durch das Turnen zu stählen und gesund zu erhalten, um dem Dienst am Vaterlande mit gestähltem Körper und vaterländischem Geist besser dienen zu können. Freiwillig taten es Millionen, nun führt die Notwendigkeit zur Selbstverständlichkeit eines jeden deutschen Mannes."[36]

[36] Chronik Bd. III, S. 1243.

Die HAZ berichtet am 13. Mai 1933 über die *„Wehrsportversammlung des MTV ‚Eintracht'"*, und wieder werden Jahns Worte propagandistisch politisch instrumentalisiert: Jahn und das Volk, Jahn und die Jugend.

„In einer zahlreich besuchten Versammlung des Männerturnvereins ‚Eintracht' im Europäischen Hof hielt Oberturnwart Schwertfeger [!] einen Vortrag über den deutschen Wehrsport. Volk und Vaterland ist ein neuer Lenz beschieden. Wie in der Zeit, als Altmeister Friedrich Ludwig Jahn die Worte prägte: ‚Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein meiner Manneskraft, und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt'. Was in den letzten zwei Monaten im Vaterlande geschehen ist, ist für den Turner nur eine Erfüllung dessen, was Jahn gewollt hat. [...] Der Zweck aller Ereignisse und Maßnahmen ist, ein kräftiges, selbstbewußtes, wehrfähiges Volk zu schaffen und jedem einzelnen die Ueberzeugung zu geben, daß er seine körperlichen und geistigen Anlagen zum Nutzen der Volksgemeinschaft auszubilden und auf der Höhe zu halten hat. [...] Die Erziehungsarbeit der Deutschen Turnerschaft will dem einzelnen die Grundlage für die Entwicklung zum deutschen Menschen geben, indem sie ihm einen gesunden und starken Körper verschafft, ihn willenskräftig und mutig, hart und ausdauernd macht und ihn zur Einfachheit und Natürlichkeit erzieht. Dabei ist die Jugendfrage wohl die wichtigste unter all den vielen, die das deutsche Volk zu lösen hat. Seit Jahns Zeiten hat sich die deutsche Turnerschaft in besonderer Weise der Jugend angenommen. Auch heute braucht man keine neuen Einrichtungen [...]. Als Krönung der Leibeserziehung wurde das Wehrturnen planmäßig und pflichtgemäß aufgenommen und bildet den wichtigsten Teil der neuen Richtlinien. Was will denn das Wehrturnen? Es ist zunächst nichts Neues, denn es ist gerade das, was Jahn gewollt und getrieben hat. Der Turner soll körperlich und geistig fest sein. Die Turner sollen die brauchbarsten Menschen für die Verteidigung des Vaterlandes sein. Sie sollen vor Mühen und Gefahren nicht zurückschrecken. Jeder Jugendliche, Scharturner und auch die älteren Herren bis zum 40. Lebensjahre haben sich am Wehrturnen zu beteiligen. [...] Die Jungen werden ringen, raufen, kämpfen und schleichen lernen und die Jugend wird mit den älteren Turnern zusammen marschieren und teilnehmen an den Geländespielen, an dem Lagerleben, an den Ordnungsübungen und den Gepäckmärschen. [...] Grundbedingung ist stramme Unterordnung. [...] Immer wird das Wehrturnen Hand in Hand gehen mit der Erziehung zum Wehr-

geist und zum völkischen Denken. Die Turner sollen zum dritten Typ des wehrfähigen deutschen Menschen neben dem Stahlhelm und neben dem SA-Mann werden. [...] Auch für die Turnerinnen und Mädchen wird ein besonderer Plan zur Arbeit aufgestellt werden. [...] Von besonderer Wichtigkeit ist der Grundsatz des Führers und der Führung, der stark in den Vordergrund zu treten hat. Auch dies ist für die Turner nichts Neues. Wer in der turnerischen Gesinnung von Jugend an erzogen ist, wird immer bereit sein, Dienst an der Gemeinschaft zu leisten, erst in der Turnerschaft, dann im Volk. So wird der MTV. Eintracht die Arbeit aufnehmen, in der Erkenntnis, daß es zu arbeiten gilt für das Größte: Das Land, aus dessen Schoße uns Leib und Geist erstand, das heilige, das große, das deutsche Vaterland!"[37]

Diese oben zitierten pathetischen Jahn'schen Bekenntnisse fügen sich selbstverständlich auch in die nationalsozialistische Ideologie. Es soll propagandistisch durch die Worte des „Turnvaters" die Begeisterung für die neue Sportpraxis im „Dritten Reich" gefestigt werden.

Ebenfalls die vorgeblich germanische Tradition der Sonnenwendfeier zieht 1933 in die Vereinswelt von Eintracht Hildesheim ein.

Abb. 16: Sommer-Sonnenwendfeier. [HAZ, 22. Juni 1935, S. 13, StA Hi, Best. 500].

[37] HAZ, 13. Mai 1933, S. 15, StA Hi, Best. 500; vgl. a. Chronik Bd. III, S. 1243f.

Die von 1933 bis 1944 gefeierten Feste und Feiertage, die jeweils am 23. Juni und am 21. Dezember begangen werden, bleiben insbesondere für die Hitler-Jugend attraktiv. Die HAZ berichtet am 28. Juni 1933 über *„Das Fest der Jugend in Hildesheim"* sowie über die Sonnenwendfeier Folgendes:

„In mustergültiger Ordnung vollzog sich der Abmarsch der vier Säulen. Bald flammten an den Berghängen die vier Sonnenwendfeuer empor und warfen ihren Schein weit ins Land hinein. Der Stahlhelm, die Turnvereine und die bündische Jugend zogen als eine der vier Gruppen durch Ochtersum zum Steinberg hinauf. Hier war am Steinberg-Restaurant aus Reisig ein etwa 5 Meter hoher Holzstoß errichtet worden. Prasselnd zischte das Feuer auf und ein Funkenregen sprühte über die Köpfe der Teilnehmer hinweg. Die Stahlhelmkapelle begleitete den gemeinsamen Gesang: ‚Flamme empor'. Dann hielt Kamerad Roemer vom Stahlhelm die Feuerrede [...]. Die Jugend, wie sie heute sich um die Sonnenwendfeuer schare, sei die Hoffnung der alten Frontsoldaten."[38]

Auch die Einträchtler gehen Konzessionen mit den Nationalsozialisten ein. Der Verzicht auf Individualität, der Ruf nach einem ideologisch gelenkten „Wir", holt Eintracht Hildesheim bereits zu Beginn des „Dritten Reichs" ein. Der Chronist resümiert unter der Überschrift *„ ... und mit uns ist die neue Zeit!"*[39]

„So sang es schon unsere Turnerjugend nach dem verlorenen Kriege unter ihrem Jugendführer in der Deutschen Turnerschaft, Dr. Edmund Neuendorff und so sollte die Deutsche Turnerschaft jetzt die ‚neue Zeit' mit erfassen, das nationale Werk unseres Turnvaters Friedrich Ludwig Jahns nun erst recht zu vollziehen helfen. Wie viele Verbände betrieben Jugendpflege zu Gunsten ihres Dogmas, ohne dem vaterländischen Gedanken intensiv zu huldigen, wie es die Deutsche Turnerschaft als ältester und verdienstvollster Verband es [sic!] tat, die deutsche Jugend im vaterländischen Dienst zu erziehen! Jetzt ging es ... ruck zuck! Die D. T. erkannte die neue Regierung an und forderte Taten und keine Worte! Nach dem freigewählten Rücktritt des Vorsitzenden des ‚DRA' Dr. [Theodor] Lewald [, der als „Halbjude" aufgrund der völkischen Rassedoktrin dieses Amt nicht mehr

[38] HAZ, 28. Juni 1933, S. 5, StA Hi, Best. 500; vgl. auch Chronik Bd. III, S. 1248.
[39] Chronik Bd. III, S. 1249.

innehatte] und des bisherigen langjährigen 1. Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft Dminicus [sic!] [Alexander Dominicus] übernahm der bisherige 2. Vorsitzende Dr. Neuendorff seine Stelle und wurde seitens der Regierung als ‚Führer des DT' eingesetzt.'"[40]

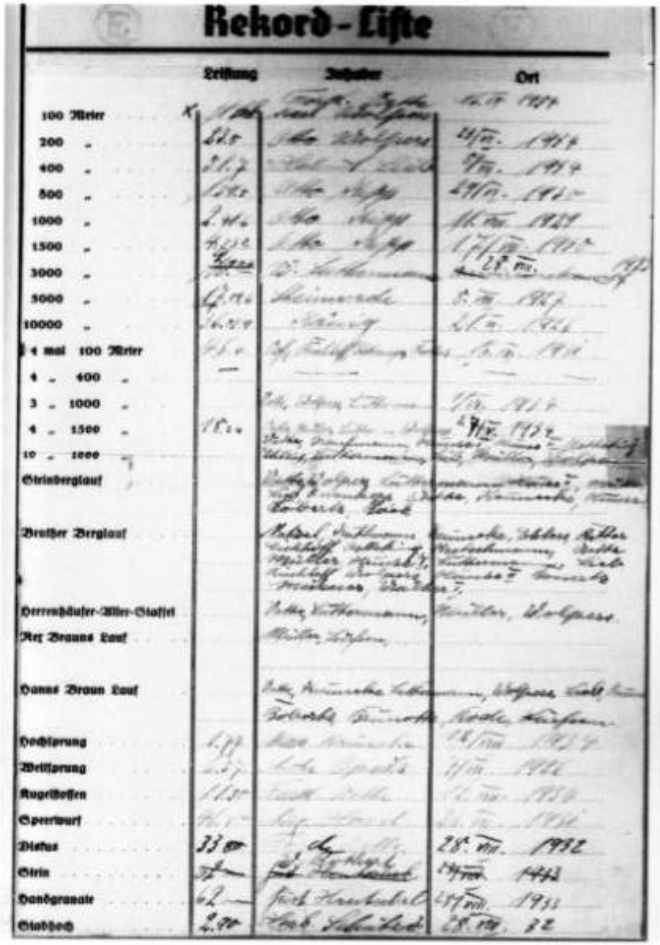
Erneut dient Jahn als politisches, nationales, turnerisches und ideologisches Aushängeschild dem „neuen Staat". Auch in der HAZ werden zunehmend vermeintlich politische Verbindungen zwischen Jahn und dem Nationalsozialismus hergestellt. Am 21. August 1936 berichtet die Zeitung über die Verleihung des Ehrenbürgerrechts der „Jahnstadt Freyburg an der Unstrut" an von Tschammer und Osten:

„Die Ehrenurkunde trägt nachstehenden Text: ‚Der Reichssportführer, SA-Gruppenführer Hans von Tschammer und Osten, hat als Gestalter der deutschen Leibeserziehung im nationalsozialistischen Deutschland dem volkspolitischen Wirken Friedrich Ludwig Jahns gerechte Würdigung zuteil werden lassen.'"[41]

Über die stete Vereinnahmung Jahns hinaus wird gleichfalls ersichtlich, dass bereits zu Beginn des „Dritten Reichs" Juden aus den Verbänden rigoros ausgeschlossen werden, auch wenn wie im Falle Lewalds der Chronist annimmt, dass dessen Rücktritt aus freien Stücken erfolgt sei. [Vgl. Chronik Bd. III, S. 1249].

Gleichfalls vermeintliche Kuriositäten wie das Handgranatenwerfen ziehen als sportliche Disziplin auch beim MTV Eintracht ein, wie einer Rekord-Liste des Jahres 1934 zu entnehmen ist.

[40] Ebd.
[41] HAZ, 21. August 1936, S. 16, StA Hi, Best. 500.


Rekord-Liste

	Leistung	Inhaber	Ort
100 Meter	[illegible]	[illegible]	[illegible]
200 „	[illegible]	[illegible]	[illegible]
400 „	[illegible]	[illegible]	[illegible]
800 „	[illegible]	[illegible]	[illegible]
1000 „	[illegible]	[illegible]	[illegible]
1500 „	[illegible]	[illegible]	[illegible]
3000 „	[illegible]	[illegible]	[illegible]
5000 „	[illegible]	[illegible]	[illegible]
10000 „	[illegible]	[illegible]	[illegible]
4 mal 100 Meter	[illegible]	[illegible]	[illegible]
4 „ 400 „	—	—	—
3 „ 1000 „		[illegible]	[illegible]
4 „ 1500 „	[illegible]	[illegible]	[illegible]
10 „ 1000 „		[illegible]	
Steinberglauf		[illegible]	
Brother Berglauf		[illegible]	
Herrenhäuser-Aller-Staffel		[illegible]	
Rex Brauns Lauf		[illegible]	
Hanns Braun Lauf		[illegible]	
Hochsprung	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Weitsprung	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Kugelstoßen	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Speerwurf	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Diskus	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Stein	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Handgranate	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Stabhoch	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Abb. 17: Neue „Sportdisziplin". [Chronik Bd. III, S. 1361].

Dies ist ein Beispiel dafür, dass militärische Übungen zu Sportdisziplinen deklariert werden. Ebenfalls das heldische Soldatentum gelangt zudem mit der Verkündigung Hitlers über das Gesetz zur Wiedereinführung der Wehrpflicht am 16. März 1935 im Sport im Allgemeinen und im Besonderen auch beim MTV Eintracht zu besonderer Bedeutung.

„Oh! Welche Lust, Soldat zu sein! Das ist eine freudige und traurige Angelegenheit für den, der sie auskosten muß, wenn es ihm schwer fällt, sich zu seinem Volke bekennen zu wollen, wenn ihm dieser Dienst abhold gegenübersteht, weil er glaubt, ein Stück seiner Freiheit für das Allgemeinwohl opfern zu müssen. So wird es ewig bleiben seit Beginn der Welt bis in alle Ewigkeit!"[42]

Die Quellen legen vielfach Zeugnis darüber ab, dass das „Dritte Reich" von Eintracht Hildesheim mit seinen „Neuerungen" für den Sport wenn zwar nicht bedingungslos bejubelt, so doch immer wieder enthusiastisch lobend erwähnt wird. Auch Eintracht Hildesheim vermag seinen Sportsgeist nicht mehr zu pflegen, sondern gerät zusehends in den Sog nationalsozialistischer, politischer Leibeserziehung. Kampf- und Wehrsport, Handgranatenwurf oder auch Märsche ziehen dabei in hohem Tempo als neue Disziplinen in den Sport ein. Gleichwohl wird seinerzeit in scheinbar alter Manier weitergeturnt.

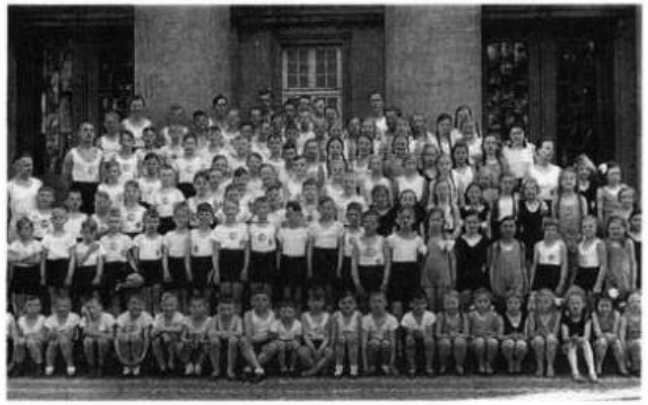


Abb. 18: 1936 nach einer Werbeveranstaltung vor dem Stadttheater. [Fotokopie: Privatbesitz Ralph Singelmann].

[42] Chronik Bd. III, S. 1412.

Abb. 19: Turnen bei Eintracht 1938: Ein Teil nationalsozialistischer Leibeserziehung. [Foto: Privatbesitz Christoph Machens, Barienrode. Der Chronist Kirchner ordnet das Foto fälschlich dem Kinderturnen sowie dem Jahr 1930 zu, vgl. Chronik Bd. III, S. 1091f.].

Jüdische Sportler: Guy Sterns Erinnerungen

Welche jüdischen Sportler bei Eintracht Hildesheim bis 1933 Mitglieder des Vereins sind oder ob darüber hinaus insbesondere seit den im September 1935 erlassenen „Nürnberger Gesetzen" Juden bei Eintracht noch mitwirken können, lässt sich bis auf Guy Sterns Beispiel nicht eruieren. Insgesamt ist die Bevölkerungsentwicklung der Hildesheimer Juden nach 1933 statistisch wie folgt verzeichnet: Nach einem Anstieg von 515 Gemeindemitgliedern 1933 auf 550 im Jahr 1934 sinkt laut Schneider bis zur vorgeblich ersten Deportation im April 1942 die Zahl der Juden auf *„noch ungefähr 100-110 Juden in Hildesheim, im Juni waren es dann nur noch 60-70. Der Grund für diesen Rückgang ist nicht klar Deportationen als Ursache*

scheiden aus."[43] Reyer hingegen weist erste Deportationen von Juden aus Hildesheim am 31. März 1942 nach.[44] Hierüber hinaus legt er dar:

„Nach dem bisherigen Kenntnisstand waren die Hildesheimer Juden in zwei Schüben verschleppt worden. Über einen dritten Deportationsschub zu Anfang des Jahres 1945, der den bis dahin verschont gebliebenen ‚privilegierten' Juden in ‚Mischehen' gegolten hat, ist in der bisherigen Literatur nur andeutungsweise die Rede gewesen. Eindeutige Belege für diese dritte Deportation waren bislang nicht ermittelt worden. Neu aufgefundene Quellen bestätigen aber, dass in der Tat im Februar 1945 ein drittes Mal Hildesheimer Juden deportiert worden sind."[45]

Jüdische Sportler können von 1936 bis 1938 ausschließlich in jüdischen Sportverbänden („Makkabi" oder „Schild") weiterhin aktiv bleiben, bis mit der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 auch diese Vereine endgültig verboten werden. Sportliche Aktivitäten von Hildesheimer Juden sind kaum dokumentiert bekannt ist lediglich, dass der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF) *„Anfang 1934 eine Sportabteilung [gründete], deren Erweiterung durch eine Damenriege im Oktober 1935 erwogen wurde.*"[46] Es muss davon ausgegangen werden, dass jüdische Sportler wie gleichfalls sonstige Sportler, die nicht der nationalsozialistischen Ideologie entsprachen, auch bei Eintracht Hildesheim wie aus anderen Vereinen ausgeschlossen wurden. Sie fielen sehr wahrscheinlich der Politik der Ausgrenzung und Vernichtung der Nationalsozialisten wie andernorts zum Opfer. Hätte es bei Eintracht Hildesheim Ausnahmen gegeben, so kann man sehr sicher sein, dass dies inzwischen bekannt wäre. Allerdings konnte eruiert werden, dass Guy Stern ehemals Sportler bei Eintracht Hildesheim war, bevor er 15-jährig in die USA emigrierte. Neben anderen bis zum 150-jährigen Jubiläum am 19. Juli 2011 unveröffentlichten, bis dato unbekannten und überwiegend unerforschten Teilaspekten der Eintracht-Vereinsgeschichte kann auch Sterns Schicksal dokumentiert werden.[47] Bislang existieren über jüdische Sportler bei Eintracht Hildesheim keine Publikationen. Nun kann allerdings am Beispiel von Guy Stern ein dunkles Kapitel des Vereins ansatzweise dargestellt werden.

[43] Jörg Schneider, Die jüdische Gemeinde in Hildesheim 1871-1942, Hildesheim 2003, S. 399; vgl. a. ebd., S. 397ff.

[44] Herbert Reyer, Die Deportation der Hildesheimer Juden in den Jahren 1942 und 1945, in: H. Reyer (Hrsg.), Hildesheimer Jahrbuch für Stadt und Stift Hildesheim, Hildesheim 2005, S. 149-215, hier S. 152. Der Autor bezieht sich auf das Schreiben der Gestapoleitstelle Hannover vom 19. März 1942, 1. Blatt.

[45] Herbert Reyer, Die Deportation der Hildesheimer Juden in den Jahren 1942 und 1945, in: H. Reyer (Hrsg.), Hildesheimer Jahrbuch für Stadt und Stift Hildesheim, Hildesheim 2005, S. 149-215, hier S. 153.

[46] Peter Aufgebauer, Tamar Avraham, Kapitel Hildesheim in: Herbert Obenaus (Hrsg.), Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen, Band II, Göttingen 2005, S. 835-870, hier S. 862.

Guy Stern, einer der renommiertesten Exilforscher weltweit und einer der bedeutendsten deutsch-jüdischen Literaturwissenschaftler der USA, wird 1922 als Günther Stern in Hildesheim geboren und emigriert als einziger seiner Familie als 15-jähriger in die USA. Zuvor ist er auch Mitglied bei Eintracht Hildesheim.

1942 meldet Stern sich freiwillig zum Kriegsdienst, nach der Grundausbildung kommt er ins Camp Ritchie, Maryland („Ritchie Boys"). Stern studiert und lehrt nach dem Studium der Romanistik und Germanistik in den USA an verschiedenen Universitäten. 1978 wird er an die Wayne State University in Detroit als Distinguished Professor für Deutsche Literatur- und Kulturgeschichte berufen. Verschiedene Gastprofessuren führen ihn auch nach Deutschland, unter anderem nach Freiburg, Frankfurt am Main, Leipzig oder Potsdam.

Über seine Kindheitseindrücke und Erinnerungen früher Jugendjahre in Hildesheim berichtet Stern in einem Interview mit Frederick A. Lubich:

„Ich bin in Deutschland in einer kleineren Stadt aufgewachsen, und zwar in Hildesheim, in Niedersachsen. In meiner Kindheit fühlte ich mich vollkommen als Teil dieser Stadt. Sie hatte mich ganz eingenommen. Schon als Junge kannte ich ihre ganze Geschichte. Sie ist ja eine historisch bekannte Stadt, profiliert in fast allen Geschichtsbüchern und kunsthistorischen Werken. Damals war ich Mitglied eines Tierschutzvereins, gehörte einer deutsch-jüdischen Jugendgruppe an und war mit der Stadt so verwachsen, daß ich jeden ihrer Winkel kannte. [...] Es war für mich ein tiefer Schock, als ich ab 1933 immer mehr abgekapselt wurde, sowohl von unseren Nachbarn wie auch von meinen Schulkameraden. Ich mußte erleben, wie sich

[47] Ralph Singelmann, u. a. Vorstandsmitglied, Delegierter, seit 1934 Mitglied von Eintracht Hildesheim, stellte der Autorin freundlicherweise einige Materialien zu diesem Thema zur Verfügung.

immer mehr ein Keil zwischen unsere Familie, überhaupt die jüdische Gemeinde und die übrigen Mitglieder zu schieben begann. So wurde ich zum Beispiel aus dem Turnverein Eintracht ausgeschlossen. Seine Vorstandsmitglieder kamen zu uns nach Hause und teilten uns betrübt und stammelnd mit, daß ich am kommenden Reichsturnfest nicht mehr teilnehmen durfte. Nun kam ein Übergangsjahr. [...]."[48]

Abb. 20: Guy (Günther) Stern (links) um 1933 mit seinem Bruder Werner und seiner Mutter. [StA Hi, Best. 951, Nr. 8872/1.].

1937 kann Guy Stern schließlich als einziges Mitglied seiner Familie aufgrund des Affidavits eines Onkels, der Bürgschaftserklärung zur Übernahme des Unterhalts für den Einwanderer, in die USA emigrieren. Seine Bemühungen, die Familie in die USA zu holen, scheitern. Nach dem Ende des

[48] Frederick A. Lubich, „You Can('t) Go Home Again" – Tragisch-triumphale Stationen einer deutsch-jüdischen Lebensgeschichte, Interview mit Guy Stern, in: Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur, Vol. 93, No. 1, Wisconsin 2001, S. 1-19, hier S. 2.

Zweiten Weltkriegs kehrt Stern zurück in seine Heimatstadt. Auf Lubichs Frage, was Stern bei der Rückkehr empfunden habe, antwortet er:

„Ja, ich hatte den Antrag gestellt, in die britische Besatzungszone einreisen zu dürfen, in der damals Hildesheim lag. So machte ich mich eines Tages mit einem Jeep und einem Kriegskameraden, der in Wilhelmshaven seine Verwandten wiedersehen wollte, auf den Weg. Wir kamen an den Stadtrand von Hildesheim, das in den letzten Kriegsmonaten noch schwer von Bombenangriffen getroffen worden war. Ich saß am Steuer und wollte weiterfahren, aber erstens war es eine Stadt, die ich nicht wiedererkannte, denn alle Wege waren von Trümmern gesperrt, und zweitens war ich ungeheuer aufgeregt. Billi Backhaus, ein Gefreiter in unserer Einheit, nahm mir kurzerhand das Steuer weg. Ich meldete mich dann beim britischen Hauptquartier, und dort gab man mir einen frischgebackenen Polizisten mit auf den Weg und ich begann, die ersten Nachforschungen über meine Familie anzustellen."[49]

Stern weiß zum Zeitpunkt des Besuchs noch nicht, dass keiner seiner Familienangehörigen das Ghetto überlebte. Ihm ist zwar bekannt, dass die gesamte Familie deportiert wurde, *„aber den ganzen Schrecken und das ganze Ausmaß der Vernichtung kannte ich damals noch nicht. Es gab ja Überlebende, und man konnte nur hoffen.*"[50] Stern erfährt zwar Einzelheiten über die Deportation, aber sonst nichts über seine Familie. Erst später hört er, dass seine gesamte Familie im Warschauer Ghetto umgekommen ist.[51]

Stern besucht Hildesheim mehr als 40 Jahre nach dieser ersten Rückkehr noch zweimal. 1988 hält er 50 Jahre nach der Reichspogromnacht *„anlässlich der Enthüllung eines Denkmals, das man an der Stätte der geschändeten und zerstörten Synagoge am Lappenberg errichtet hatte, eine Rede*

[49] StA Hi, Best. 951, Nr. 8872/1. S. 6.
[50] StA Hi, Best. 951, Nr. 8872/1. S. 6.
[51] Vgl. ASKI, Arbeitskreis selbständiger Kulturinstitute e. V., Kulturberichte 1/1999, Gekürzte Fassung der Rede von Guy Stern, gehalten am 9. November 1998 anlässlich der Veranstaltung „Als die Synagogen brannten", hier S. 3. In den Kurzbiographien zu den „Ritchie Boys" heißt es dementsprechend, dass Sterns Familie „in den Todeslagern umgekommen ist", s. Christian Bauer, Rebekka Göpfert, Die Ritchie Boys, Hamburg 2005, S. 218.

[...]."[52] Stern findet trotz der erlebten Erniedrigungen und der Verbrechen durch die Nationalsozialisten auch bei seinen Besuchen in Hildesheim immer wieder Worte der Hoffnung und Versöhnung. Anlässlich des 50. Gedenktages der Reichspogromnacht und der Einweihung des Synagogendenkmals am Lappenberg verlautbart er in seiner Ansprache unter anderem:

„Sie, meine Damen und Herren, eine neue Generation von Hildesheimern, haben der Synagoge ein Denkmal gesetzt, das jenem Feuerzeichen der Vernichtung ein alt-neues, werterhaltenes Symbol entgegengesetzt. Der Davidstern an den vier Ecken des Denkmals versinnbildlicht Erhellung statt Versengung, göttliche Erleuchtung statt satanischer Vernichtung. [...] [An die mitwirkenden Schüler der Gedenkstunde, den Chor des Josephinums, das Sterns Bruder Werner besucht hatte, der kurz nach dem Synagogenbrand ermordet wurde, richtete er folgende Worte:] Ihr aber, die jetzige Schülergeneration, [...] seid in den Worten Ludwig Uhlands ‚das Saatkorn einer neuen Welt'. Beide Sinnbilder aber ein neues Denkmal, eine neue Generation berechtigen uns, Eure ehemaligen Mitbürger trotz einiger immer noch vorkommender Randereignisse zu erneuter Hoffnung."[53]

Auch durch Sterns Schilderungen seiner Kindheitserinnerungen weht stets ein versöhnlicher Grundtenor. Nach einem Umzug innerhalb Hildesheims lernt er einen Jungen mit gleichem Vornamen kennen. Schon diese Tatsache verbindet beide Kinder. Doch insbesondere weitere Gemeinsamkeiten, darunter eine große Vorliebe für Streiche, vereint die Jungen, die Freundschaft schließen. An „Religionsunterschiede" hingegen denkt keiner von beiden.

„Einen Tag nach unserem Umzug in den Hohen Weg lernte ich einen Jungen meines Alters kennen, der im Nachbarhaus wohnte. Ich bin mir absolut sicher, dass wir uns noch nicht einmal den Bruchteil einer Sekunde mit den Religionsunterschieden, die zwischen uns bestanden, aufhielten. Was uns hingegen sofort wie Blutsbrüder zusammenschweißte, war die Tatsache, dass wir beide den selben Vornamen Günther hatten, sowie der Umstand, dass wir beide die [...] lausbübische Angewohnheit hatten, unter Zuhilfenahme selbstgebastelter Katapulte nichtsahnende Passanten mit Papierpfeilen zu beschießen. Günther und ich wurden bestens damit fertig, dass wir im Herbst 1928 an unterschiedlichen Grundschulen eingeschult wurden, wobei wir beide an der angenehmen Last unserer mit Leckereien gefüllten Schultüten zu schleppen hatten und beide von unseren Müttern, Frau Bokelmann respektive Frau Stern, begleitet wurden. Günther ging auf eine überwiegend protestantische Grundschule, ich auf die Jüdische Volksschule am Lappenberg. [...] Günther Bokelmann und ich sprachen, so weit ich mich erinnern kann, nie über Religion. [...] Auch war es keineswegs so, dass wir, wenn wir an jüdischen Feiertagen in unseren Festtagsstaat die Männer mit Zylindern den Hohen Weg entlanggingen, besondere Aufmerksamkeit erregten, obwohl die restliche Einwohnerschaft lediglich Alltagskleidung trug. Nach 1933 änderte sich das alles, zunächst schrittweise, dann jedoch in beschleunigtem Tempo und mit größter Brutalität. Nach 1935 ging Günther, von seinen ängstlichen Eltern dazu angehalten, mir aus dem Wege, obwohl er mir gelegentlich noch von weitem zuwinkte. Danach habe ich ihn nie wiedergesehen. [...] Ist es, im Lichte des Horrors, der folgen sollte, eine irrige Annahme, oder hätten Günther Bokelmann und ich, wenn die Katastrophe abgewendet worden wäre, tatsächlich gemeinsam ein Rechtsanwaltsbüro aufmachen oder zusammen eine Zeitschrift herausgeben können? In der deutschen Kulturgeschichte gibt es zahlreiche Beispiele für solche interkonfessionellen Gemeinschaftsunternehmen. Oder war es uns, wie einmal ein Vereinskamerad aus dem Turnverein Eintracht, der später zum fanatischen Nazi wurde, behauptete, vorbestimmt, uns auf den Schlachtfeldern Frankreichs gegenüberzustehen? Ich glaube nicht."[54]

Diese Beispiele zeigen auch mit auf, wie schnell und massiv der Antisemitismus in Hildesheim und bei Eintracht Hildesheim eingezogen war. Stern, ehemaliger Schüler der Andreas-Oberrealschule, des heutigen Scharnhorst-Gymnasiums, schaut aber weder mit Zorn oder gar Hass auf seine frühere Heimat und seinen damaligen Sportverein zurück. Anlässlich eines Besuchs gemeinsam mit Ernest Schlesinger in der früheren Schule kommt Stern erneut auf Eintracht Hildesheim zu sprechen und berichtet über den oben in etwas anderem Wortlaut erwähnten Ausschluss aus seinem damaligen Sportverein:

[52] Guy Stern, Eine jüdische Kindheit in der Weimarer Republik, in: TRANS-LIT, Band XI Nr. 1 & 2, Bloomington 2002, S. 22-28, hier S. 27

[53] In: Hermann Siemer, Hoffnung voll Unsterblichkeit. Das Mahnmal für die Synagoge am Lappenberg, Hildesheim 1989, S. 81; vgl. auch HAZ, 10. November 1988, S.13, StA Hi, Best. 500.

[54] G. Stern, in: TRANS-LIT, Bd. XI, 1 & 2 2002, S. 23f., S. 25, S. 28.

„Nicht mehr leisten konnte sich Eintracht Hildesheim das jüdische Mitglied Stern. ‚1935 tauchte der ganze Vorstand bei uns zu Hause auf', erzählt Stern. ‚Auf Anweisung von oben' müsse der Junge den Klub verlassen bleibe aber auf dem Sportplatz willkommen."[55]

Neues Gebäude – und doch die alte Schule: Die vor den Nazis in die USA geflüchteten Ernest Schlesinger (rechts) und Guy Stern (Dritter von rechts, beide mit Abschlusszeugnissen) sowie Sterns Ehefrau Dr. Judith Owens (Dritte von links) trafen im Scharnhorst-Gymnasium Ex-Schüler Günther Flebbe, Schulleiter Rainer Dierkes und dessen Stellvertreterin Dr. Ute Horstmann. Foto: Abu Ajamieh

Der beste Freund als ärgster Feind

Ex-Hildesheimer Guy Stern und Ernest Schlesinger besuchen ihre alte Schule

(abu) Als Jude 1938 in einem Hildesheimer Klassenraum – wie war das eigentlich? Antworten von Guy Stern und Ernest Schlesinger in der Scharnhorst-Schule.

Er galt als „körperlich, geistig und charakterlich einwandfrei". Ein tolles Abschlusszeugnis, dass die Leitung der Andreas-Oberrealschule dem jungen Ernest Schlesinger mit auf den Weg gab, damals, 1938. Nach der Reichskristallnacht war auf der ehrwürdigen Hildesheimer Schule kein Platz mehr für den körperlich, geistig und charakterlich einwandfreien Zwölfjährigen. Er musste auf die jüdische Volksschule wechseln.

65 Jahre später steht Schlesinger mit Guy Stern in der Aula des Scharnhorst-Gymnasiums, dem Nachfolger jener Oberrealschule. Deren alte Fahne prangt noch immer an einer Wand. Doch dies kein Tag, stolz zu sein. Stern und Schlesinger, im Rahmen der „Tage der Erinnerung" in Hildesheim zu Gast (die HAZ berichtete), erzählen aus dem wohl düstersten Kapitel deutscher Geschichte. Und der Geschichte ihrer Schule.

Schlesinger ist zum ersten Mal seit 1940 in seiner Heimatstadt. 63 Jahre USA haben ihm das norddeutsche „st" nicht austreiben können. Der Mathematik-Professor lobt leise seine alte Schule, die ihm die Grundlagen für seine Karriere vermittelt habe. Ebenso leise erzählt er vom 10. November 1938, dem Morgen nach der Reichskristallnacht, als Mitschüler ihm die verkohlten Reste jüdischer Gebetsbücher unter die Nase hielten. 100 Schüler lauschen. Man könnte eine Stecknadel fallen hören.

In Guy Sterns Abschlusszeugnis von 1938 steht, dass er aus der Schule ausscheidet, „da er ins Ausland verzieht". „Als sei er freiwillig gegangen", empört sich Scharnhorst-Leiter Rainer Dierkes über seine Vor-Vorgänger. Doch Stern gibt sich weder empört noch betroffen. „Schön, in der alten Penne zu sein", ruft der 81-Jährige, inzwischen Professor für Kulturgeschichte. Lachen.

Was Stern erzählt, steht in keinem Geschichtsbuch. „Die Machtergreifung 1933 war kein Bruch", betont er. Erst nach und nach habe der Judenhass den Weg in den Alltag der Schüler gefunden. „Einige in der Klasse haben uns verteidigt, einige waren neutral, immer mehr haben uns bekämpft." Einer, der zunächst mit der Faust für die Juden eintrat, wurde später zum ärgsten Feind.

Die Helfer wurden weniger. „Viele trauten sich nicht – das verstand ich", meint Stern. Auch Lehrer hätten vor den Hitler-Jungen im Klassenzimmer gekuscht. Ein Kunstlehrer diktierte den Schülern, „dass Juden keine deutsche Kunst schaffen können", was der damals Zwölfjährige Stern tief beleidigt und völlig verängstigt in seine Kladde schrieb. Der Klassenlehrer hingegen war zwar schon seit 1927 in der NSDAP. Doch er forderte seine Schüler auf, den Judenhass nicht in den Klassenraum zu tragen. „Als altes Parteimitglied konnte er sich das leisten", glaubt Stern.

Nicht mehr leisten konnte sich Eintracht Hildesheim das jüdische Mitglied Stern. „1935 tauchte der ganze Vorstand bei uns zu Hause auf", erzählt Stern. „Auf Anweisung von oben", müsse der Junge den Klub verlassen – bleibe aber auf dem Sportplatz willkommen. Stern erzählt so voller Ironie, dass die Schüler wider Willen lachen müssen.

Der 81-Jährige findet das in Ordnung: „Über Humor kommt man den Schülern viel näher als mit gespielter Betroffenheit." Jedenfalls als Zeitzeuge. Einem deutschen Geschichtslehrer, der witzig über die Nazizeit erzählt, kann sich auch Stern nicht vorstellen.

Abb. 21: Guy Stern und Ernest Schlesinger 2003 vor ihrer früheren Schule. [HAZ, 5. Juni 2003, S. 15, StA Hi, Best. 500.].

[55] HAZ, 5. Juni 2003, S. 15, StA Hi, Best. 500.

Doch Stern verbindet auch *„lebhafte Erinnerungen an die Eintracht"*, wie er Singelmann im Juli 2003 mitteilt: *„Schülerhandballspiele an der Lademühle, Geräteturnen in der Turnhalle, einmal (wohl 1933) eine öffentliche Vorstellung im Theater, Ausflüge in den Hildesheimer Wald"*.[56] Und er verrät auch, dass aus ihm kein großer Sportler geworden sei, aber er habe vertretungsweise und aus Liebhaberei an seiner Uni die Fußballmannschaft trainiert.[57] Stern hat folglich Hildesheim besucht, um auch wieder Frieden zu finden und im Besonderen ebenfalls Eintracht.

Und Stern kehrt nochmals zurück nach Hildesheim. Am 8. Mai 2012 verleiht die Stadt Hildesheim Stern die Ehrenbürgerwürde. Und einen Tag später wird der zu jenem Zeitpunkt 90-jährige Stern zum Ehrenmitglied von Eintracht Hildesheim ernannt.

Eintracht Hildesheim, ein typischer Turnverein im „Dritten Reich"

Eintracht Hildesheim zählt zu einem der zahlreichen typischen Turnvereine im „Dritten Reich". Man paktiert schon früh mit den Maximen der politischen Leibeserziehung. Bedauern gibt es nur, sobald lieb gewonnene alte Traditionen ausgeräumt werden. Dies betrifft unter anderem die Tatsache, dass im Zuge der Gleichschaltung die Abzeichennahme des DT-Signums aus den Fahnen, Wimpeln oder von den Vereinszeitungen der einzelnen Vereine beschlossen ist. Auch Eintracht Hildesheim betrübt diese politisch gelenkte Entscheidung.

„1936 [...] mußte durch die Ausrufung des ‚Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen' [der NSRL wurde allerdings erst 1938 proklamiert, es handelt sich hier um den „Deutsche(n) Reichsbund für Leibesübungen", s. a. weiter unten] für alle Vereine jeglicher Turn- und Sportart die Gleichschaltung zu einem ‚Großen deutschen nationalen Sportverband' endgültig erfolgen. Auch alle Ztg. mußten dies ‚Hoheitsabzeichen' tragen, um nicht verboten zu werden. So mußten auch wir Abschied nehmen vom ‚DT' und das ‚Hoheitsabzeichen' des ‚Reichsbundes für Leibesübungen' an die gleiche Stelle des ‚DT' setzen. Es geschah 1936, im Jahre unseres 75. Jubiläumsjahres, um uns weiterhin zu begleiten. Hier

[56] Schreiben G. Sterns an R. Singelmann, 8. Juli 2003, Privatbesitz Singelmann.
[57] Ebd.

wirkt der ‚Deutsche Reichsbund für Leibesübungen'[.] [W]o seine neue Flagge wehen wird, wird es überall zu sehen und zu hören sein, nun ist das alte Banner der einstigen ‚Deutschen Turnerschaft' abgetan, als das man nur noch seine roten 4 ‚F' auf weißem Feld zugelassen hat, um eingedenk dieses großen Verbandes den Wert seiner Mitwirkung im ‚DRL' nicht fallen zu lassen. Tief bleibe aber im deutschen Turnerherzen das ‚DT' haften!"[58]

Tschammers Weihnachtsgruß
an die deutschen Turner

Anläßlich des bevorstehenden Weihnachtsfestes und Jahreswechsels richtet der Reichssportführer an die deutschen Turner Grüße und herzliche Wünsche, die er mit der Hoffnung verbindet, daß die Turner auch weiterhin zu ihrem Teil am Aufbau des Dritten Reiches beitragen mögen.

„Ich grüße euch dieses Mal mit besonderer Freude", so heißt es u. a. in seiner Botschaft, denn noch klingen in unseren Herzen die Worte des aus der Gauführung- und Fachmannschaft herausgewachsenen Entschlusses nach, die Geschichte der Deutschen Turnerschaft endgültig zu verschmelzen mit der jungen Kraft des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen. Vor uns liegt der Deutsche Turntag, auf dem der Entschluß von den Vertretern der gesamten Deutschen Turnerschaft noch einmal feierlich bekundet und zur politischen Tat werden soll. Vier Jahre hat sich der Führer von der deutschen Volksvertretung ausbedungen, ein neues Reich der Größe und Freiheit zu schaffen. Noch sind nicht drei Jahre vergangen, aber das Reich ist frei. Großes ist geleistet, Größeres bleibt zu tun. Wenn das vierte Jahr anbricht, dann will ich euch in vorderster Reihe sehen; denn wenn ihr für Deutschland kämpft, dann kämpft ihr auch für das deutsche Turner, und wenn ihr am deutschen Turnen rüttelt, dann baut ihr an Deutschland. Das Schicksal Deutschlands ist auch das Schicksal der deutschen Leibesübungen.

Deutsche Turner! An diesem Tag entscheidet ihr das Schicksal eures Vereines endgültig mit dem Schicksal des Reiches. Die ersten Wochen des kommenden Jahres seien der Vorbereitung für diese Feier gewidmet. Das ganze Jahr aber soll die Entwicklung in diesen einzigen großen Bund hinein abschließen. Ein ereignisreiches Jahr liegt euch bevor; denn es erfordert zugleich die Bewährung im sportlichen Kampf mit den Turnern aller Völker der Welt auf den Olympischen Spielen. Deutsche Turner! Das ist mein Wunsch für 1936, daß ihr das vierte Jahr des nationalsozialistischen Aufbaues helfen helft, daß die Gäste, die zum Wettkampf von Meisterschaften 1937 kommen werden, auch zu euren Ehren ihnen ehrenen Gruß erklingen lassen. Darum vorwärts mit junger Kraft für Volk und Reich und für unseren Führer Adolf Hitler!"

Großherzig klingen diese Worte,
aber leider nicht für unsere
alte Deutsche Turnerschaft der man
nun, das in allen deutschen "erzen
begeistert anerkannte Abzeichen
auf seinen Fahnen und Wimpel im
Vertrauen wirkende Abzeichen

genommen hat!

Abb. 22: Bedauern über die Abzeichennahme. [Chronik Bd. III, S. 1426.].

Und ebenfalls Unmut herrscht bei Eintracht Hildesheim über die neuen Gepflogenheiten der Nationalsozialisten, bisherige sportliche Aktivitäten der Vereinsmitglieder zu unterbinden. Dazu zählt auch das Novum „Sporttag der Hitlerjugend", das laut Aussage des Chronisten nach 80 Jahren die Himmelfahrtswanderung, den „Götzwandertag" des gesamten Vereins, jäh unterbricht.

[58] Chronik Bd. III, S. 1425.

„Nun hat unser MTV. Eintracht 80 Jahre lang am Himmelfahrtstage das Wandern in seinen Reihen mit seinen Mitgliedern gehegt und gepflegt [...]. Welch Harmonie und Freude war es mit Sing und Sang durch Wald und Flur, der schönen Gottesnatur zu huldigen, ein freier Mensch zu sein, im Turnverein. [...] Warum mußte der Turnerschaft der ‚Götz-Wandertag' genommen werden, durch die Veränderung am Himmelfahrtstage zu einem Sporttag der Hitlerjugend [werden], die trotzdem noch alle Sonntage besetzt hielt, obwohl das ‚Wandern' vom NSRL zum notwendigen Teil der Leibesübungen erklärt und öffentlich empfohlen wird. [...] Wir protestieren gegen die Aufhebung des Götzwandertages am Himmelfahrtstage durch die Bilder unserer Wanderungen, die im seelischen Protest aus Dichtung und vaterländischen Liedern sinnvollen Platz in unserer Chronik fanden als Beweis der DT. [...] Jede unserer Wanderungen wurde zum beredten Zeugnis unserer Gemeinschaft und wurde am gemeinsamen Erlebnis ‚Eintracht in Eintracht' ein inniges Band turnerischer Haltung nach dem Leitwort unseres Rex Brauns, der diese goldenen Worte für seinen Turnverein prägte."[59]

Dieser Protest wird seinerzeit keinesfalls lautstark geführt, sondern offenbar retrospektiv vom Chronisten missbilligend angeführt. Dies bedeutet also weder, dass die Eintracht-Jugend nicht genau wie andere Vereine und Verbände ihre Erfolge in gleichgeschalteten Organisationen wie der HJ feiert[60] noch dass entschiedener Widerstand aus dem Verein kam. Man blickt auch bei Eintracht stolz auf die neuen „Sportführer". Besondere Anlässe wie der Besuch von Reichssportführer von Tschammer und Osten anlässlich der Deutschen Turnmeisterschaften 1939 in Hildesheim und dessen Fahnenweihe auch der Eintrachtfahne finden in der Chronik ausführlich Erwähnung.

[59] Chronik Bd. IV, S. 1708ff.
[60] Chronik Bd. IV, S. 1710.

Abb. 23: Fahnenweihe Deutsche Turnmeisterschaften 1939 in Hildesheim. [Chronik Bd. IV, S. 1630].

Abb. 24: Ehrengäste der Turnmeisterschaften in Hildesheim 1939. V. l. n. r.: Reichsfachamtsleiter für Turnen Carl Steding, Oberst Kahle, Oberbürgermeister Dr. Krause u. Reichssportführer v. Tschammer und Osten. [Chronik Bd. IV, S. 1631].

Der Chronist beschreibt zudem:

„Hier [Abb. 23] im Bild ergreift er [von Tschammer und Osten] das Fahnentuch der soeben von ihm geweihten Fahne des MTV. Eintracht-Hildesheim mit seiner linken Hand, um gleichzeitig mit seiner rechten Hand [mit der] Hand des nächsten Vereinsführers im Handschlag die Weihe symbolisch zu vollziehen, um somit die Führer dieser angetretenen NSRL-Gemeinschaften für den Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen nach den Worten seiner Ansprache zu weihen und damit zu verpflichten!"[61] *[Fahnenträger ist Heinz Peine]*

Die Politik nimmt stets auch sichtbar Oberhand über ursprünglich turnerische Ambitionen.

[61] Chronik Bd. IV, S. 1630.

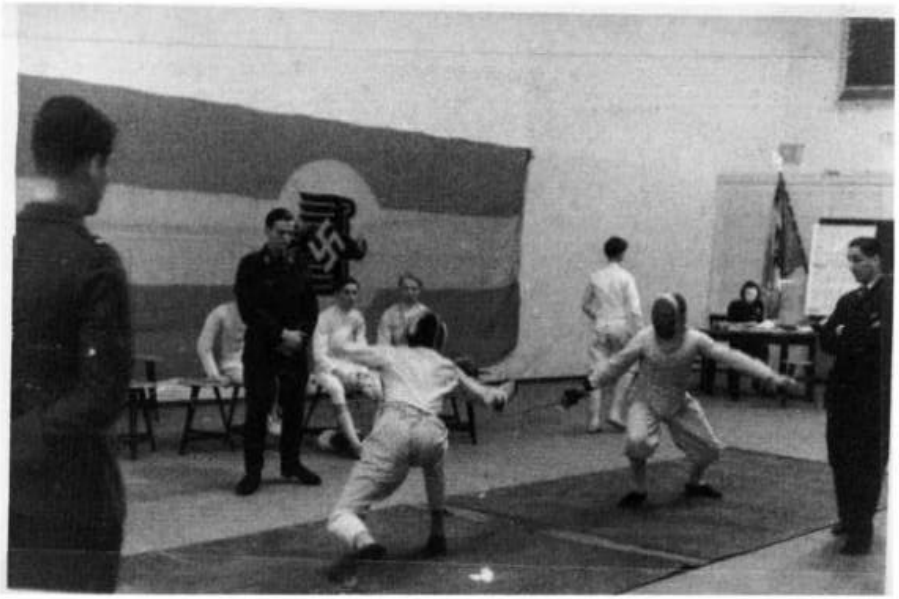


Abb. 25: Einträchtler der Fechtabteilung 1941. [Chronik Bd. IV, S. 1727.].

Der NS-Apparat setzt alles daran, die Bevölkerung zu Marionetten heranzuzüchten. Auch die meisten Eintracht-Vereinsmitglieder gehen diesen Weg mit und fügen sich anstandslos in den neuen Machtapparat ein.

„Nachdem nun alles Notwendige zur Festigung des NSRL und der NSDAP zwischen beiden getan worden ist und sich in ein Ganzes vermählt hat, sollen die hier in Hildesheim gelegten ‚Deutschen Turnmeisterschaften' als Krönung für beide Teile zu ihrer Würdigung auch damit zur rechten Geltung kommen. [...] So soll nun der erste öffentliche Einblick in die uns bevorstehende Großveranstaltung der ‚Deutschen Turnmeisterschaften' einführen und zur Teilnahme aller Bevölkerungskreise aus Stadt und Land, ja sogar aus dem ganzen Reiche einladen, um nicht allein den Leistungen der Turner zu huldigen, sondern zur völkischen Besinnung aufrufen [...].'[62]

[62] Chronik Bd. IV, S. 1622.

Pathetische Zeilen verfasst der Chronist anlässlich des Beginns des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939. Seine ideologischen Anschauungen verquickt er mit sportlichen Einzelergebnissen.

„Seit dem 1. September 1939 schien sich eine Weltenwende zu entwickeln. [Als] unser Heinz Peine unter dem Jubel seiner HJ-Kameraden in den letzten Augusttagen 1939 im Stadion zu Chemnitz seine Deutsche Meisterschaft im 800-Meterlauf der Jugend sich erwarb und als in Zeit und Stunde auf dem Marktplatz seiner Geburtsstadt Hildesheim die Fliegerkapelle der Fallschirmjäger die Hildesheimer Bevölkerung mit flotter Marschmusik unterhielt, wurde für unser Volk und Vaterland eine Wende vollzogen, die im Schluß ihrer Weisen das allbekannte Schlachten-Potpourie ‚von SA-RO'[63] *mit dem ‚Niederländischen Dankgebet', das so oft am Sedantage zur glorreichen Erinnerung an den 1. September 1870/71 [es handelt sich allerdings um den 2. September] erklang, jeden fühlen ließ, daß wieder etwas ‚Vaterländisches' im Zuge der Zeit herannahte, [das] an den verlorenen Krieg 14/18 bitter genug erinnern sollte! Sollte nun wieder die Soldatenpflicht jeden, ob Mann, ob Jüngling und das ganze Volk aufrufen, um gegen den Feind zu ziehen. Warum? Hatte der deutsch/französische ruhmvolle Krieg von 1870/71 und der verlorene Krieg 1914/18 als Weltkrieg seines Jahrhunderts nicht genug Opfer aus den Reihen der deutschen Turnerschaft und allen anderen Sportverbänden gefordert und die Lebenskraft unseres Volkes stark dezimiert? Nun sollte auch der NSRL mit seinen Millionen zu den Fahnen des Dritten Reichs eilen und sein Blutopfer bringen, um die Heimat zu schützen! So sollte auch die am Vortage in der Jugendstunde [präsentierte] [...] Fanfare [...] [der] Chemnitzer Meisterschaften und die [...] Hildesheimer Fanfare [beim Konzert] zusammenklingen, als wäre es ein Stück vom anderen im Erklingen des Liedes vom ‚guten Kameraden' im NSRL! Doch bald wich tiefe Wehmut vor der ungeheuren Begeisterung – auch wenn das Ende in Ungewißheit noch fern blieb.[...] Dieser Augenblick der Fanfare soll uns alle in feierliche Besinnung rufen, um zu wissen, um was es geht, mitzuhelfen zum guten Ende! [...] Sie [die Jugend] riß alle mit! [...] [Sie] verdeckte im Spiel und Sport, [...] was ein Krieg*

[63] Johann Heinrich Saro (1827-1891), Komponist, Posaunist, Militärkapellmeister und Musikpädagoge.

ihnen auferlegte, [...] der ihrem Geist befahl und mit ihrer Kraft alles opferte, um zu bestehen für Deutschland!"[64]

Der Krieg bestimmt fortan zunehmend den Alltag, auch im Sportleben. Die Zahl der Aktiven sinkt signifikant, und so befinden sich 1941 mehr als 75 Prozent der Eintracht-Sportler im Krieg.[65] Und die wenigen, die noch am Sport teilnehmen können und Wettkämpfe austragen, tragen nach erfolgreicher Teilnahme den Krieg selbst dann mit nach Hause, wenn sie Siegerurkunden erhalten, denn zusätzlich zu den üblichen Daten halten diese Urkunden das Signum „Kriegsjahr" fest.

Abb. 26: Auch bei Sportfesten präsent und auf Urkunden festgehalten: der Krieg. [Chronik Bd. IV, S. 1753].

[64] Chronik Bd. IV, S. 1638.
[65] Vgl. Chronik Bd. IV, S. 1729.

Im April 1942 geht laut Chronist vom NSRL, Kreis Hildesheim, ein Schreiben an die Vereine des NSRL heraus, in dem unter anderem verlautbart wird:

„Die Eingliederung der DSV für die Betreuung durch die Vereine des NSRL ist ein Auftakt für unsere kommende gemeinsame Arbeit und bildet somit ein Wertmesser für einheitliche Ausrichtung. Bedenke jeder, daß das Zusammenwirken zum Erfolg führen kann. [...] Allen Vereinen wünsche ich guten Erfolg und segensreiche Arbeit für ein ferneres blühendes Vereinswesen zur Gesundung eines durch Turnen und Sport gestählten Volkes nach dem Willen unseres Führers. Das sei unser Lohn!"[66]

Veranstaltungen, sportliche Wettkämpfe sind in Kriegsvokabular getaucht. „Einsätze" und „Einsatzpläne" stehen auf dem Programm.

[66] Chronik Bd. IV, S. 1748; vermutlich handelt es sich bei zitiertem Schreiben um eine Abschrift des Chronisten.

Nationalsozialistischer Reichsbund für Leibesübungen Kreis Hildesheim

Das laufende Programm des Pfingsteinsatzes.

Zum Pfingsteinsatz haben alle Vereine durch Teilnahme aller Mitglieder ihre Einsatzbereitschaft zu bekunden.

Einsatzplan für Hildesheim (Stadt).

Dieser gliedert sich in Vortag und Haupttag. Der Vortag - Pfingstsonntag- stellt an einige Gruppen Wanderaufgaben, während am Haupttag - Pfingstmontag - alle Hildesheimer Vereine gemeinsam den Einsatz auf dem 1848er Platz durchführen.

Pfingstsonntag.

Vormittags 10.00 - 12.00 Uhr. Sternlauf aller N.S.R.L.-Vereine, Hildesheim, der H.J., Gliederungen der Partei (SA. S.S. N.S.K.K.) Wehrmacht und der Polizeiverbände.(Näheres besonderes Blatt "Sternlauf").

Nachmittags
ab 14.00 Uhr Spiele auf allen Plätzen für Fußball, Handball, Korbball.

ab 16.00 - 19.00 Uhr Faustballspiele auf öffentlichen Plätzen als Rundenspiele. Der Meister wird am Pfingstmontag ausgespielt.

Für beide Teile siehe bes. Blatt "Sommerspiele"
" " "Fußball und Handball."

Gleichzeitig finden statt:

Vormittags u. nachmittags auf der Lilie Volkskegeln für jedermann. (Während des Sternlaufs ruht der Bahnbetrieb.)

Nachmittags 15.00 - 19.00 Uhr Ruderregatta durch die Kanu-Ververeine auf der Innerste. (Geschmückte Boote usw.).

" 15.00 - 19.00 Uhr Schwimmen in der Innerste (Große Venedig). Wasserballturnier und Reigen im Johannisbad.

Vorm.ab 9 Uhr bis 19.00 " Volksschiessen auf allen Ständen durch den Schützen-Verband

Nachm. 15 Uhr Bannmeisterschaft der HJ. im Einerfahren.

Pfingstmontag:

Haupteinsatztag

7.00 Uhr Flaggenhissung.

7.00 - 11.00 Uhr Vorkämpfe aller eingeschalteten Wettkämpfe.
Dreikampf. (Männer-Frauen-Jugend.)
Einzelwettkämpfe.

14.00 Uhr Entscheidungskämpfe
16.00 " Bunter Rasen
Gauriege
Gemeinschaftsturnen an 4 Barren
Frauenvorführungen

17.00 Uhr Staffelentscheidungen
18.30 " Siegerehrung - Ausklang -

Abb. 27: „Pfingsteinsatz" des NSRL-Kreises Hildesheim (Stadt), Teil 1 des Programms. [Chronik Bd. IV, S. 1757].

Abb. 28: Leichtathletische Pfingst-Wettkämpfe der Jugend 1942, ausgetragen auf dem Sportplatz des MTV von 1848. [Chronik Bd. IV, S. 1761].

Die zunehmenden Beschränkungen erreichen auch das hiesige Pressewesen: Ab dem 1. April 1943 kann die Hildesheimer Allgemeine Zeitung nicht mehr erscheinen und damit entfällt ebenfalls die Sportberichterstattung der HAZ. Der Hildesheimer Beobachter, die Landespost, die HAZ und die Provinzialzeitung Bockenem werden zusammengefasst unter „Hildesheimer Zeitung, das amtliche Mitteilungsblatt der NSDAP und sämtlicher Behörden für die Kreise Hildesheim und Marienburg". [Vgl. Chronik Bd IV, S. 1794].

Die Dokumente in der Eintracht-Chronik verdeutlichen immer wieder, wie sehr die Politik den Sport durchdringt, und dass besonders die Jugend für die Zwecke der nationalsozialistischen Ideologie missbraucht wird, ob nun beispielsweise im Kontext des „Volkssporttages" am 30. Mai 1943 oder anlässlich des „Tschammer-Gedenktages" am 2. Mai 1943.

Abb. 29: Scheinbare Idylle: kurze Pause vom „Volkssporttag" am 30. Mai 1943. Obere Reihe v. l. n. r.: Unbekannt, Edith Klein, Lydia Zugehör, Hedwig Schick, Martha Fritsch, unter Reihe v. l. n. r.: Friedeburg Berg, Traudl Hartmann, Edeltraud Schwanitz, Lotte Mohrenweiser sowie die Zwillinge Klaus und Günther Riekenberg. [Chronik Bd. IV, S.1794].

Abb. 30: Eintracht-Sieger des Staffellaufs am „Tschammer-Gedenktag" 1943. V. l. n. r.: Die Eintracht-Sieger des 4 x 100-Meter-Staffellaufs Jenczyk, Glindemann, Kurt Ernst u. Jahns. [Chronik Bd. IV, S.1794].

Die Sportberichterstattung der Hildesheimer Zeitung meldet am 14. September, dass der Sport weitergeführt werde für den „totalen Kriegseinsatz", dass er damit also ganz im Sinne der Wehrertüchtigung stehe. [Vgl. Hildesheimer Zeitung, 14. September 1944, o. P. (S. 4), StA Hi, Best. 993].

Von 1944 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs werden die Berichte über die sportlichen Aktivitäten bei Eintracht Hildesheim zunehmend spärlicher. *„Das Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 schränkte den Sportbetrieb noch erblich[er] ein, da der totale Krieg proklamiert wurde."*[67] Einzig wenige Wettkämpfe, ob „Bannmeisterschften", HJ-Mannschaftskämpfe, Gebietsmeisterschaften, Wald- und Geländeläufe u. ä. werden in der Chronik neben den Gefallenen verzeichnet. Vgl. Chronik Bd. IV, S. 1796-1803.

Abb. 31: Kurt Ernst beim 1500-Meter-Lauf der HJ am 25. Juni 1944. [Chronik Bd. IV, S. 1799].

[67] Chronik Bd. IV, S. 1800.

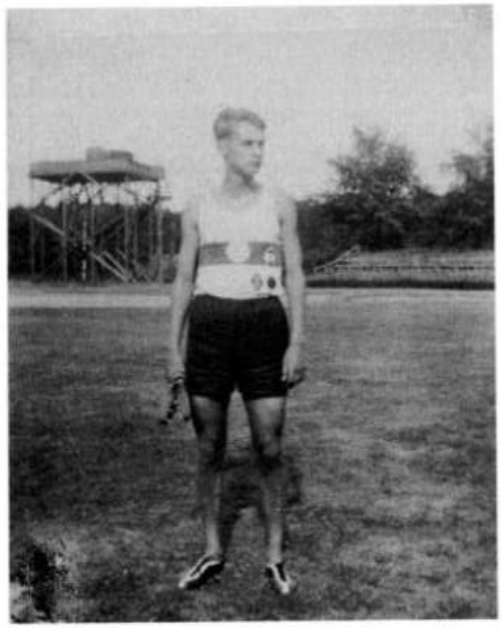


Abb. 32: HJ-Sieger des 400-Meter-Laufs, Gerhard Olms, am 23. August 1944. [Chronik Bd. IV, S. 1800].

Der Krieg fließt in jeder Hinsicht in den Sport ein, und so kann man in der Hildesheimer Zeitung vom 27. Dezember 1944 auch hinsichtlich des Sportjahres 1944 nachlesen, dass nunmehr die „Wehrbereitschaft", „Wehrkraft", die insgesamt „kriegswichtige Bedeutung" absolut im Vordergrund – vor der sportlichen Leistung – steht:

„In der Zeit vor dem Kriege hat das Leistungsbild im Vordergrund gestanden. Im Laufe der Kriegsjahre hat sich in der Struktur der sportlichen Arbeit ein Umschwung vollzogen. An erster Stelle steht nicht mehr der Leistungsstand, sondern die Ausrichtung auf die Erfordernisse des Krieges; denn jetzt geht es nicht um Zehntelsekunden, sondern um die Wehrbereitschaft und Wehrkraft, sowie um die Gesundheit und Leistungskraft der schaffenden Heimatfront. Somit bietet auch die Jahresbilanz ein anderes Bild, weil große Veranstaltungen nicht mehr in Erscheinung treten. Das ist aber durchaus kein Nachteil, denn der starke Widerhall dieser Veranstaltungen hat häufig nach außen hin das große Gebiet der Kleinarbeit und Breitenarbeit überdeckt. Diese Breitenarbeit hat auch 1944 in einem Umfange weitergeführt werden können, der geradezu erstaunlich ist. [...] Die Arbeit ist dabei nicht nur allgemein, sondern in manchem auch unmittelbar von höchster kriegswichtiger Bedeutung gewesen. Es sei hier an den Einsatz der Kampfschwimmer erinnert und auf die Bedeutung der Ausbildung im Schießen, Schilauf, Reiten, Segeln und Rudern hingewiesen. [...] Nirgendwo hat sich der Sport unterkriegen lassen und stets ist das sportliche Leben wieder in Gang gekommen."[68]

Die bloße Idee an einen Sportsgeist existiert damit nicht mehr. Die Definition und Funktionalisierung des Sports als „Breitenarbeit" manifestiert sich in der „Sicherung eines siegreichen Kriegsendes":

„Im sechsten Kriegsjahr geht es im deutschen Sport nicht mehr um Spitzenleistungen, sondern um die Aufrechterhaltung der Breitenarbeit im Dienste der Förderung der Wehrbereitschaft und der Schaffenskraft. Spiel und Sport dürfen jetzt im Kriege nicht als ein ‚Vergnügen' verkannt werden, sondern sie sind kriegswichtig und daher inmitten der straffsten Zusammenfassung aller Kriegsarbeit nicht zu entbehren. [...] In dem Umfang der Breitenarbeit steht Deutschland auch jetzt im sechsten Kriegsjahr in Europa unerreicht an der Spitze."[69]

In jenem sechsten Kriegsjahr, am 22. März 1945, ist in Hildesheim ein *„Training sämtlicher Jugendmitglieder des MTV Eintracht auf dem Eintrachtplatz (Zeit: 18 Uhr)"*[70] anberaumt. Doch dazu kommt es nicht mehr. Die verheerenden Bombenangriffe in den Mittagsstunden des 22. März 1945 zerstören die Stadt.

„Am 8. Mai 1945 wurde durch die bedingungslose Kapitulation diesem schrecklichen Kriege ein Ende gesetzt. Die Alliierten [...] verboten die Turn- und Sportvereine und Verbände, so daß der gesamte Sport zum Erliegen kam."[71]

Das bedeutet auch für Eintracht Hildesheim das Ende. 38 Mitglieder von Eintracht Hildesheim fallen im Zweiten Weltkrieg.

---

[68] HAZ, 27. Dezember 1944, o. P. (S. 4), StA Hi, Best. 500; vgl. auch Chronik Bd. IV, S. 1803 f.

[69] HAZ, 05. Januar 1945, o. P. (S. 4), StA Hi, Best. 500; vgl. auch Chronik Bd. IV, S. 1806.

[70] Chronik Bd. IV, S. 1807.

[71] Ebd.

Nach dem Krieg vermochte kaum jemand zu sehen, ob es überhaupt noch nach den verübten Verbrechen und Gräueltaten durch die NS-Diktatur einen Weg geben sollte, den man besonders in Deutschland würde weitergehen können.

Abb. 33: Die Überreste des Rathauses und Marktplatzes im April 1945. [HAZ-Archiv, Foto: Theo Wetterau; auch StA Hi, Best. 951, Nr. 4673.].

„Turner, Sportler und Leibeserzieher in Deutschland ließen sich lange von der auf den ersten Blick sportfreundlichen Ideologie der Nationalsozialisten blenden. Sie erkannten nicht oder zu spät, dass alles auf Krieg und Barbarei hinauslief, dass Turnen und Sport nur als zusätzliches Mittel herhalten mussten, um das menschenverachtende politische Programm Hitlers und der Nationalsozialisten umzusetzen. Als viele von ihnen merkten, wohin die Fahrt gehen sollte, war es zu spät, fehlten die Kraft und der Mut zu Umkehr und Widerstand.“[72]

[72] Michael Krüger, Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports, Teil 3, in. Otto Gruppe (Hrsg.), Sport und Sportunterricht, Bd. 10, Schorndorff ²2005, S. 158.

Michael Thomas

Der Turnlehrer Christian Kohlrausch brachte das Fußballspiel aus Braunschweig nach Magdeburg. Ein Beitrag zur Anfangsgeschichte des Fußballsports in Magdeburg (1881–1895)

In Magdeburg nahm das Fußballspiel seinen Anfang als schulisches Turnspiel. Ebenso wie in Braunschweig wurde auch in Magdeburg zuerst abgewandeltes englisches Rugby in den Kanon der Schulspiele höherer Schüler aufgenommen. Dies geschah in der Frühphase der sog. „Spielbewegung“, als deutsche Turnpädagogen und Mediziner um 1880 begonnen hatten sich dafür einzusetzen, das in Frei- und Ordnungsübungen formalisierte, in wenige Geräteübungen erstarrte und in staubigen Turnhallen praktizierte Schulturnen, durch die Einführung von Bewegungsspielen im Freien zu reformieren, damit es wieder den Gesundheits- und Kompensationsbedürfnissen der Schüler und Schülerinnen gerecht werden konnte. Protagonist der Spielbewegung in Magdeburg war Christian Georg Kohlrausch (1851-1934), der seit Ostern 1880 als Gymnasial-, Elementar- und Turnlehrer am Königlichen Pädagogium Kloster Unser Lieben Frauen beruflich tätig war.[1]

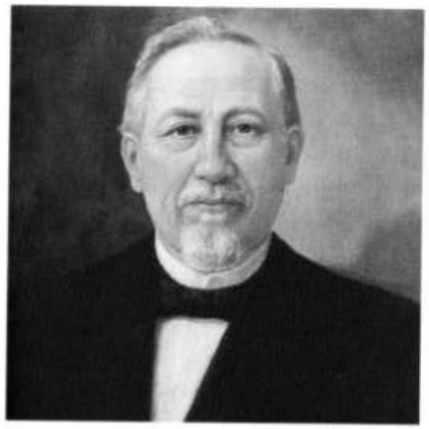


Abb. 1: Christian Kohlrausch, um 1900. [Gemälde in Privatbesitz; Foto: Kunstmuseum Kloster Unser Lieben Frauen, Magdeburg].

[1] Vgl. Jahrbuch des Pädagogiums (1881), S. 12, 22. Neben Turnen in allen Klassenstufen unterrichtete er in den Klassen VI-IV auch Zeichnen, Schreiben, Rechnen, Geografie und Naturgeschichte. Zur Biografie vgl. Thomas (1998), S. 93-99; Thomas (2002a), S. 374-375. Die bei Uhlmann (2005), S. 32, 270, angeführte Verwandtschaft mit dem Hannoveraner Dr. Ernst Kohlrausch (1850-1923) ist falsch.

Abb. 2: Kreuzgang im Kloster, um 1800. [Robert Geissler, Lithographie, Kulturhistorisches Museum Magdeburg].

Der am 2. April 1851 als Sohn eines Bauern und Kaufmanns im preußischen Benneckenstein/Harz geborene Kohlrausch erhielt seine berufliche Ausbildung seit 1868 am Lehrerseminar in Halberstadt. Nachdem er kurze Zeit als junger Lehrer in Osterwiek am Harz tätig gewesen war, berief man ihn 1871 an das Königliche Dom-Gymnasium in Halberstadt, um dort eine Gymnasial-Vorschule einzurichten. Weil er am Gesamtgymnasium bald auch Turnen unterrichtete, schickte man ihn im Winter 1878/79 auf die neue königliche Turnlehrerbildungsanstalt nach Berlin, um sich weiterzubilden und die staatlich anerkannte Lehrbefähigung (Turnfacultas) zu erlangen.[2] Sein Turnkursus in Berlin hatte ihn gleichsam beeinflusst und wohl insbesondere in seiner Sympathie für die Turnspiele bestärkt.[3] So richtete er nach seiner Rückkehr im Frühjahr 1879 freiwillige Turnspiele für die Gymnasiasten an den schulfreien Nachmittagen ein. Kohlrauch erwähnt die Einführung in einem Artikel in der Deutschen Turn-Zeitung.[4] Sich beziehend auf eine Programmschrift des Martino-

[2] Vgl. Königliches Dom-Gymnasium (1879), S. 4.
[3] Über die Turnspiele dort vgl. Kohlrausch (1887), S. 80.
[4] Vgl. Kohlrausch (1880a), S. 127.

Katharineums in Braunschweig, die vom „Vater" des Fußballspiels in Deutschland Dr. Konrad Koch (1846-1911)[5] verfasst wurden war, spricht er sich in dem Beitrag für die Einführung der Bewegungsspiele in den Schulen aus. Er motiviert die Verteilung der Spiele auf die verschiedenen Altersstufen, wobei er auch die englischen Sportspiele Cricket und Football für die oberen Klassen ausdrücklich empfiehlt. Auch bezog er sich auf die am 25. Mai 1879 in Halberstadt tagende 5. Philologen-Jahresversammlung des Regierungsbezirks Magdeburg, auf der Dr. Koch einen ausführlichen Bericht über den Geist und die Ziele seiner Schulspiele in Braunschweig vortrug. Über den Inhalt der Rede schrieb er 1880:

„Hr. Dr. Koch hielt der Versammlung einen Vortrag, indem er derselben von neuem die Bedeutung und Notwendigkeit der Schulspiele ans Herz legte. Besonders wurden die charakterbildenden Momente der Spielgemeinschaften hervorgehoben und dieselben als ein Mittel zur Verhütung jugendlicher Überhebung und Verwirrung, des Wirtshausbesuchs und dergl. bezeichnet ... Als Veranlassung zur Einführung derselben bezeichnete Hr. Dr. Koch das Verschwinden der Regsamkeit, des frischen Lebens und Treibens auf dem Turnplatz, das Verschwinden des Sinnes, den das vierfache F des Turnbanners fordert, das gänzliche Verschwinden der Jugendspiele und den Mangel an deutschen Spielen, die geeignet seinen, auch größere Schüler zu fesseln. Als Spiele letzterer Art charakterisierte der Redner die englischen Spiele Criquet und Football und empfahl dieselben der Versammlung zur Einführung an höheren Schulen."[6]

In der Diskussion sprach sich Kohlrauch gegen die von Koch favorisierte Trennung der Schulspiele vom obligatorischen Turnunterricht aus. Sie sollten seiner Absicht nach eine verpflichtende Ergänzung für das Turnen der Jungen und Mädchen bilden und in Verbindung mit dem vielseitigen Turnen stattfinden.[7]

[5] Vgl. Koch (1878). Zu Kochs Biografie als Fußball-Lehrer vgl. Oberschelp (2010).
[6] Vgl. Kohlrausch (1880b), S. 214. Artikel und Zitat sind im Original durchgängig in Kleinbuchstaben gehalten.
[7] Vgl. Euler (1894), S. 670. Zu seinen Auffassungen und Plänen betreffs der Turnspiele vgl. Kohlrausch (1887).

In den Sommerferien 1879 unternahm der Halberstädter Turnlehrer eine große Studienreise, die ihn nach Braunschweig, Barmen, Köln, Frankfurt a. M., Darmstadt, München und anderen Orten führte, um private Forschungen zum antiken Diskuswerfen durchzuführen und Erfahrungen auf dem Gebiet der Turnspiele zu sammeln. Seine Antikestudien machten ihn zum Wegbereiter des olympischen Diskuswurfs nach hellenischem Stil ohne Drehung. Seine veröffentlichen Schriften, in denen er auch eine methodische Anleitung zur Erlernung des Diskuswerfens gibt, und seine entwickelten Wurfscheiben, die er privat an Interessenten weltweit verschickt hatte, trugen zur Popularisierung und Verbreitung des Diskuswerfens bei. Der von ihm entwickelte „Magdeburger Diskus", der bei den ersten Olympischen Spielen 1896 in Athen zum Einsatz kam, war eine linsenförmige aus Eisen gegossene Scheibe von 20 Zentimeter Durchmesser und einem Gewicht von etwa 1,625 Kilogramm.[8] Besonders wichtig war, dass Kohlrausch in Braunschweig Konrad Koch besucht hatte und hier die englischen Sportspiele Cricket und Football kennenlernte und selbst praktisch erprobte.[9]

Als Kohlrausch gegen Ostern 1880 nach Magdeburg kam, brachte er seine Erfahrungen auf dem Gebiet der Turnspiele und seine privaten Forschungen zum antiken Diskuswerfen mit. Sofort führte er im Rahmen seines Turnunterrichts und darüber hinaus unregelmäßige Spiele im Freien ein, darunter auch das englische Fußballspiel nach den Regeln seines Braunschweiger Kollegen Konrad Koch. Die öffentliche Demonstration dieses Fußballspiels mit seinen Schülern, die Kohlrausch an einem Herbsttag des Jahres 1881 veranstaltete, ist die nachweisliche Geburtsstunde des Magdeburger Fußballspiels.[10] Er hat – wie später er selber schreibt – die Regeln und räumlichen Verhältnisse des Spiels in der Turnstunde erklärt und es dann außerhalb der Schulzeit mit seinen Schülern eingeübt, um es später bei Schulfesten auszuführen. Nach Kochs Vorbild spielten die Schüler des Klostergymnasiums das Fußballspiel auch am Sedanfest vor Publikum, sodass mit hoher Wahrscheinlichkeit das erste

[8] Vgl. Kohlrausch (1882a) und Katalogbuch (1998), S. 177-178. Zu seiner Bedeutung für die Geschichte der Leichtathletik vgl. Thomas (2008), S. 17.

[9] Vgl. Kohlrausch (1882b), S. 232. Oberschelp (2010), S. 88, schreibt diesen Artikel fälschlicherweise Ernst Kohlrausch zu!

[10] Zur Geschichte des Fußballsports in Magdeburg vgl. Heinrich (2005), Frommhagen (2006) und Thomas (2007).

Fußballspiel am Donnerstag, den 1. September 1881, auf dem Festplatz im Schützengraben und der davorliegenden Wiese stattgefunden hatte.[11] Kohlrausch beschreibt in einer Literaturbesprechung diese Tatsache in der Deutschen Turn-Zeitung vom 15. Juni 1882 folgendermaßen:

„Die beiden folgenden Spiele, Cricket und Football, haben unser ungeteiltes Lob. Sie schließen zwar durch `intensive Bewegung`, welche sie den Theilnehmern bieten, die weibliche Jugend von der Theilnahme völlig aus, sind aber für unsere männliche Jugend darum eben umso herrlicher. Sie erfordern einfache Spielgeräthe und einfachen Spielplatz, obschon in dieser Beziehung die Engländer selbst nicht selten sehr luxuriös spielen. Wir haben beide Spiele seiner Zeit in Braunschweig durch gütige Vermittlung des Herrn Dr. Koch erlernt und haben beide mit unseren Schülern nach den Regeln, welche Herr Dr. Koch zusammengestellt und welche das vorliegende Büchelchen ebenfalls aufgenommen hat, eingeübt und erprobt. Darum können wir aus eigener Erfahrung und Beobachtung bezeugen, daß sich beide Spiele in der hier gebotenen (Koch'schen) Form für unsere männliche Jugend vom Tertianeralter aufwärts ganz vorzüglich zu Bewegungsspielen im Freien eignen.

Unsere Schüler nahmen das Cricket mit großem Interesse hin, spielten es mit immer neuem Eifer und die kräftigeren und gewandteren unter ihnen hatten es auch zu einer gewissen Sicherheit sowohl im Einschenken des Balles, als auch in der Vertheidigung der Thore gebracht.

Aehnliches können wir von unseren Fußballspielen berichten. Die Schüler hatten den Gang des Spieles sowohl als auch die feineren Spielregeln sehr bald erfaßt und führten sie mit solchem Eifer aus, daß Zuschauer, welche sich aus Interesse an der Sache eingefunden hatten, dazu bemerkten, so packende Bewegungen der Jugend noch nicht gesehen zu haben und gar die Besorgniß hegten, daß die Erhitzung fast zu stark werden könnte. Wir müssen bekennen, daß diese Besorgniß nicht ohne Grund war, denn wir hatten das Spiel an einem nicht kühlen Herbsttage vornehmen lassen, obgleich dasselbe nur für den Winter berechnet ist. Immerhin ist diese

[11] Vgl. Kohlrausch (1882b), S. 232, (1887), S. 81; Jahrbuch des Pädagogiums (1881), S. 6. Verweisend auf die sechsjährigen Erfahrungen in Braunschweig setzte er sich seit 1880 für die Einführung von Volkswettübungen am Sedanfeiertag in Magdeburg ein: vgl. Kohlrausch (1880c). Aber erst seit dem Jahre 1893 fanden diese Wettkämpfe alljährlich statt: vgl. Magdeburgische Zeitung (1893), Nr. 440.

Aeußerung aber ein Beweis, daß dieses Spiel sehr wohl im Stande ist unsere Jugend Bewegung genug zu bieten, deshalb sollte dieses Winterspiel keinem Turner, insbesondere keinem Turnlehrer unbekannt bleiben".[12]

Kohlrausch befürwortete ausdrücklich Wettspiele, in denen er ein Mittel sah, die Teilnahme der Schüler an den Spielen wesentlich zu erhöhen. Er berichtet, dass er und seine Schüler schon im Jahre 1881 von Dr. Koch in Braunschweig zu einem solchen Wettkampf in den Turnspielen herausgefordert worden sind, was aber damals nicht zu ermöglichen war.[13]

Eine gewisse Legitimierung erfuhren Kohlrauschs Bemühungen 1882 durch den sog. Spielerlass des preußischen Kultusministers Gustav von Goßler (1838-1902) betreffend die „Beschaffung von Turnplätzen, Betreibung von Turnübungen und Turnspielen im Freien, Einrichtung von Turnfahrten."[14] Zum ersten Mal wurden die Bewegungsspiele von offizieller Seite aus ihrer bisherigen Randstellung herausgehoben und als eigenständiger Bereich innerhalb der schulischen Leibesübungen anerkannt. Unter anderem verweisend auf Kohlrauschs Artikel „Turnspiele. Bedürfnis und Einführung" empfahl der Minister sie den Schulträgern und Lehrerkollegien zur Einführung in den Turnunterricht und auch für freiwillige Spielnachmittage am Mittwoch oder Samstag.[15] Der ministerielle Erlass zog die Forderung der „Spielbewegung" im Sinne einer Anregung auf die amtliche Ebene, leider ohne die finanziellen und personellen Voraussetzungen zu schaffen. So war die Euphorie, die der Spielerlass auslöste, schnell verflogen. So verbreiteten sich die neuen Turnspiele und das Fußballspiel in die anderen höheren Schulen Magdeburgs nur allmählich. Das lag am fakultativen freiwilligen Charakter der Turnspiele. Sie fanden zunächst keine Anerkennung durch die Schulbehörden und sie wurden nicht wie Schulstunden für den Lehrer und den Schüler behandelt. Die Einführung regelmäßiger Spiele im Freien verlangte vom engagierten Turnlehrer große persönliche Opfer. So waren

[12] Vgl. Kohlrausch (1882b), S. 232.
[13] Vgl. Kohlrausch (1887), S. 99.
[14] Abgedruckt in Hamer (1989), S. 771-774.
[15] Vgl. Kohlrausch (1880a).

im Jahre 1887 in Magdeburg trotz günstiger Bedingungen an keiner Schule regelmäßige Turnspiele eingeführt.[16]

Kohlrauschs Pionierleistung für das Fußballpiel ordnete sich in sein Engagement für die Verbesserung des Schulturnens in Magdeburg ein. Dazu initiierte er mit Kollegen die Gründung des „Lehrerturnvereins Magdeburg" am 20. Mai 1885, zu dem jeder Lehrer und Lehramtsbewerber aufnahmefähig war. Der Verein fungierte als Organisation für Turnübungen und Bewegungsspiele seiner Mitglieder sowie als Weiterbildungsinstitution. Insbesondere waren die Mitglieder bestrebt, „die Turnspiele, die Turnfahrten, das Baden und Schwimmen, das Schlittschuhlaufen und die weitere Gesundheitspflege der Schuljugend zu fördern."[17]

Abb. 3: Georg Kaiser mit Fußball, Schüler im Pädagogium 1888-1894, Dramatiker, Foto 1894. [Original: Literaturhaus Magdeburg].

[16] An den hiesigen höheren Lehranstalten war erst kürzlich der halbtägige Unterricht eingeführt worden, sodass freie Zeiten für die Bewegungsspiele vorhanden waren. Ebenso gab es seit 1883 Spielplätze in genügender Zahl und ausreichender Ausdehnung in der Stadt: vgl. Kohlrausch (1887), S. 95.
[17] Kohlrausch (1889), S. 59. Er war der erste Vereinsvorsitzende. Zum Lehrerturnverein vgl. auch Müller (1891): 76 Mitglieder = 1889 ; Kohlrausch (1892), S. 43. Seit 1884 existierte in der Elbestadt ein Turnlehrerinnenverein.

Im Jahre 1888 kam Bewegung in die unbefriedigende Situation der Bewegungsspiele, als im neuen städtischen König-Wilhelms-Gymnasium die ersten regelmäßigen Turn- und Jugendspiele auf fakultativer Basis eingeführt wurden.[18] Initiator und Betreuer der immer Samstagnachmittag stattfindenden Spiele im Freien war der junge Turn- und Oberlehrer Dr. Gustav Oskar Berger (1862-1934), der seine Turnfacultas 1884 an der Turnlehrer-Bildungsanstalt in Dresden erworben hatte. Berger war auch Mitglied im Magdeburger Lehrerturnverein und von 1897 bis 1912 amtierte er als Erster Vorsitzender des ältesten Turnvereins der Elbestadt, dem Männerturnverein von 1848.[19] Seit Ostern 1889 wurden die Spiele in die Pflichtstunden des Turnunterrichts aufgenommen, sodass jeweils im Sommerhalbjahr für die Klassen bis III b abwärts eine wöchentliche Spielstunde erteilt wurde.[20] Spielstätte war der großen Exerzierplatz „Kleiner Cracauer Anger", den der Magistrat der Stadt seit 1889 für die Schulspiele von der Magdeburger Garnison bereitgestellt bekam. Ob Fußball am städtischen Wilhelms-Gymnasium von Anfang an zu den praktizierten Turnspielen gehört hatte, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Denn im Jahresbericht des Gymnasiums von 1892 heißt es, dass die oberen Klassen bis kurz vor Weihnachten 1891 Fußball als Schulspiel betrieben haben.[21] Die frühe Verbreitung des Fußballspiels unter den Gymnasiasten wird zudem durch Traditionsquellen gestützt: Den ersten Fußballverein sollen Schüler der drei Magdeburger Gymnasien im Jahre 1890 gegründet haben, wie 1901 in der Berliner Zeitschrift „Spiel und Sport" berichtet wird.[22] Der hier genannte Name „Ballstoß" scheint einem Schreibfehler geschuldet sein. Denn die Magdeburgische Zeitung schreibt am 2. Juli 1895 in einem Bericht, dass „der aus Schülern des Klosters, des

[18] Vgl. Berger (1898), S. 43. Das Gymnasium wurde am 3. Mai 1886 eröffnet.
[19] Zur Biografie vgl. Thomas (2002b). Der aus Sachsen stammende Berger, der von 1887 bis 1912 in Magdeburg beruflich tätig war, gehörte zu den führenden Persönlichkeiten der hiesigen Turn- und Spielbewegung. In der Weimarer Republik stieg er zum 1. Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft (DT) auf (1919-1929).
[20] Vgl. Vierter Jahresbericht (1890), S. 45.
[21] Vgl. Sechster Jahresbericht (1892), S. 38. Das ist die Ersterwähnung des Fußballspiels in den Jahresberichten.
[22] Wörtlich übernommen im I. Deutschen Fußball-Jahrbuch für das Jahr 1904-05, S. 115-116. Die drei Gymnasien waren das Königliches Domgymnasium, das Pädagogium Zum Kloster Unser Lieben Frauen und das König Wilhelms-Gymnasium.

König Wilhelm-Gymnasiums und einigen anderen bestehende „Fallstoß", ... der älteste der hiesigen Fußballclubs ist".[23]

Abb. 4: Prof. Oskar Berger (rechts), 1. Vorsitzender der Deutschen Turnerschaft 1925, 1886-1912 Gymnasial- u. Turnlehrer in Magdeburg. [Kunsttafel zw. S. 56 u. 57 in: Deutscher Sport, Red.: F. Merk, Bd.1, Berlin 1925].

Das frühe Gründungsjahr des Schülerfußballvereins ist nicht sicher. Wenn dieser ein sog. „wilder", illegaler Verein war, kann das Jahr 1890 durchaus

[23] Magdeburgische Zeitung (1892), Nr. 328, 2. Juli. Vgl. auch Etwas aus der Entwicklung (1925), S. 121.

zutreffend sein. Andererseits sprechen verschiedene Quellen eher für eine spätere Gründung. Der Magdeburger Rudolf Droz (1888-1946), der 1907 bis 1912 in Berlin sehr erfolgreich Fußball gespielt hatte und später als Leichtathletiktrainer der Frauen deutschlandweite Bedeutung erlangte, schreibt in seiner Magdeburger Fußballgeschichte, dass sich die ersten Schüler-Fußballklubs seit 1893 gegründet hätten.[24] Diese Tatsache wird gestützt durch den Bericht des Direktors des Wilhelm-Gymnasiums zu Magdeburg von 1894 an den Zentralausschuss für Jugend- und Volksspiele, in welchem es heißt, dass die Schüler der oberen Klassen erst nach vierjährigem Spiel selbstständig zu spielen begonnen haben.[25] Dann wäre der Schüler-Fußballclub „Fallstoß" höchstwahrscheinlich im Jahre 1892 entstanden. Dafür sprechen weitere historische Tatsachen: Die Bewegungsspiele hatten ab dem Jahre 1890 an allen Knabenschulen der Stadt Einzug gehalten. Im ersten einheitlichen Turn-Lehrplan für die städtischen Bürger- und Volksknabenschulen Magdeburgs, der 1890 in Kraft trat, waren sie verbindlich vorgeschrieben.[26] Die Einführung der dritten wöchentlichen Turnstunde für die höheren Lehranstalten in Preußen seit Ostern 1892 wirkte sich positiv für die Übung der Bewegungsspiele aus. Seit 1892 gab es in allen Schulen der Stadt freiwillige, von den Turnlehrern geleitete und betreute Jugendspiele in besonderen Spielstunden, die den Lehrern als Pflichtstunden angerechnet wurden.[27] Im Zusammenhang der organisatorischen Vorbereitung von Volksspielen demonstrierten Schüler des Wilhelm-Gymnasiums während der vierten Übungsstunde auf dem Kleinen Cracauer Anger am 27. März 1892 vor den versammelten Turnlehrern das Fußballspiel.[28]

[24] Vgl. Droz (1942, Teil 1) und zu seinen biografischen Daten Frommhagen (2006), S. 29-30.
[25] Vgl. Jahrbuch für Jugend- und Volkspiele (1895), S. 242. In den Schülergemeinschaften wurde ausschließlich gespielt. Schülerturnvereine hatte es in Magdeburg zu dieser Zeit nicht gegeben.
[26] Vgl. Zuschlag (2001), S. 102. Das Fußballspiel war in den Lehrplan noch nicht aufgenommen worden.
[27] Vgl. Kohlrausch (1894/95), S. 611; Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele (1893), S. 114: In der Realschule war der Besuch der besonderen zwei Spielstunden in der Woche sogar obligatorisch.
[28] Vgl. Magdeburgische Zeitung (1892), Nr. 160, 28. März.

Begünstigend für die Ausbreitung des Fußballspiels wirkte sich aus, dass Magdeburg als erste Stadt Deutschlands[29] regelmäßige kommunale Volksspiele für die schulentlassene Jugend und für die Erwachsenen mit Erfolg eingeführt hatte. Das organisatorische Zentrum der Volksspiele bildete der Magdeburger „Ausschuss zur Beförderung der Volksspiele", der von den Hauptturnlehrern Oskar Berger und Christian Kohlrausch sowie von anderen Turnlehrern am 6. April 1892 gegründet wurde.[30] Unterstützung erhielten sie vom Oberbürgermeister Friedrich Bötticher (1826-1895) und vom Stadtschulrat Emil Platen (1840-1907), die beide bereits Mitglied des am 21. Mai 1891 in Berlin gegründeten „Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland" waren. Mit dem Zentralausschuss, der als erste öffentliche reichsweite Sportorganisation, für die Finanzierung von Leibesübungen, Spiel und Sport werbend tätig war, Kurse für Spielleiter initiierte, Spielregeln veröffentlichte, Zeitschriften herausgab, bei den Behörden und in der Öffentlichkeit für die Bereitstellung von Spielplätzen und finanziellen Ressourcen kämpfte, erzielte die „Spielbewegung" in Deutschland ihren bleibenden Durchbruch.[31]

Die sog. „Volks- und Jugendspiele" nahmen in Magdeburg offiziell am 15. Mai 1892 auf fünf „Spielplätzen" ihren Anfang. Gespielt und geübt wurde im ersten Jahr jeden Sonntag. Die Teilnahme an den von Turnlehrern geleiteten Bewegungsspielen war der konfirmierten Jugend, jedem Mann und jeder Frau unentgeltlich gestattet. Die schulpflichtige Jugend mit Turnspielen zu beschäftigen sollte in erster Linie Sache der Schulen sein, wurden doch seit diesem Jahr an jeder Schule regelmäßige freiwillige Spielnachmittage angeboten.[32] Wegen des sich abzeichnenden zu großen Gedränges auf den Spielplätzen, wurde den Volksschülern generell die Teilnahme an den Volksspielen verboten. Von den höheren Lehranstalten nahmen wenige Schüler teil. Ebenso beteiligten sich am Anfang auch die

[29] Vgl. Kleitzke (1893), S. 121; Koch (1895), S. 46.
[30] Vgl. Platen (1893), S. 55; Berger (1895), S. 624-625. Dem Ausschuss gehörten sämtliche Turnlehrer der Stadt, Vorstandsmitglieder aller Turnvereine, andere Lehrer und interessierte Bürger an.
[31] Vgl. Prange (1994); Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele (1892), S. 110.
[32] Vgl. Anm. 27; General-Anzeiger (1892), Nr. 75, 29. März; (1893), Nr. 136, 13. Juni. Über die Teilnahme von Frauen vgl. ebd. und Jahrbücher der deutschen Turnkunst (1892), S. 554.

erwachsenen Vereinsturner an den sonntäglichen Spielen. Insgesamt waren Mitspieler aus allen Schichten vertreten.[33] Im ersten Jahr bildete sich bald ein Stamm von je 30 bis 50 Spielern auf den Plätzen. Zwei Jahre später waren es im Durchschnitt etwa 70 im Alter von 15-19 Jahren.[34] Zu den am Anfang angebotenen Turnspielen zählten sowohl Lauf-, Ball- und Kugelspiele als auch leichtathletische Übungen, d. h. zum Spielgut gehörten alle sportlichen Aktivitäten im Freien, neben den englischen Rasenspielen, wie Fußball, Cricket und Tennis, auch die deutschen Turnspiele, wie Barlauf, Dritten abschlagen, Schleuderball, Schlagball (Kaiserball), Kreiswanderball, Kreisfußball. Während der heißen Jahreszeit, also im Sommer, sollte das Winterspiel Fußball nicht angeboten werden und insbesondere für die Jugend nicht gestattet sein.[35] Aber in der Presse heißt es im Mai 1893: „Die beliebtesten Spiele sind wie früher Fußball, Schleuderball, Barlauf und Schlagball."[36] Trotz des angestrebten Verbots wurde also auch im Sommer Fußball gespielt. Im Jahre 1894 konstatierte Dr. Hilger vom „Verein für öffentliche Gesundheitspflege" zu Magdeburg, „daß das Fußballspiel das beliebteste unter allen in Frage kommenden Spielen ist und wohl auch bleiben wird."[37]

In der Spielsaison 1893, die am 16. April begann, spielten die Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht nur an den Sonntagen sondern auch vielfach an den Wochentagen und es entstanden die ersten „Spielriegen", „Fußballspielklubs" und „Volksspielgruppen", deren Mitglieder sich selbst ihre Satzungen entwarfen und selbst ihre Spiele leiteten.[38] Im Süden der Stadt auf dem großen städtischen Turnplatz im Wilhelmsgarten hatte eine Anzahl junger Leute aus besseren Familien des „Mittel- und Arbeiterstands" sich in diesem Jahr zu einem „Volksspiel-Club Buckau" zusammengefunden und sich Gesetze gegeben. An der Entstehung des

[33] Vgl. General-Anzeiger (1892), Nr. 147, 26. Juni.
[34] Vgl. Platen (1893), S. 56; Hilger (1894), S. 315-316.
[35] Vgl. Magdeburgische Zeitung (1892), Nr. 121, 7. März; Nr. 134, 14. März; Nr. 148, 21. März; Nr. 160, 28. März; Nr. 268, 29. Mai; General-Anzeiger (1892), Nr. 125, 31. Mai.
[36] General-Anzeiger (1893), Nr. 118, 21. Mai.
[37] Hilger (1894), S. 315.
[38] Vgl. General-Anzeiger (1893), Nr. 136, 13. Juni. Zum ersten Nachweis der Bezeichnung „Fußballspielclubs" vgl. Magdeburgische Zeitung (1893), Nr. 440, 31. August.

Vereins war der Turnlehrer und der später verdiente städtische Turninspektor Carl Dankworth (1863-1924) indirekt beteiligt, „der seinerzeit auch den außerordentlichen Reiz des neuen Spielballes empfand und kräftig mit auf das Leder trat", wie Rudolf Droz in seinen Fußballerinnerungen schrieb.[39] Weitere Vereine, die die Pflege und Ausbreitung des Volksspiels zum Ziele hatten, gründeten junge Leute in den Stadtteilen Sudenburg und Neustadt.[40]

Um die Volksspiele weiter zu fördern und die Spielplätze mit mehr Spielern zu bevölkern, richteten die Stadtbehörden im Sommer 1893 ein Schreiben an sämtliche Vorstände der hiesigen Innungen, an die Kaufmannschaft und die Jünglingsvereine, um die Ziele der „Spielbewegung" zu erläutern und um die Lehrherren und Vorstände zu überzeugen, die ihnen anvertraute Jugend auf die Spielplätze zu schicken. Zur Belebung der Sache und zur Erregung des Publikumsinteresses wurden zusätzlich alljährliche Wettspiele sowohl der Erwachsenen wie der Schuljugend im Rahmen der Nationalfeiern am Sedantag ausgeschrieben. Die vom Volksspielausschuss in Gemeinschaft mit den Turnvereinen organisierten Wettkämpfe fanden am 2. September 1893 zum ersten Mal auf den Herrenkrugwiesen statt. Dabei spielten auch die Fußballklubs und Spielgemeinschaften der fünf Volksspielplätze um die vom Magistrat gestifteten Eichenkränze. „Alle Schichten der Bevölkerung bis hinauf zu den höchsten Schichten der Militär- wie Civilbevölkerung folgten den Spielen mit dem höchsten Interesse."[41] Im Februar 1895 hatte der Magistrat eine weitere Versammlung mit den Jugendverbänden und auch mit den Schulrektoren abgehalten, um für die Mitarbeit in der „Spielbewegung" zu werben und insbesondere die zu Ostern abgehenden Konfirmanden für die Volksspiele zu gewinnen.[42] Diese Werbetätigkeit hatte die Schulleiter für die Problematik sensibilisiert, sodass sie Hinweise über die Spielvereine der Schüler zum ersten Mal in den gedruckten Schuljahresberichten der Magdeburger Gymnasien für das Schuljahr 1894/95 aufnehmen ließen. Die

[39] Droz (1942, Teil 1) datiert die Gründung des Spielclubs irrtümlich auf das Jahr 1891. Zur Biografie Dankworths vgl. Thomas (2002c), S. 120-121.
[40] Vgl. Hilger (1894), S. 316.
[41] Vgl. ebd.; General-Anzeiger (1893), Nr. 206, 2. September; Platen (1895), S. 167.
[42] Vgl. ebd., S. 165.

von den Schulkollegien offiziell anerkannten Fußball- und Spielvereine sind im Einzelnen so notiert worden:

- Königliches Pädagogium zum Kloster Unser Lieben Frauen: „Obere Schüler pflegen das Fußballspiel in freien Spielvereinigungen“[43],
- Königliches Dom-Gymnasium: „Fußballverein der Schüler der oberen Klassen unter Leitung des Turnlehrers“[44],
- Städtisches König-Wilhelms-Gymnasium: „Schüler der oberen Klassen und der U II bildeten außerdem 3 Fußball-Clubs“[45],
- Realgymnasium zu Magdeburg: „Ein Verein zur Pflege von Bewegungsspielen besteht unter den Schülern der Primen und Sekunden schon seit mehreren Jahren. Vor allem der Fußball erfreut sich großer Beliebtheit.“[46]

Abb. 5: König-Wilhelms Gymnasium, Magdeburg, Foto 1903. [Privatbesitz Dr. Wolfgang Mayrhofer, Magdeburg].

[43] Jahrbuch des Pädagogiums (1895), S. 48.
[44] Bericht über das Königliche Dom-Gymnasium von Ostern 1894 bis Ostern 1895 (1895), S. 14.
[45] Neunter Jahresbericht (1895), S. 30.
[46] Jahresbericht über das Realgymnasium (1895), S. 46.

Diese Informationen finden auch in den Erhebungen und Berichten des Jahrbuches für Jugend- und Volksspiele über das Spielgeschehen im Jahre 1894 ihren Niederschlag. In der Übersicht zu den „Schülervereinigungen (organisierte Vereine)“ finden wir folgende Eintragungen:

- Domgymnasium = Spielverein,
- Kloster Unser Lieben Frauen = Spielverein,
- Wilhelms-Gymnasium = 3 Fußballklubs,
- Realgymnasium = Fußballverein.[47]

Für einige dieser Schülerfußballvereine sind auch Vereinsnamen überliefert, wie „Ballstoß“ (Klostergymnasium), „Velocitas“ (Wilhelm-Gymnasium), „Dom“ (Dom-Gymnasium), „Frohsinn“ (Realgymnasium), „Sturm“ (Guericke-Oberrealschule und Realgymnasium), „Fallstoß“, „Viktoria“ und „Amicitia.“[48] Alle diese Schülervereine waren aus den von den Turnlehrern angebotenen fakultativen Spielnachmittagen der Schulen hervorgegangenen oder erhielten zumindest von dort die entscheidende Anregung. Die Beteiligung der Gymnasialschüler an den freiwilligen Spielen war mit ca. 25% der Gesamtzahl der Schüler bedeutend schwächer als die der Realschule und der höheren Knabenschule, wo zw. 50 und 75% aller Schüler regelmäßig spielten.[49] Weil seit der Spielsaison 1892 auch höhere Schüler auf den Übungsplätzen der „Spielbewegung“ neben ihren fakultativen Schulspielen zusätzlich gespielt hatten, so dürften aller Wahrscheinlichkeit nach 1892/93 die ersten Schülerfußballvereine sich gebildet haben. Ein Zeuge dieser Entwicklung ist Christian Kohlrausch, der in seinem Vortrag auf der 4. Hauptversammlung des Provinzial-Turnlehrervereins der Provinz Sachsen in Erfurt am 6. Juli 1894 sagte:

„Daß die Schüler wirklich turnlustiger sind, körperliche Anstrengungen weniger scheuen, mehr Energie und Wagemut zeigen als früher, scheint mit auch aus dem Umstande hervorzugehen, daß sie in Magdeburg selbständig mehrere Fußballklubs gegründet haben, die regelmäßig und eifrig an jedem Sonnabend Nachmittag spielen und deren Mitglieder es teilweise bereits zu

[47] Vgl. Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele (1895), S. 294, 297.
[48] Vgl. Frommhagen (2006), S. 13; Droz (1942), Teil 1; Langner (1925), S. 11.
[49] Vgl. Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele (1895), S. 283, 287, 289.

ansehnlichem Geschick und großer Ausdauer gebracht haben. Die jungen Leute in ihrem Spiel zu betrachten und ihren Eifer zu verfolgen, ist eine wahre Freude, da ist nichts von Zimperlichkeit, Geziertheit oder Blasiertheit. Im Gegenteil! Frische, Frohsinn, Kraft und Ordnungsliebe treten als Früchte des Spieles deutlich hervor."[50]

Die „Fußball-Ära" in Magdeburg begann mit Schülerfußballvereinen, die seit der preußischen Ministerialverfügung vom 11. Juni 1895 unter der Aufsicht der Schuldirektoren stehen mussten. Selbstständige Schülerverbindungen waren prinzipiell verboten und zugelassene Schülervereinigungen bedurften der Genehmigung des Schuldirektors.[51] Das hieß aber auch, dass die schulentlassene Jugend den Schülervereinigungen nicht mehr angehören durfte. Wichtig für die Fußballgeschichte waren daher die ersten Spielvereinigungen der schulentlassenen Jugend und der Erwachsenen, die unabhängig und frei agieren konnten und die ersten von der Presse registrierten Fußballspiele austrugen. Das Jahr der Gründung solcher Fußballclubs, die sich alle auf den „Spielplätzen" der Elbestadt gegründet haben, war 1895.

Zum einen gründeten schulentlassene Gymnasiasten neue Fußballvereine, in die nur Absolventen höherer Schulen aufnahmefähig waren.[52] Zum zweiten verwandelten sich die Spielgruppen und -vereine der Volksspielplätze in weitere Fußballklubs, deren Mitgliederschaft Lehrlinge, Facharbeiter und Angestellte bildeten.[53] Zum dritten gründeten sich in den Turnvereinen erste Spielvereinigungen, die anfangs hauptsächlich Fußball gespielt hatten.[54]

[50] Kohlrausch (1895), S. 35.
[51] Vgl. Zehnter Jahresbericht (1896), S. 38-39.
[52] Vgl. Frommhagen (2006), S. 14: FC Balldurch, FC Merkur, FC Vorwärts, FC Tramp; Droz (1942, Teil 1): FC Balldurch, Magdeburger Fußball-Klub Viktoria von 1896, vgl. auch 25 Jahre Sportverein Viktoria (1921), S. 4.
[53] Vgl. Droz (1942, Teil 1): Buckauer Fußball-Club Gut-Stoß, der 1896 aus dem Volksspiel-Club hervorgegangen war; Fußball-Club Regatta und Magdeburger Sport-Club von 1895.
[54] Vgl. General-Anzeiger (1895), Nr. 17, 20. Januar: Gründung der Spielvereinigung im Turn-Verein Jahn. „Turnspiele wurden an 20 Sonntagen von zusammen 460 Mann veranstaltet und zwar ausschließlich das Fußballspiel auf dem Cracauer Anger."

Die ersten Erwachsenen, die in der Elbestadt Fußball gespielt hatten, waren die Magdeburger Turner des Turnvereins „Jahn" (gegr. 1877). Im Mai 1889 besuchten sie die Spielvereinigung des Allgemeinen Turnvereins von 1848 zu Leipzig, um das Fußballspiel ohne Aufnahme des Balles kennen zu lernen und einzuüben.[55] Von diesen Turnern stammt auch der erste Spielbericht über ein Fußballwettspiel in Magdeburg, das am 10. Juli 1892 auf dem Angergelände im Rahmen der Volksspiele stattfand:

„Hier wurde von Mitgliedern des Turnvereins „Jahn" Fußball gespielt, das schwierigste, aber auch fesselndste aller Ballspiele, welches ohne Hilfe der Hände, also nur durch Stoßen mit dem Fuße und durch Auffangen mit Kopf, Arm, Brust und Rücken ausgeführt wird. Die beiden sich gegenüber stehenden Parteien, je 15 Spieler, sind durch grüne und rothe Armbänder gekennzeichnet. Von einem geschickten, kräftigen Fußstoß getrieben, fliegt der große, luftgefüllte Ball bald hoch über die Köpfe der Gegner hinweg, bald befindet er sich im dichten Gedränge der beiderseitigen „Stürmer" am Fußboden und kaum gelingt es, ihn wieder empor zu treiben, bis er plötzlich seitwärts ausbricht und von einem „Malwärter" aufgenommen wird (nur dieser hat das Recht, mit Händen zuzufassen), der ihn im eiligen Laufe nach dem feindlichen Thore zu tragen sucht; allein noch ist er nicht weit gekommen, da stellen sich ihm schon die Stürmer der Gegenpartei in den Weg, und schnell sucht er durch eiligen „Fallstoß" zu retten, was zu retten ist. Dieses bunte Getümmel wiederholte sich unter aufjauchzendem Jubel der Zuschauer mehrmals, bis sich die erschöpften Spieler genöthigt sahen, diesem sehnestählenden Treiben Einhalt zu geben. Mit Gesang zog alsdann die fröhliche Schar einer dem Körper zukommenden Erfrischung entgegen."[56]

Zwei Dinge fallen dem Fußballkenner sofort ins Auge: Die vom Rugby-Fußball übernommene Anzahl der Feldspieler von 15 Personen und die Unkenntnis von einem Strafraum für den Torwärter, weil der Berichterstatter wohl die deutsche Variante des Rugby-Fußballspiels (sog. gemischtes Spiel) im Kopf hatte. Denn die ersten Magdeburger Fuß-

[55] Vgl. Sachse (2000), S. 11. Den Leipzigern gebührt durch ihre Werbetätigkeit generell das Verdienst, dem Fußball in der deutschen Turnerschaft Anerkennung gesichert zu haben, wie Koch (1895) in der ersten deutschsprachigen Fußballgeschichte, S. 42 schreibt. Vgl. auch Wortmann (1894), S. 122-123.
[56] Vgl. General-Anzeiger (1892), Nr.153, 13. Juli. (Was gibt's Neues?).

ballvereine, die als „wilde", d. h. institutionell ungebundene Mannschaften und Spielgemeinschaften angesehen werden können, spielten das von Turnpädagogen entwickelte, sog. „deutsche Fußballspiel", eine entschärfte Variante des englischen Schul-Rugby mit jeweils 15 später 12 Spielern pro Mannschaft. Da die Deutschen die Art des englischen Fußballs nicht kannten, wurde es durch die Bemühungen von Konrad Koch, Christian Kohlrausch und anderen Turnlehrern zu einem deutschen Spiel umgeformt. Aus dem englischen Sportspiel wurde ein deutsches Turnspiel. Dazu hatte der Braunschweiger Koch eine gemäßigte Variante des englischen Spiels mit Aufnahme des Balles mit der Hand entwickelt, welche den Regeln der Schule von Marlborough nachempfunden war, „wobei außerdem noch thunlichst alle Veranlassung zu wildem Raufen um den Ball entfernt war."[57] Diese eigenartige Mischung von Fußball- und Rugbyregeln bezeichnete man als „gemischtes Spiel" bzw. als „deutsches Fußballspiel", wie es auch durch Kohlrausch nach Magdeburg gebracht von den Gymnasialschülern im Rahmen des Schulturnens gespielt worden ist. Das von den erwachsenen Turnern aufgegriffene „Fußballspiel ohne Aufnahme des Balles mit der Hand" war das für deutsche Verhältnisse modifizierte Association-Spiel, welches auch „einfaches Spiel" genannt wurde.[58]

Welche Art des Fußballspiels nach welchen Regeln auf den Plätzen der Volksspiele praktiziert wurde, davon berichtet Dr. Hilger in seinem Vortrag vom Frühjahr 1894:

„Der beste Spielplatz für Fußball ist eine große geebnete Wiese, auf welcher ein Viereck von 400 m Länge und 75 m Breite abgesteckt ist. Die schmalen Seiten des Rechtecks werden Male (Mallinien) genannt, auf ihnen stehen die Thore, dargestellt durch je zwei große (etwa 2½ m hohe) Fahnenstangen, welche 5 m weit auseinanderstehen und oben durch eine Schnur verbunden sind. Jede Partei, die „blaue" und „die rothe", beschützt ihr Thor und sucht den Ball, einen hohlen Gummiball von 1 Fuß Durchmesser (zum Schutze mit dünnem Lederüberzug versehen), über das Thor der Gegenpartei zu treten. Wird der Ball versehentlich seitwärts über die Grenzen des Rechtecks (diese Seiten heißen „Marken") getreten, so muß er von einem Unbetheiligten oder einem Spieler mit dem Händen

[57] Koch (1895), S. 41. Über seine Spielregeln vgl. Koch (1875).
[58] Für diese Variante findet man einen Werbebeitrag mit Spielregeln im General-Anzeiger (1890), Nr. 205, 2. September.

gefaßt und in grader Linie wieder hineingeworfen werden. Wird er geradeaus über die Mallinie hinaus, aber nicht über das Thor getreten, so suchen die Spieler jeder Partei den Ball zu ergreifen, um die auf dieses Ergreifen des Balles gesetzten Vortheile zu erlangen. Dieselben bestehen für die vertheidigende Partei in einem freien Stoß vor dem Thor, wodurch das Spiel für diese Partei eine entscheidende Wendung bekommt, für die angreifende Partei in einem „Versuch aufs Mal (Platzstoß), d. h. der Träger des Balles legt den Ball zehn Schritt vor dem Thore auf den Boden und tritt ihn in hohem Bogen über das Thor hinweg. Im Uebrigen darf der Ball nicht mit den Händen berührt werden. – Schon diese einfacheren Abmachungen (es giebt noch eine complicirtere Spielart) genügen, um das Spiel zu einem höchst eigenartigen zu gestalten."[59]

Die Schilderung verdeutlicht einerseits, dass das „gemischte Spiel" nach den Regeln Konrad Kochs nicht mehr in seiner reinen, wohl zu komplizierten Spielart gepflegt wurde und die einfachen Regeln der Turnerfußballer teilweise übernommen wurden. Andererseits zeigen die Regeln, dass Elemente des Rugbyfußballs der höheren Schüler, wie sie von Christian Kohlrausch nach Magdeburg gebracht worden sind, in der traditionellen Spielweise erhalten geblieben sind. Das ist ein Beweis für die Pionierrolle des Schülerspiels in der Geschichte des Magdeburger Fußballsports. Da diese Bewegungsspiele die Selbstständigkeit der Schüler und Jugendlichen fördern sollten und ihnen die Gelegenheit geboten wurde sich selbst zu organisieren, wurde das Fußballspiel nicht aus dem vielseitigen Spielrepertoire der freiwilligen schulischen Spielnachmittage verbannt, d. h. das Fußballspiel konnte sich in Magdeburg relativ ungehindert entwickeln. Auf diese wohlwollende Duldung des englischen Fußballspiels durch führende Turnfunktionäre der Elbestadt macht auch Rudolf Droz in seinen fußballhistorischen Erinnerungen Aufmerksam.[60] Das Festhalten der Magdeburger Fußballvereine am sog. deutschen Fußballspiel bis 1898 ist auch das Ergebnis des langen Einflusses engagierter Turnlehrer, wie Christian Kohlrausch.[61]

[59] Hilger (1894), S. 315.
[60] Vgl. Droz (1942), Teil 1, Teil 3.
[61] Vgl. 25 Jahre Sportverein Viktoria (1921), S. 4-5; I. Fußball-Jahrbuch (1905), S. 115: Ein zweiter Spielverband, der „Ring Magdeburger Fußballvereine", sollte auf der Grundlage dieser Spielweise im Jahre 1897 gegründet worden sein.

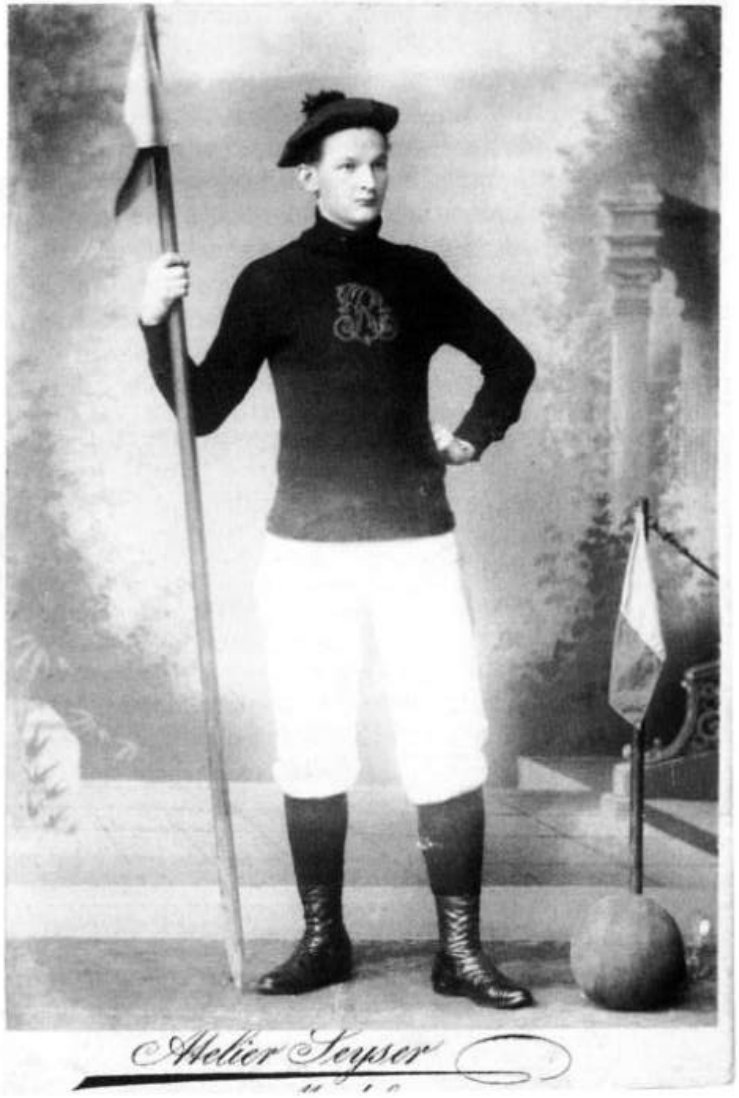


Abb. 6: Otto Ringelke, Foto 1898, FC Regatta Magdeburg. [Archiv Fan-Projekt Magdeburg].

Erst der gesuchte sportliche Wettkampf mit auswärtigen Fußballmannschaften führte zur Übernahme der Regeln des englischen Association-Spiels. Den ersten Spielverein, der sich ausschließlich dem Association-Fußballsport gewidmet hatte, gründeten am 19. Juli 1895 junge Kaufleute, die sich auf dem im Juni 1893 hergerichteten „Volkspielplatz Nordfront" (Pionier-Übungsplatz) regelmäßig zum Fußballpiel trafen. Dem Verein, der den Namen „Magdeburger Fußball-Club von 1895" erhielt, durften nur Kaufleute und kaufmännische Lehrlinge angehören.[62] Der zweite Verein, der die moderne Fußballspielvariante übernahm, war der „Fußball-Club Gut Stoß", der aus dem Volksspiel-Club Buckau hervorging. Im Herbst 1895 wurde auf dem Kleinen Cracauer Anger ein weiterer Association-Verein aus der Taufe gehoben, für den man den sonderbaren und mehr an den Wassersport erinnernden Namen „Magdeburger Fußball-Club Regatta" erfand. Die verantwortlichen Leiter dieses Klubs waren Ernst Kahlo, Paul Albrecht und Otto Langner, der „Panther genannt", die alle in den späteren Jahren führende Ämter im Fußballsport bekleideten.[63] Fußballfreunde aus Leipzig und Magdeburg organisierten gegen Ende des Jahres 1895 zu Werbezwecken das erste hiesige Wettspiel zwischen auswärtigen Mannschaften, das am 15. Dezember ausgetragen wurde. Zum ersten Mal berichtet die Magdeburger Presse von diesem Association-Spiel:

„Ein Wettspielen zwischen dem Berliner Fußballclub ‚Victoria' (Meisterschaftsclub von Deutschland) und dem Leipziger Fußballclub ‚Lipsia' wurde gestern, Sonntag, Nachmittags 2 Uhr, auf dem kleinen Cracauer Anger ausgefochten. Es hatten sich hierzu etwa 30 Mitglieder beider Clubs eingefunden, außerdem waren andere Sportgenossen, sowie das Publikum in großer Anzahl erschienen, welches die einzelnen Phasen des hochinteressanten Wettspiels mit sichtlichem Interesse verfolgte. Der Berliner Club war seinem Gegner bei Weitem überlegen, derselbe wurde in 16 Gängen als unbestrittener Sieger proklamiert."[64]

Das von den Berlinern dank ihres ausgezeichneten Zusammenspiels und ihrer hervorragenden Technik mit 16:0 Toren gewonnene Spiel verfehlte seinen Zweck nicht, denn im nächsten Jahr wurde am 13. September 1896

[62] Vgl. ebd.; General-Anzeiger (1896), Nr. 111, 24. April.
[63] Vgl. Droz (1942, Teil 1).
[64] Magdeburger Anzeiger (1895), Nr. 294, 17. Dezember.

der erste regionale Spielverband gegründet und es begann in Magdeburg die erste Spielsaison des Fußballsports.[65]

Der moderne Fußballsport entstand in Magdeburg im Umfeld der das Schulturnen und die jugendliche Bewegungskultur umfassenden „Spielbewegung", die zuerst seit 1880 vom Elementar- und Gymnasial-Turnlehrer Christian Kohlrauch in Angriff genommen wurde. Kohlrausch war auch derjenige, der das Fußballspiel nach Magdeburg gebracht hatte und im Jahre 1881 das erste Fußballspiel mit seinen Schülern in Magdeburg öffentlich vorführte. Erst seit 1888/89 fanden die freiwilligen Spielnachmittage Eingang in andere Schulen der Elbestadt.

Zwischen 1890 und 1892 gründeten Gymnasiasten mehrerer Schulen den ersten Schülerfußballverein mit dem Namen „Fallstoß".

Als Wegbereiter des außerschulischen Fußballspiels hatten sich die seit 1892 erfolgreich von Magistrat und Turnbewegung organisierten Jugend- und Volksspiele erwiesen. Sehr schnell wurde das Fußballspiel das populärste Bewegungsspiel auf den Spielplätzen. Im Jahre 1893 gründeten sich dort die ersten Fußballspielklubs. Erste Wettspiele im Fußball wurden im gleichen Jahr während des Sedanfests organisiert.

Die Art des Fußballspiels wurde seit 1892 von Vereinsturnern beeinflusst, die das „einfache Spiel" ohne Aufnahme des Balles bei Turngenossen in Leipzig kennengelernt hatten. Die Schülerfußballer spielten zuerst das sog. „gemischte Spiel" mit Aufnahme des Balles nach den Regeln Konrad Kochs. Seit 1894 wurde einfacher Dribbling-Fußball vermischt mit Elementen des Rugby-Fußballs gespielt. Im Jahre 1895 konstituierten sich die ersten ordentlichen Vereine junger Erwachsener, die die Spielweise der englischen Football-Association nach dem Vorbild der Leipziger und Berliner Vereine übernommen hatten. Das sog. deutsche Fußballspiel, das in Magdeburg vor allem von den Schülerfußballern bis 1898 gespielt worden ist, kann als das Ergebnis des langen Einflusses engagierter Turnlehrer, wie Christian Kohlrausch und Oskar Berger, angesehen werden.

[65] Vgl. General-Anzeiger (1896), Nr. 256, 19. September. Der Verband hieß: „Fußball- und Cricket-Vereinigung des Regierungsbezirks Magdeburg."

Aber bereits im Jahre 1896 musste der „Volksspiel-Ausschuss" konstatieren, dass die vielen neuen Spielklubs der erwachsenen Jugend, die aus den Volksspielen hervorgegangen waren, das große Ganze der Volksspielsache verlassen hatten.[66] Das Spielgeschehen hatte sich weder zu einer Sache aller Schichten des Volkes noch zu einem auf turnerischen Prinzipien basierenden Spielen und Üben entwickelt. Die Mitglieder der Spielklubs waren Söhne des kleinen und mittleren mittelständischen Bürgertums. Das sich zu einem Sport entwickelnde Fußballspiel war in Magdeburg in erster Linie ein bürgerlicher Sport, aber kein Sport der bürgerlichen Oberschichten. Das turnerische Vielseitigkeitsprinzip in Spiel und Wettkampf fiel bald der leistungssportlichen Spezialisierung zum Opfer. Die erfolgreich eingeführten Jugend- und Volksspiele trugen zur Entfaltung der Sportbewegung in der industriellen Elbestadt entscheidend bei. Damit dürfte die Entstehung des Schulsports zusammenhängen, der in Deutschland seine Ursprungstätte in Magdeburg hatte.[67]

[66] Vgl. General-Anzeiger (1896), Nr. 124, 7. Mai.
[67] Vgl. Schäfer (1925), Abschnitt Schulsport, S. 70.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Berger-Magdeburg: Spiel und Spielbewegung. Der Centralausschuß für Jugend- und Volksspiele in Magdeburg. In: Deutsche Turn-Zeitung, Nr. 29-31, Juli/August 1895, 40. Jg., S. 624-625, 653-654, 676-678.

Berger, G. O.: Zur Entwicklung des Turnens in Magdeburg. Festschrift zum 50. Stiftungsfeste des Männer-Turnvereins zu Magdeburg, Magdeburg 1898.

Bericht über das Königliche Dom-Gymnasium von Ostern 1894 bis Ostern 1895, Magdeburg 1895.

Droz, Rudolf: Am Anger und in Buckau stand die Wiege, Teil 1: Erinnerungen aus der „Steinzeit" des Magdeburger Fußballs - Als die Spielkaiser noch regierten - Komplizierte Regeln - „Gut-Stoß" und „Balldurch". In: Sport-Telegramm. Mitteldeutsche Fachzeitung für Turnen, Spiel und Sport, 5. Januar 1942, 19. Jg.

Droz, Rudolf: Am Anger und in Buckau stand die Wiege, Teil 3: Aus der „Steinzeit" des Magdeburger Fußballs - Spielfelder vom Unterbär bis zur Pumpstation - Wenn Soldaten keinen Urlaub bekamen – Der Sprung aus dem Fenster. In: Sport-Telegramm. Mitteldeutsche Fachzeitung für Turnen, Spiel und Sport, 19. Januar 1942, 19. Jg.

Erstes (I.) Deutsches Fußball-Jahrbuch für das Jahr 1904-05, Berlin 1905, 1. Jg.

Euler, C.: Kohlrausch, Christian Georg. In: Encyklpädisches Handbuch des Gesamten Turnwesens und der verwandten Gebiete, hrsg. von Carl Euler, 1. Bd., Wien und Leipzig 1894, S. 670-671.

Etwas aus der Entwicklung des Fußballsports in Magdeburg. In: 25 Jahre Deutscher Fußballbund. Aus Anlaß des silbernen DFB-Jubiläums im Auftrage des Verbandes. Düsseldorf 1925, S. 121.

Frommhagen, Rolf: Fußballstadt Magdeburg – Ausflug in die Vergangenheit. Vereine, Spieler, Erfolge ... Ein Rückblick von 1890 bis 1952. Magdeburg 2006 (ohne ISBN).

Fünfundzwanzig (25) Jahre Sportverein Viktoria 96 E. V. Festschrift hrsg. im Juni des Jahres 1921, Magdeburg 1921.

General-Anzeiger der Stadt Magdeburg und der Provinz Sachsen (Magdeburger Tageblatt), 1890, 14. Jg.

General-Anzeiger der Stadt Magdeburg und der Provinz Sachsen (Magdeburger Tageblatt), 1892, 16. Jg.

General-Anzeiger der Stadt Magdeburg und der Provinz Sachsen (Magdeburger Tageblatt), 1893, 17. Jg.

General-Anzeiger der Stadt Magdeburg und der Provinz Sachsen (Magdeburger Tageblatt), 1895, 19. Jg.

General-Anzeiger der Stadt Magdeburg und der Provinz Sachsen (Magdeburger Tageblatt), 1896, 20. Jg.

Hamer, Earke: Die Anfänge der Spielbewegung in Deutschland, Phil. Diss, London 1989.

Heinrich, Susan: Die Entstehung und die ersten Jahre des Fußballsports in Magdeburg 1881/1890-1905, Wiss. Hausarbeit Erstes Staatsexamen, Lehramt an Sekundarschulen, Magdeburg 2005.

Hilger, Dr.: Die Volks- und Jugendspiele. Nach einem Vortrage, gehalten im „Verein für öffentliche Gesundheitspflege" zu Magdeburg am 27. April 1894. In: [Montagsblatt] Blätter für Handel, Gewerbe und sociales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung), Nr. 40, 1. Oktober 1894, S. 314-316.

Jahrbuch des Pädagogiums zum Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg und Schulnachrichten Ostern 1880 bis Ostern 1881, Neue Fortsetzung 45. Heft, Magdeburg 1881.

Jahrbuch des Pädagogiums zum Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg und Schulnachrichten Ostern 1894 bis Ostern 1895, Neue Fortsetzung 59. Heft, Magdeburg 1895.

Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele, hrsg. von E. von Schenckendorff u. F. A. Schmidt im Auftrage des Zentral-Ausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland, 1892, 1. Jg.

Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele, hrsg. von E. von Schenckendorff u. F. A. Schmidt im Auftrage des Zentral-Ausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland, 1893, 2. Jg.

Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele, hrsg. von E. von Schenckendorff u. F. A. Schmidt im Auftrage des Zentral-Ausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland, 1895, 4. Jg.

Jahrbücher der deutschen Turnkunst. Zeitschrift für Angelegenheiten des deutschen Turnwesens, geleitet und hrsg. von W. Blier in Dresden, Neue Folge, Bd. XI, Heft 12, Leipzig 1892, S. 544-555: Bericht über die III. Jahresversammlung des Turnlehrer-Vereins der Provinz Sachsen in Magdeburg am 24., 25. und 26. Juni 1892.

Jahresbericht über das Realgymnasium zu Magdeburg für das Schuljahr von Ostern 1894 bis Ostern 1895. Magdeburg 1895.

Katalogbuch Zwischen Kanzel und Katheder. Das Kloster Unser Lieben Frauen Magdeburg vom 17. bis 20. Jahrhundert, hrsg. von Matthias Puhle und Renate Hagedorn, Oschersleben 1998.

Kleitzke, Karl: Die Volksspiele in Magdeburg. In: Monatsschrift für das Turnwesen, Heft 5, Mai 1893, 12. Jg., S. 121-122.

Koch, K.: Fußball. Regeln des Fußball-Vereins der mittleren Klassen des Martino-Catherineums zu Braunschweig, Braunschweig 1875.

Koch, Konrad: Der erziehliche Wert der Schulspiele. Ein Bericht, im Auftrage des Herrn Schulrath Gravenhorst erstattet. In: Programm des Gymnasiums Martino-Catherineum zu Braunschweig, Nr. 567, Braunschweig 1878, S. 15-29.

Koch, K.: Geschichte des Fußballs im Altertum und in der Neuzeit, 2., durch e. Nachtr. verm. Aufl., Berlin 1895.

Königliches Dom-Gymnasium zu Halberstadt. Oster-Programm 1879. Halberstadt 1879.

Kohlrausch, C.: Zur Frühjahrsbewegung. In: Deutsche Turn-Zeitung, Nr. 16, 15. April 1880a, 25. Jg., S. 125-128.

Kohlrausch, C.: Turnspiele. Bedürfnis und Einführung. In: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, Bd. 121/122, Heft 5 und 6, 1880b, 25. Jg., S. 214-221, 246-252.

K. [Kohlrausch, C.]: Zur Vorbereitung auf das diesjährige Sedanfest. In: [Montagsblatt] Blätter für Handel, Gewerbe und sociales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung), Nr. 28, 12. Juli 1880c, S. 217-219.

Kohlrausch, Chr.: Der Diskus. Anleitung zur Einführung des Diskuswerfens auf unseren Turn- und Spielplätzen für alle Turner, besonders für Turnlehrer und Schüler höherer Unterrichtsanstalten, Leipzig 1882a.

Kohlrausch, C.: Dr. Clasen's Bewegungsspiele im Freien. In: Deutsche Turn-Zeitung, Nr. 24, 15. Juni 1882b, 27. Jg., S. 231-232.

Kohlrausch: Zur Einführung der Turnspiele auf unseren höheren Lehranstalten. In: Blätter für das höhere Schulwesen. Organ für die Interessen der höheren Schulen und des höheren Lehrstandes, 1887, 4. Jg., S. 55-58, 79-83, 94-99.

Kohlrausch, Christian: Das Turnen als Volkserziehungsmittel. Ein kurzes Mahnwort an alle deutschen Männer und Frauen, insbesondere an die Eltern, Lehrer und Turner. Magdeburg [1889].

Kohlrausch, Christian: Das Turnen in Magdeburg. Ein historischer Abriß der Entwicklung der Leibesübungen in Magdeburg. Magdeburg 1892.

Kohlrausch, Chr.: Jugend-, und Volksspiele und –Feste. In: Deutsche Turn-Zeitung, Nr. 25, 28, 31, 39, 14, 16, 1894/95, 39./40. Jg., S. 473-477, 541-543, 610-612, 767-771, 285-287, 325-327.

Kohlrausch, Christian: Die dritte Turnstunde. In: Monatsschrift für das Turnwesen mit besonderer Berücksichtigung des Schulturnens und der Gesundheitspflege, Heft 2, Februar 1895, 14. Jg., S. 33-40.

Königliches Dom-Gymnasium zu Halberstadt. Oster-Programm 1879, Nr. 195, Halberstadt o. J.

Langner, Otto: Unser Jubiläum! Eine Rückschau auf 25 Jahre Rasensport in Magdeburg 1900 – 1925. Magdeburg 1925.

Magdeburger Anzeiger. Amtliches Organ für die Stadt und den Kreis Magdeburg, 1895, 22. Jg.

Magdeburger Tageszeitung. Allgemeine Zeitung und Handelsblatt für die Provinz Sachsen und den Freistaat Anhalt, Jubiläumsausgabe, Nr. 150, 1. Juli 1925.

Magdeburgische Zeitung, 1892.

Magdeburgische Zeitung, 1893.

Müller: Jahresbericht des Magdeburger Lehrer-Turnvereins. In: Monatsschrift für das Turnwesen mit besonderer Berücksichtigung des Schulturnens und der Gesundheitspflege, Heft 7, Juli 1891, 10. Jg., S. 210-212.

Neunter Jahresbericht über das (städtische) König Wilhelms-Gymnasium zu Magdeburg (Ostern 1894 bis Ostern 1895), Magdeburg 1895.

Oberschelp, Malte: Der Fußball-Lehrer. Wie Konrad Koch im Kaiserreich den Ball ins Spiel brachte. Göttingen 2010.

Platen: Die Volksspiele in Magdeburg. In: Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele, 1893, 2. Jg., S. 54-57.

Platen: Die Volks- und Jugendspiele in Magdeburg 1894. In: Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele,1895, 3. Jg., S. 163-167.

Prange, Klaus: Der Zentralausschuß und die Finanzierung von Leibesübung, Spiel und Sport (1891-1922). In: Sportwissenschaft. The German Journal of Sport Science, 1994, 24. Jg., S. 29-48.

Sachse, Horst: Fußball in und um Leipzig. Von den Anfängen bis 1945, Leipziger Kalender, Sonderband 2000/1. Leipzig 2000.

Schäfer, H.: Der Magdeburger Rasensport und seine Entwicklung. In: Magdeburger Tageszeitung, 1925, Nr. 150, S. 69-70.

Sechster Jahresbericht über das (städtische) König Wilhelms-Gymnasium zu Magdeburg (Ostern 1891 bis Ostern 1892), Magdeburg 1892.

Thomas, Michael. Christian Kohlrausch: Turnlehrer, Pionier der „Spielbewegung" und des Turnlehrerverbandes der Provinz Sachsen. In: Katalogbuch Zwischen Kanzel und Katheder. Das Kloster Unser Lieben

Frauen Magdeburg vom 17. bis 20. Jahrhundert, hrsg. von Matthias Puhle und Renate Hagedorn, Oschersleben 1998, S. 93-99.

Thomas, Michael: Kohlrausch, Christian Georg. In: Guido Heinrich / Gunter Schandera (Red.), Magdeburger Biographisches Lexikon, 19. und 20. Jahrhundert. Biographisches Lexikon der Landeshauptstadt Magdeburg und die Landkreise Bördekreis, Jerichower Land, Ohrekreis und Schönebeck. Magdeburg 2002a, S. 374-375.

Thomas Michael: Berger, Gustav Oscar. In: Guido Heinrich / Gunter Schandera (Red.), Magdeburger Biographisches Lexikon, 19. und 20. Jahrhundert. Biographisches Lexikon der Landeshauptstadt Magdeburg und die Landkreise Bördekreis, Jerichower Land, Ohrekreis und Schönebeck. Magdeburg 2002b, S. 48-49.

Thomas Michael: Dankworth, Friedrich Carl Andreas. In: Guido Heinrich / Gunter Schandera (Red.), Magdeburger Biographisches Lexikon, 19. und 20. Jahrhundert. Biographisches Lexikon der Landeshauptstadt Magdeburg und die Landkreise Bördekreis, Jerichower Land, Ohrekreis und Schönebeck. Magdeburg 2002c, S. 120-121.

Thomas, Michael: Vom Tunspiel zum Sport – die Anfänge des Fußballspiels in Magdeburg (1881-1897). In: Anpfiff in Magdeburg. Die Ursprünge des Fußballsports und Quellen zur Sportgeschichte im Stadtarchiv Magdeburg, Magdeburg 2007, S. 9-41.

Thomas, Michael: Auf Turnplätzen, Spielwiesen, Radrennbahnen und Straßen – die ersten Jahre der Leichtathletik in Magdeburg (1892-1905). In: Dagmar Lühnenschloß / Peter Wastl (Hrsg.), Quo vadis olympische Leichtathletik? Probleme, Bilanzen, Perspektiven, Symposium der dvs-Kommission Leichtathletik vom 8.-9. September 2006 in Magdeburg (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, Bd. 181), Hamburg 2008, S.13-30.

Uhlmann, Agelika: „Der Sport ist der praktische Arzt am Krankenlager des deutschen Volkes" Wolfgang Kohlrausch (1888-1980) und die Geschichte der deutschen Sportmedizin, Frankfurt am Main 2005.

Vierter Jahresbericht über das (städtische) König Wilhelms-Gymnasium zu Magdeburg (Ostern 1889 bis Ostern 1890), Magdeburg 1890.

Wortmann, J. H.: Die Spielvereinigung im Allgemeinen Turnvereine zu Leipzig. In: Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele, 1894, 3. Jg., S. 120-125.

Zehnter Jahresbericht über das (städtische) König Wilhelms-Gymnasium zu Magdeburg (Ostern 1895 bis Ostern 1896), Magdeburg 1896.

Zuschlag, Iris: Vorgeschichte und Anfänge der Spielbewegung in Magdeburg von 1880 bis Ende des 19. Jahrhunderts, Wiss. Hausarbeit, Erstes Staatsexamen Lehramt an Gymnasien, Magdeburg 2001.

Klemens Niemann

Die Entstehung eines Sportarchivs im Emsland

Der KreisSportBund Emsland e. V. (kurz KSB Emsland) hat es sich zur Aufgabe gemacht, ein zentrales Emsland Sport-Archiv im Haus des Sports in Sögel einzurichten, um die Geschichte des emsländischen Sports zu dokumentieren, anschaulich darzustellen und für die Weiterbildung nutzbar zu machen. Es wird die erste zentrale Einrichtung dieser Art auf Kreisebene in Niedersachsen sein und kann daher als beispielhaft und richtungweisend gelten.

Der Ursprung dieser Idee liegt inzwischen einige Jahre zurück. Seit 2007 setzt sich der KSB mit dem Gedanken auseinander, das „Haus des Sports" in Sögel um zusätzliche Funktions- und Büroräume zu erweitern, um den vielfältigen Aufgaben auch in der Zukunft gerecht zu werden. Fast zeitgleich wurde auf einer Vorstandssitzung des Niedersächsischen Fußballverbandes – Kreis Emsland (kurz: NFV – Kreis Emsland) der Wunsch geäußert, die an unterschiedlichen Orten und bei verschiedenen Personen vorhandenen Dokumente vergangener emsländischer fußballerischer Aktivitäten, zentral zu archivieren. Es erfolgte eine Anfrage an den KSB Emsland, ob im Rahmen der Planung für deren Bauvorhaben in Sögel die Errichtung eines Fußball-Archivs berücksichtigt werden könnte.

Die Verantwortlichen des KSB Emsland nahmen diese Anregung gerne auf und erweiterten die Planung um einen ca. 45 m^2 großen Raum für ein Archiv, welches die Geschichte, nicht nur des fußballerischen, sondern des gesamten emsländischen Sports dokumentieren sollte. Kernaufgaben dieses Archivs sollen die Erschließung, die Sicherung und der Erhalt sporthistorischer Quellen im Emsland, die Dokumentation und Darstellung der Geschichte des emsländischen Sports, die Durchführung wissenschaftlicher Projekte und die Vermittlung von Sportgeschichte als Weiterbildung sein.

Nachdem der Bauantrag genehmigt und die Finanzierung gesichert wurde, konnte im Herbst 2011 mit dem Bau begonnen werden. Witterungsbedingt verzögerte sich die Fertigstellung, so dass mit dem Einzug in die Archivräumlichkeiten erst im September 2012 gerechnet werden kann.

Abb. 1: In diesem neuen Gebäude wird das Archiv seinen Platz finden

Die inhaltliche Ausgestaltung des emsländischen Sportarchivs

Im Mai 2011 stellte der KSB Emsland einen Mitarbeiter für das neu einzurichtende Archiv ein. Zu den ersten Aufgaben dieses Mitarbeiters gehörte die Einrichtung seines eigenen Arbeitsplatzes. Da die Erweiterung des „Haus des Sports", in der auch das Archiv seinen Platz finden sollte, noch nicht zu Verfügung standen, wurde für die Übergangszeit ein ehemaliger Besprechungsraum ausgeräumt und Schreibtische, Computer etc. aufgestellt. Eine Vitrine diente als provisorisches Lager für das erste Archivmaterial.

Da dem neuen Mitarbeiter letztlich die Arbeit in einem Archiv und auch die Aufgaben eines Kreissportbundes noch völlig neu und unbekannt waren, erhielt er zunächst eine Einführung in die vielfältigen Aufgaben eines Verbandes im organisierten Sport und eine Erläuterung zur Sportschule Emsland und den verschiedenen Projekten die im „Haus des Sports" durchgeführt wurden.

Zeitgleich wurde Kontakt mit dem Niedersächsischen Institut für Sportgeschichte (kurz: NISH) aufgenommen. Die dortigen Mitarbeiter sandten Literatur nach Sögel, die dem neuen Mitarbeiter einen ersten Einblick in die Archivarbeit ermöglichte.

Zudem teilte das NISH mit, dass noch ca. 6,5 Regalmeter Archiv-Material, das von den „Vorgänger"-Organisationen des KSB Emsland stammt, zur Rückführung ins Emsland bereit läge. Der KreisSportBund Emsland entstand 1982 im Zuge der Kreisreform durch den Zusammenschluss der Kreissportbünde Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen. Die Satzung des Landessportbundes vom 11.10.1980 sah eine Anpassung der Kreissportbundgrenzen an die Landkreisgrenzen vor.

Erste Besprechungen

Im selben Monat erfolgte die erste Zusammenkunft mit dem Geschäftsführer des KSB und dem Ehrenvorsitzenden des NFV Kreis Emsland, eben der beiden Organisationen, auf deren Initiative alles zurückgeht.

In diesem Gespräch wurde festgelegt, welche Unterlagen überhaupt archiviert werden sollten. Hauptsächlich sollten dies Tabellen, Protokolle, Vereinshefte, Chroniken und Festschriften sein. Im Bereich Fußball lagen Tabellen und Protokolle Dank des Einsatzes des Ehrenvorsitzenden des NFV Kreis Emsland nahezu komplett vor.

Weiterhin wurde folgende mögliche Vorgehensweise besprochen.

1. die Unterlagen im Bestand des KSB Emsland sichten
2. das Material aus dem Bereich Fußball kopieren bzw. als Originale übernehmen
3. die Bestände beim NISH sichten und schnellstmöglich ins Emsland zurückführen
4. Funktionsträger und Vereine ansprechen
5. Fachverbände auf ihre Archive ansprechen
6. ehemalige Funktionsträger ansprechen (Nachlass, Sammlungen)
7. Vereinsregister einsehen (Amtsgericht Osnabrück)

8. aus Protokollen Beschlüsse und teilnehmende Personen in eine Datenbank übernehmen

Weiterhin sollte bei ausgebildeten Archivaren um Unterstützung gebeten werden.

Bereits in der Planungsphase des EL-Sportarchivs hatte der Geschäftsführer des KSB Kontakt mit dem Leiter des emsländischen Kreisarchivs in Meppen aufgenommen und um fachlichen Rat nachgefragt. Die Leiter des Kreisarchivs wie auch des Stadtarchivs Lingen sagten spontan ihre Unterstützung beim Aufbau eines EL-Sportarchivs zu. So kam es bereits im Juni 2011 zu einer ersten Besprechung mit den beiden Vertretern der Archive, dem Geschäftsführer und dem neuen Mitarbeiter des KSB im „Haus des Sports" in Sögel. Die Besprechung beinhaltete im Wesentlichen folgende Fragestellungen

- Was bedeutet eigentlich „archivieren"?
  In diesem Zusammenhang wurde über eine notwendige Beschränkung der Aufgaben des Sportarchivs gesprochen. Zudem wurde von beiden Archivleitern darauf hingewiesen, dass die Archivierung eine dauerhafte Aufgabe darstellt und die kontinuierliche Fortführung der Arbeit gewährleistet sein sollte.
- Welche Basisqualifikation ist für einen Archivmitarbeiter erforderlich um überhaupt seine Aufgabe erfüllen zu können?
  Hierzu boten beide Archivare Hospitationen bzw. ein Praktikum in ihren Archiven an. Sie wiesen auch auf entsprechende Literatur hin. Zudem betonten sie noch einmal ihre Bereitschaft das EL-Sportarchiv auch längerfristig zu begleiten und als Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen.
- Welche Ausstattungsvorrausetzungen müssen erfüllt sein um das Arbeiten im Archiv zu ermöglichen?
  Bei diesem Punkt wurde vor allem über die notwendige Ausstattung eines Archivs gesprochen.

Hospitationen

Im Juli 2011 erhielt der neue Archivmitarbeiter des KSB Emsland bei Hospitationen im Kreisarchiv und im Stadtarchiv einen ersten Einblick in professionell geführte Archive, den Umgang mit Archivmaterial und dessen Aufbereitung und Erfassung in einer entsprechenden Datenbank. Die Bedeutung von Findbüchern wurde ebenfalls thematisiert. In Lingen erfolgte auch die Vorbesprechung des geplanten Praktikums. Aus unterschiedlichen Gründen konnte dieses aber erst im Oktober stattfinden. Zeitgleich mit diesen Besprechungen wurden erste Unterlagen aus dem Haus zusammengetragen und im ehemaligen Besprechungszimmer eingelagert. Die Erfassung erfolgte zunächst in einer Exceltabelle, weil noch keine entsprechende Software zur Verfügung stand. Kurz darauf fiel dann die Entscheidung, die von der Archivschule Marburg unentgeltlich zur Verfügung gestellte Archivierungssoftware MIDOSA für Windows zu verwenden. Im weiteren Verlauf machte sich der Archivmitarbeiter mit dieser, für ihn neuen Software vertraut.

Die Übernahme einer Sammlung und „neue" Räumlichkeiten

Im September erfolgte die erste Übernahme einer Sammlung in das Sportarchiv. Ein älteres Mitglied des NFV – Kreis Emsland wollte aus persönlichen Gründen seine in fast 40 Jahren zusammengetragen Zeitungsausschnitte, Zeitschriften und weitere Unterlagen abgeben. Bei einem Termin vor Ort in Spelle entschieden der Vorsitzende und der Ehrenvorsitzende des NFV Kreis Emsland die Unterlagen weitgehend zu übernehmen. Zunächst sollten sie eingelagert und später ausgewertet werden, um dann zu entscheiden, welche Unterlagen im Archiv verbleiben.

Das ehemalige Präsidiumszimmer in der Sportschule in Sögel bot aber nicht mehr genug Platz um die umfangreiche Sammlung unterzubringen. Dem Geschäftsführer des KSB gelang es aber kurzfristig einen geeigneten Raum in einer benachbarten Schule zu bekommen. Ein Raum in einer ehemaligen Lehrerwohnung dient somit bis September 2012 als Übergangslager für das Archivgut. Die Schule stellte auch Möbel und einen Computer zur Verfügung, um ein Arbeiten zu ermöglichen. Die Sammlung aus Spelle konnte somit abgeholt und dort eingelagert werden. Auch die bereits gesammelten Unterlagen aus dem „Haus des Sports" fanden in diesem Raum vorübergehend ihren Platz.

Abb. 2: Vorübergehendes Lager

Das Praktikum im Stadtarchiv Lingen

Im Oktober 2011 konnte dann das Praktikum im Stadtarchiv Lingen angetreten werden. Hier bestand die Möglichkeit, Einblick in die einzelnen Aufgabengebiete eines Archivs und den Arbeitsfeldern der Archivmitarbeiter zu gewinnen. Als sehr interessant und lehrreich erwies sich die Möglichkeit, die bereits begonnene Erfassung einer Sammlung fortzuführen. Hier konnten die einzelnen Arbeitsschritte geübt werden. Zunächst die Sichtung und die Enteisung der Unterlagen (Entfernen aller Eisenteile) und das Entfernen doppelter Schriftstücke und nicht archivierungswürdigen Materials. Danach die Einlagerung in Mappen und Kartons. Zuletzt die Aufnahme der Schriftstücke in die Archivierungssoftware. Als besonders schwierig erwiesen sich die Beschreibungen der einzelnen Inhalte der Mappen die auch in den Findbüchern ausgedruckt werden. So kurz wie möglich sollten diese Beschreibungen sein, aber doch so aussagekräftig, dass ein Interessierter erkennen kann, welche Unterlagen er in dieser Mappe vorfindet. Weiterhin wurden noch alte Fotos eingescannt und bei der Vorbereitung einer Ausstellung im Foyer des Lingener Rathauses geholfen.

Die Rückholung der Unterlagen der Vorläuferorganisationen des KSB Emsland

Ende des Jahres ergab sich dann endlich die Möglichkeit, die vom NISH eingelagerten Unterlagen der „Vorläufer-Organisationen" des KSB Emsland ins Emsland zurückzuholen. Die Unterlagen der 1982 aufgelösten Kreissportbünde wurden an das NISH in Hoya abgegeben, um ihren Erhalt zu sichern. Das Material befand sich inzwischen bei einem Mitarbeiter des NISH in Göttingen, dieser hatte das Material zu sich nach Hause mitgenommen, um es zu sichten und entsprechend aufzubereiten. Die bereits gesichteten und in Kartons gelagerten Materialien konnten somit eingeladen und in das Emsland zurückbefördert werden. Sie fanden dann ihren Platz in dem vorübergehenden Lager in der Lehrerwohnung in Sögel.

Bei der Durchsicht des Materials in den nächsten Tagen zerschlug sich leider die Hoffnung, Namen und Daten der Funktionsträger der Alt-Kreissportbünde aus den Unterlagen entnehmen zu können. Die sicherlich hochinteressanten Unterlagen beinhalteten überwiegend Quittungen, Abrechnungen und Sportstättenbaupläne. Somit bleibt zum jetzigen Zeitpunkt ein Teil der Geschichte des Kreissportbundes im Dunkeln.

Abb. 3: Unterlagen der Vorläuferorganisationen des KSB Emsland bei der Rückholung

Aktivitäten im Jahr 2012

In den ersten Monaten dieses Jahres flossen dem Archiv kontinuierlich weiteres Material zu, z. B. Protokolle des Schiedsrichterausschusses, Protokolle von Vorstandssitzungen des NFV Kreis Emsland, Jahrbücher und Chroniken. Das Material wurde zunächst nur gesichtet und eingelagert. Die endgültige Erfassung soll dann erfolgen, wenn die Archiv-Räumlichkeiten im „Haus des Sports" im September 2012 zur Verfügung stehen. Zeitgleich wurde damit begonnen Zeitungsartikel zum Emslandsport digital zu archivieren. Zusätzlich ging die Planung der Ausstattung des Archivs weiter. Zielsetzung bei diesen Planungen ist es, möglichst viele Regalmeter im Archiv unterzubringen, um auch künftigen Anforderungen gerecht zu werden.

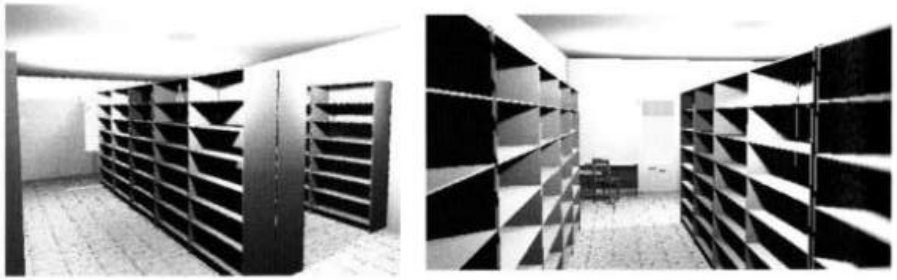


Abb. 4-7: Zukünftiges emsländisches Sportarchiv

Wie geht es weiter?

Im Juni 2012 wird den Mitgliedsvereinen des KSB Emsland und des NFV-Kreis Emsland mitgeteilt, dass das emsländische Sportarchiv zum September seine Räumlichkeiten beziehen wird. Die Vereine werden in diesem Schreiben gebeten, für die Entwicklung ihres Vereins wichtige Unterlagen an das Archiv zu übergeben. Es bleibt abzuwarten, welche „Schätze" dem emsländischen Sportarchiv dabei noch zukommen werden. Als nächste große Aufgabe bleibt die Einrichtung des Archivs sowie der Umzug des Archivsgutes aus dem vorübergehenden Lagerraum in ihre endgültigen Räumlichkeiten im „Haus des Sports".

Kreissportbund Aurich

„Der Norder Sport ist ein Stück Kulturgeschichte"

Im historischen Bürgerhaus von 1781, das vom Bund ostfriesischer Baumeister 1999 erworben und vollständig restauriert wurde, ist seit 2002 das Norder Sportmuseum beheimatet. Das so genannte „Bauhaus Norden" ist seit zwei Jahren gleichzeitig Domizil des Kreissportbundes Aurich.

Abb. 1: Das Sportmuseum ist im historischen Bauhaus Norden beheimatet.

Den Grundstock für das Sportmuseum lieferte Ihno Ocken, den die Norder auch gerne als den „großen Mann des Norder Sports" bezeichnen. Ocken war über 60 Jahre aktiver Sportler. Seine Erfolge feierte der Sportfunktionär als Leichtathlet, Fußballer, Turner, Kunstradfahrer und Tischtennisspieler. Das legendäre „Ihno-Ocken-Tischtennis-Turnier" lockt auch heute noch jährlich über 1.000 aktive Tischtennisspieler in die Küstenstadt.

Eine seiner großen Leidenschaften war das akribische Sammeln und Dokumentieren aller Sportereignisse von 1945 bis 2006.

Seine umfangreiche Sammlung vermachte Ocken schließlich dem Kreissportbund. Doch in welchem Rahmen sollte nun die Sammlung der Öffentlichkeit präsentiert werden? Die perfekte, geschichtsträchtige Kulisse und den nötigen Platz bot das Bauhaus Norden. Auf diese Weise wurde die Grundlage für ein Sportmuseum geschaffen, um auch den Sport in die Norder Kulturgeschichte einzubetten. Ihno Ocken, der 2008 im Alter von 83 Jahren verstarb, hat damit im wahrsten Sinne des Wortes Sportgeschichte geschrieben. Im Sportmuseum können seitdem seine Dokumentation über „55 Jahre Norder Sport von 1945 bis 1999" und seine „Sporthistorie von 1930 bis 1966" über die Entstehung und Entwicklung des Sports in der Stadt Norden in aller Ruhe in Augenschein genommen werden.

Abb. 2: Sporthistoriker Ihno Ocken (Mitte) inmitten von Norder Sportfunktionären während der 750-Jahrfeier in der Küstenstadt.

Noch zu Lebzeiten des Sporthistorikers haben der KSB-Vorsitzende Remmer Hedemann, die Sportfunktionäre Ernst Müller und Wulf-Ingo Schöne mit Ocken die weitere Entwicklung des Sportmuseums abgestimmt. Um den Gedanken fortzuführen, rief der KSB kurzerhand einen Museumsbeirat

ins Leben. Schnell wurde allen bewusst, dass die bisherige Sammlung von Sporthöhepunkten nicht mehr ausreicht. Der Beirat entschied sich für einen fundierten Aufbau einer Archivierung.

Der Ausstellungsbetrieb sollte jedoch weiterlaufen und mit Leben gefüllt werden. Es folgten daraufhin die ersten, ebenso hochwertigen wie interessanten Ausstellungen, die zum Teil in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sportgeschichte in Hannover vorbereitet und der Öffentlichkeit vorgestellt wurden. Die erforderlichen Stellflächen und Vitrinen wurden angeschafft und die technischen Voraussetzungen im Sportmuseum geschaffen.

Folgende Ausstellungen fanden in der Öffentlichkeit bereits große Beachtung: „Der Sport in Norden", die Sportwanderausstellung „750 Jahre Norden", die Dokumentation „Klootschießen und Bosseln", die „Mission Olympic Finale Norden" sowie jüngst die Ausstellung „Fußball im Kreis Aurich – Eine Dokumentation".

Abb. 3: Eröffnung der Sonderausstellung „Fußball im Kreis Aurich – Eine Dokumentation" im Norder Sportmuseum mit (v.l.) den Sportfunktionären Ernst Müller und Wulf-Ingo Schöne, Ex-Europameister und Nationalspieler Dieter Eilts als Ehrengast sowie KSB-Chef Remmer Hedemann.

Herausragende Sportgrößen im Kreissportbund Aurich

Im Bereich des KSB Aurich gibt und gab es zahlreiche Sportgrößen, die auf der einen Seite den hohen Stellenwert des Sports verdeutlichen, die aber auch vielen jungen Menschen in den Vereinen als Vorbilder dienen. Diese „Eigengewächse" sind ohne große Förderung in ihren Vereinen groß geworden. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sei hier auf folgende Sportler hingewiesen:

Leichtathletik

Frank Müller, Norder Turnverein, (Deutscher Meister im Zehnkampf und Olympia-Teilnehmer)

Sylvia Rieger, TUS Eintracht Hinte, (Deutsche Meisterin 400m Hürden und Olympia-Teilnehmerin)

Rudern

Bonno Stürenburg, Norder Ruderclub, (Deutscher Meister – Juniorenweltmeister – Einer)

Jann-Edzard Jungmann, ARGO Aurich, (Weltmeister)

Frauke Aeils, Norder Ruderclub, (Deutsche Meisterin – Einer)

Maike Elend, Norder Ruderclub, (Deutsche Meisterin – Vierer)

Erik Tamsen, Stefan Tillmann, Hauke Beninga, Reint-Enno Beninga vom Norder Ruderclub (Deutsche Meister – Vierer)

Fußball

Dieter Eilts, SV Hage, (Nationalspieler und Europameister)

Lennart Thy, JFV Norden, (Welt- und Europameister, U23 National)

Adolf Blum, SV Süderneuland, (Kapitän der Nationalmannschaft)

Reiten

Marco Kutscher, Reit- und Fahrverein Norden, (Weltmeister, Europameister ,Olympia-Teilnehmer)

Bosseln/Klootschießen

Stefan Albarus, KBV Noord Norden, (Weltrekordler und Europameister)

Angela Koskowski, KBV „Free herut" Nesse, (Europameisterin)

Karl Kleemann, KBV „He löpt noch" Südarle, (Europameister)

Marina Kloster, KBV „Waterkant" Theener, (Europameisterin)

Antje Schöttler-Gerjets, KBV „Free herut" Nesse, (Europameisterin)

Frido Walter, KBV „Gute Hoffnung" Pfalzdorf, (Europameister)

Dirk Taddigs, KBV „Uitersthörn" Neuwesteel, (Europameister)

Siegfried Wilberts, KBV „Frisia" Berumerfehn, (Europameister)

Martin Siefken, KBV „Laat'n loopen" Mullberg, (Europameister)

Boxen

Gerd Standschuss, Boxclub (BC) Norden, (Deutscher Meister)

Gerd Campen, BC Norden, (Deutscher Meister)

Karl-Heinz Tröster, BC Norden, (Deutscher Meister und dritter Europameister)

Arno Freymuth, BC Norden, (Deutscher Meister)

Rolf Betten, BC Norden, (Deutscher Meister)

Angelina Heyken, BC Norden, (Deutsche Meisterin)

Tischtennis

Helmut Feldmann, TTC Norden, (Internationaler Schiedsrichter bei Welt- und Europameisterschaften)

Allein im Bereich des KSB gibt es darüber hinaus noch über 200 niedersächsische Landesmeister.

Der Kreissportbund Aurich und der Museumsbeirat haben sich auf die Fahnen geschrieben ein digitales Kataster und Bildarchiv zu erstellen. „Erste Gespräche über eine Zusammenarbeit sind mit dem Medienzentrum des Landkreises Aurich bereits geführt und geben Hoffnung, dass dieses auch gelingt", sagt KSB-Chef Hedemann dazu.

Durch die Kombination KSB-Geschäftsstelle und Sportmuseum unter einem Dach ist mit Olav Görnert-Thy als hauptamtlichen Mitarbeiter des KSB langfristig auch eine professionelle Museumsleitung gewährleistet. Geöffnet ist das Sportmuseum in der Große Neustraße 12 montags bis donnerstags von 14 bis 17 Uhr und freitags von 9 bis 12 Uhr sowie für Gruppen nach Vereinbarung unter (04931) 930 04 91.

Abb. 4: In einer beeindruckenden Fotoausstellung wurde das sportliche Riesenereignis „Mission Olympic" in Norden noch einmal gewürdigt.

Frank Scheffka

SPORTLER-Museum Delmenhorst – eine Privatsammlung mit großer Ausstrahlung

Gerne nutze ich die Gelegenheit, in diesem Jahrbuch des NISH meine Sammlung vorzustellen, wobei ich ein paar Worte über meine Person an sich voranstellen sollte. Mein Name ist Frank Scheffka. Geboren wurde ich 1965 in Schwerin, wo ich eine sehr glückliche Kindheit und Jugendzeit verbrachte. Nach einem Medizinstudium von 1986 bis 1992 in Wolgograd verschlug es mich aus beruflichen Gründen zunächst nach Oldenburg und später mit einer Zwischenetappe in Bremen nach Delmenhorst. Bereits vor 18 Jahren habe ich mich aus dem „Hirarchiesystem Krankenhaus" ausgeklinkt und ganz darauf spezialisiert, in verschiedenen Berufsschulen medizinische Fächer zu unterrichten und das durchschnittlich 40 Stunden pro Woche. Neben meiner Familie, zu der neben meiner Frau Daria, die als Hautärztin arbeitet, die Kinder Antonia (14) und Rolf (7) gehören und den beruflichen Aufgaben nimmt seit inzwischen 32 Jahren meine Sammelleidenschaft einen erheblichen Raum ein. In über 40 Ausstellungen, über die ich anschließend teilweise auch noch berichten werde, konnte ich ausgewählte Exponate daraus bereits einem stets sehr begeisterten Publikum zugänglich machen. Außerdem hatte ich schon zahlreiche Anfragen von sporthistorisch Interessierten, sich einmal bei mir zu Hause einige Teile der Sammlung ansehen zu können. Diese Reaktionen zeigen mir, dass meine Wunschvorstellung, einmal dauerhaft in großzügigen Räumlichkeiten ein eigenes SPORTLER-Museum einrichten zu können, nicht unbegründet ist. Ich brauche dafür sicher einen Partner, der sportlich begeistert ist, aber derartige Exponate selbst nicht zusammentragen könnte. Dafür müsste er Geld oder Räume, oder besser sogar beides mitbringen. Ich hätte den Inhalt beizusteuern, aber weder die finanziellen noch die territorialen Voraussetzungen für dieses Projekt. Ich bin sicher, dass dieser Mensch schon geboren ist, das Problem besteht lediglich darin, dass wir beide uns bisher noch nicht getroffen haben …

Wenn hier also über Sportmuseen in Niedersachsen berichtet wird, so ist das in meinem Fall ein bisschen prophetisch mit einem berechtigten Optimismus, dass in absehbarer Zukunft tatsächlich diese Bezeichnung zutreffen wird.

Abb. 1: Ein Teil des Treppenhauses meines Museums in Delmenhorst

Wie alles begann ...

Als 15jähriger Neuntklässler hatte ich schon ein großes Interesse für den Spitzensport entwickelt, der ja bekanntlich in der ehemaligen DDR einen ohnehin sehr hohen Stellenwert genoss. Demzufolge verfolgte ich sehr ausführlich die Ereignisse der Olympischen Spiele in Moskau vom Fernseher aus mit und fieberte für unsere erfolgreichen Athleten. Als dann jedoch unser Schweriner Hochspringer Gerd Wessig mit Weltrekord im Olympiafinale (übrigens bis heute eine einzigartige Leistung) die Goldmedaille gewann, kannte der Jubel keine Grenzen. Die ganze Stadt stand Kopf, so, als ob heutzutage Deutschland gerade Fußballweltmeister geworden wäre. Wenige Wochen später fand im Rahmen des Pressefestes der Schweriner Volkszeitung ein Fußballspiel zwischen Journalisten und Prominenten verschiedener Sportarten (außer Fußball) statt. Als ich erfuhr, dass in der Sportlermannschaft auch unser 2,01 m großer Hochsprungheld mitspielen würde, schnappte ich mir mein gerade von meinen Eltern erhaltenes Olympiabuch der Moskauer Spiele und hatte schließlich tatsächlich mein erstes Autogramm mit Widmung darin erhalten. Superstolz über diesen Erfolg

war ich auf den Geschmack gekommen und begann somit eine Autogrammsammlerkarriere, die mir inzwischen mehr als 20.000 Unterschriften eingebracht hat. Und als Gerd Wessig bei meiner Ausstellung 2.000 in Schwerin als Ehrengast zur Eröffnungsveranstaltung erschien, war er von meinen Exponaten dermaßen beeindruckt, dass er mir sein eigentlich für die Ausstellungsdauer als Leihgabe gedachtes Siegerdiplom des 2,36 m-Sprunges von Moskau spontan schenkte. Damit hatte sich quasi ein Kreis geschlossen und es versteht sich von selbst, dass dieses einzigartige Dokument seitdem zu den Schmuckstücken meiner Sammlung zählt.

Abb. 2: Gerd Wessig und das Diplom zur Goldmedaille mit Weltrekord

Überhaupt haben sich thematische Ausstellungen für mich als große Möglichkeiten der Sammlungserweiterung erwiesen. So waren meine Exponate z. B. schon in Frankfurt, Magdeburg, Dessau, Köthen, Bremen, Oldenburg, Pinneberg, Karlsruhe, Celle, Rathenow, Schwerin und Delmenhorst zu sehen. In Pinneberg hatte ich das gesamte Rathaus zwei Monate lang mit der „Geschichte der Olympischen Leichtathletik" gepflastert, in Magdeburg

waren über 600m² mit der „Geschichte des Deutschen Sports im 20. Jahrhundert" gefüllt. Ein Besucher kam während dieser sechswöchigen Exposition neunmal mit einem Barhocker, um vor jedem Rahmen sitzend gründlich jeden Text lesen zu können …

Die Verbandstage bzw. -jubiläen des Bremer und des Niedersächsischen Leichtathletikverbandes wurden jeweils mit thematischen Ausstellungen geschmückt. Die nachfolgenden Abbildungen geben einen kleinen Einblick in das Ambiente der verschiedenen Präsentationen.

Abb. 3: Ausstellung im Dürerhaus Köthen

Zu meinen Ausstellungseröffnungen lade ich jedes Mal Sportlerinnen und Sportler ein, die einen Bezug zur jeweiligen Thematik haben. Alleine die zusammengefasste Gästeliste liest sich wie ein „Who is Who" des Spitzensports: Helmut Recknagel (Skisprung 1960/1.), Ute Rührold (Rodeln 1972 und 1976 jeweils 2.), Sven Tippelt (Turnen 1988/2., 3., 3.), Mark Zabel (Kanu 1996/1.), Lothar Doering und Günther Dreibrodt (Handball 1980/1.), Petra Priemer (Schwimmen 1976/2., 2.), Olga Bondarenko (10.000 m 1988/1.), Claus Schiprowski (Stabhochsprung 1968/2.), Inge Bödding (4 x 400 m 1972/3.), Christiane Krause (4 x 100 m 1972/1.), Wolfgang „Paule" Seguin (Fußball 1972/3.), Willi Holdorf (Zehnkampf 1964/1.), Doris Maletzki (4 x 400 m 1976/1.), Peter Frenkel (Gehen 1972/1., 1976/3.), Gisela

Birkemeyer (80 m Hürden 1956/2., 1960/3.), Christa Stubnick (100 m, 200 m 1956/2., 2.), Jürgen Straub (1.500 m 1980/2.) …

Oft ergeben sich dadurch weitere Kontakte und Einladungen zu den Athleten, da sie zu Hause „auch noch etwas für die Erweiterung der Sammlung" hätten.

Abb. 4: Ausstellung in Dessau

Wie sammelt man eigentlich Autogramme?

Sicher hat jeder der Leser dieser Zeilen schon einmal Kinder beobachtet, die im Rahmen von Sportveranstaltungen, Rockkonzerten oder Filmpremieren mit Zetteln oder evtl. auch mal einem Programmheft den Unterschriften der jeweiligen Protagonisten nachjagen. Das sind meistens schöne Erinnerungen für den Moment, die dann später in Vergessenheit geraten und irgendwo herumliegen. Ich gebe zu, dass ich mich schon mehrmals über derartige „Liegenbleibsel" gefreut habe, nämlich dann, wenn die inzwischen älter gewordenen Jäger von einst sich motiviert durch die Kenntnis von meiner Sammlung daran erinnerten und nach einigem „Kramen" mir diese Jagdbeute überließen. Manchmal finden sich dabei Unterschriften von

inzwischen längst verstorbenen oder einfach nur „in der Versenkung verschwundenen" Stars vergangener Tage. Aber natürlich ist das nicht die für mich üblichste Methode des Sammelns. Die besten Erfolge hatte ich „vor Ort" bei sportlichen Großveranstaltungen. Die wichtigsten, bei denen ich als Sammler anwesend war, seien hier genannt: Eisschnelllauf-WM 1983 in Karl-Marx-Stadt, Friedensfahrt Berlin, Box-Turniere in Halle und Schwerin, Olympischer Tag der Leichtathletik in Berlin. Das war alles vor 1989 in der DDR. Später kamen während meines Studiums in der Sowjetunion die Box-WM 1989 in Moskau, die Biathlon-WM 1987 in Minsk, das Snamenski-Memorial der Leichtathleten und der sowjetische Turn-Pokal in meiner Studienstadt Wolgograd hinzu. Nach der Wende sind die Eishockey-WM 2001 in Hannover, die Tischtennis-EM 2000 in Bremen, die Männer-Turn-EM ebenfalls 2000 in Bremen, die Judo-EM 2003 in Düsseldorf und die Hallen-EM im Bogenschießen 1998 in Oldenburg hervorzuheben. Ganz besonders in der Leichtathletik war ich häufig präsent: EM 2002 in München, WM 1993 in Stuttgart und 2009 in Berlin, Meetings in Köln, Hengelo (NL) und beim ISTAF in Berlin. Zahllose Weltstars dieser Olympischen Kerndisziplin sind mir dadurch begegnet und haben teilweise sogar ein wirklich freundschaftliches Verhältnis zu mir entwickelt. Als wohl prominentestes Beispiel sei hier der zweimalige Olympiasieger im 400 m-Hürdenlauf (1976 und 1984) Edwin Moses zu nennen, der mir zur WM eine große Plakatrolle mit seltenen ihm gewidmeten Postern und weitere Geschenke aus den USA nach Berlin mitbrachte. Mit ihm und seiner Familie erlebte ich ganz harmonische Abende im Hotel und im Stadion.

Abb. 5: Edwin Moses mit einem der 2009 für mich mitgebrachten Plakate

Ein weiterer ganz wichtiger Anteil der Kollektion ist das Resultat eines seit vielen Jahren sehr intensiven Austausches mit anderen Sammlern. Auf jährlichen Treffs in Rathenow sieht man alte Freunde wieder, für die man seit der letzten Begegnung versucht hat, möglichst viele Dubletten zu erhalten, damit sie diese in ihre eigenen Sammlungen einarbeiten können. Das gleiche Bestreben ihrerseits führt dazu, dass auch ich jedes Mal mit mehr als 300 neuen Unterschriften und ganz vielen inspirierenden Ideen heimkehre.

Warum sammelt man eigentlich Autogramme?

Auf diese von Journalisten oft gestellte Frage habe ich eine ganz spezielle und wie ich meine geradezu philosophische Antwort: Für mich ist eine Unterschrift eine Spur, die ein Mensch in seinem Leben hinterlässt. Im Gegensatz zu Fotos, Filmen, Medaillen o. ä. sind Signaturen oder gar ein kleiner Text ein festgehaltener Moment, den dieser auf seinem Gebiet berühmte Mensch mit diesem Stück Papier verbracht hat. War es auch nur ein Augenblick, so ist die Spur doch erhalten. Und so bin ich also ein Spurensammler, der versucht, um diese Hinterlassenschaft weitere Informationen aus dem Leben dieser Persönlichkeit zu drapieren und somit auch gegen das Vergessenwerden dieser bemerkenswerten Biografien zu wirken.

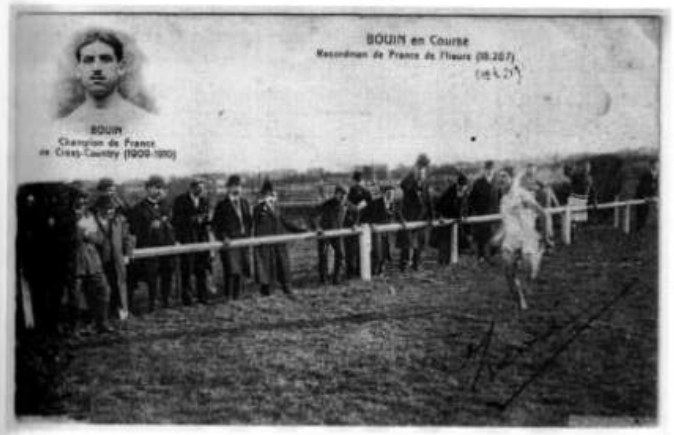


Abb. 6: Autogramm von Jean Bouin (1888-1914)

Was sind denn eigentlich die Highlights der Autogrammsammlung?

Die Wertigkeit einer Unterschrift zu beurteilen ist ein vielschichtiges Thema. Natürlich spielt zunächst der Bekanntheitsgrad eines Sportlers eine Rolle. Das Bestreben, die „Superstars" der verschiedenen Sportarten in die Sammlung integrieren zu können, ist daher verständlich. So dürfen natürlich Usain Bolt, Katharina Witt, Boris Becker, Michael Schumacher, Michael Phelps, Mark Spitz, Larissa Latynina, Magdalena Neuner, Pele, Steffi Graf, Mohamed Ali und Wayne Gretzky nicht fehlen. Die wirklichen Kostbarkeiten definieren sich allerdings primär über die möglichst vielen Jahre, vor denen die Erfolge errungen wurden und dabei insbesondere auch über das Sterbedatum der ehemals siegreichen Athleten. So rechne ich als extrem wertvoll eine unterschriebene Fotokarte des französischen Langstreckenläufers Jean Bouin, der 1908 und 1912 eine Bronze- bzw. eine Silbermedaille gewann. 1914 fiel er im 1. Weltkrieg an der deutsch-französischen Front bei Verdun. Auch der 2.Weltkrieg forderte tragische Opfer unter den Sportidolen der 20er und 30er Jahre. Dazu gehörten die Leichtathletik-Medaillengewinner von 1936 Rudolf Harbig, Hans Woellke, Foy Draper und Helmut Hamann sowie die antifaschistischen Widerstandskämpfer Albert Richter (Rad-WM) und Werner Seelenbinder (Ringen/4.). Schriftzüge, also Spuren, die von diesen Menschen hinterlassen wurden, zu sehen, ist für viele Betrachter meiner Exponate jedes Mal mit einer ganz besonderen Emotion verbunden. Ähnlich verhält es sich mit den „Superstars" der damaligen Zeit wie Jesse Owens, Johnny Weissmuller, Sonja Henie, Paavo Nurmi sowie der ersten Gewinnerin einer Olympischen Goldmedaille für Deutschland in der Leichtathletik Lina Radke-Batschauer (800 m 1928). Der Amerikaner James Conolly gewann 1896 den Dreisprung und damit den ersten Wettbewerb, der jemals bei Olympischen Spielen der Neuzeit ausgetragen wurde. Seinem Landsmann Charles Jentraw gelang der Sieg im ersten Wettbewerb der ersten Olympischen Winterspiele 1924 im 500 m Eisschnelllauf. Der Italiener Nedo Nadi (†1940) erkämpfte 1912 und 1920 insgesamt 6 Goldmedaillen im Fechten und war später Funktionär, der einen umfangreichen Schriftwechsel mit den internationalen Größen seiner Sportart pflegte. Einen Teil seines Nachlasses konnte ich in meine Sammlung integrieren. Ebenso findet sich dort eine Visitenkarte des ersten Marathon-Olympiasiegers Spiridon Louis (ebenfalls †1940). Als dieser griechische Hirte 40 Jahre nach seinem umjubelten Triumph 1936 nach Berlin als Ehrengast eingeladen worden war, hatte man ihm etliche dieser Karten

gedruckt, damit er den „autogrammverrückten Deutschen" eine Freude machen könne. Als er dann kundtat, dass er ja gar nicht des Schreibens mächtig sei, brachte man ihm in einem Schnellkurs bei, seinen Namen und die Jahreszahl 1896 auf Papier zu bringen. Eine dieser Karten unterschrieb er rückseitig dem Vater des deutschen Marathonläufers Jürgen Wedeking, welcher sie später wiederum mir schenkte. Ein zweiseitiger handschriftlicher Brief des Begründers der modernen Olympischen Spiele Baron Pierre de Coubertin (†1937) sowie Signaturen aller seiner Nachfolger als IOC-Präsident machen mir die Entscheidung, **das** wertvollste Autogramm zu bestimmen, nicht einfacher. Am ehesten sind es die Gesamtheit der sporthistorischen Schätze und die mit nahezu jedem Stück verbundenen Geschichten, die ich darüber berichten kann, die den Kern der Sammlung insgesamt so einzigartig machen.

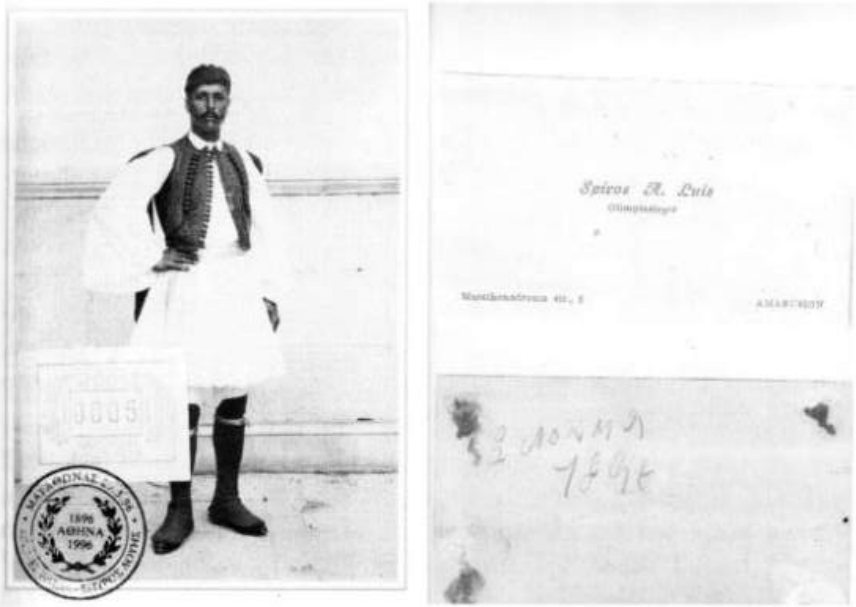


Abb. 7: Visitenkarte mit Unterschrift des Marathon-Olympiasiegers von 1896

Abb. 8: Teilnehmerausweis Los Angeles 1932; Geschenk der Speerwerferin Tilly Fleischer

Und was gibt es sonst noch zu sehen?

Über die Unterschriften hinaus gehören inzwischen aber auch zahlreiche Urkunden, signierte Startnummern, Teilnehmerausweise und Teilnehmermedaillen in den Bestand. Fast alles sind Geschenke von Protagonisten der Wettbewerbe, deren Angehörigen oder von Menschen, die sich seinerzeit Erinnerungen an die begeisternden Ereignisse aufgehoben und oft jahrzehntelang sorgfältig aufbewahrt hatten. Alle diese Kostbarkeiten auch nur annähernd aufzuzählen übersteigt leider die Möglichkeiten dieses Jahrbuches. Deshalb seien mit dem unbedingten Hinweis auf viele nicht genannte Dinge hier nur ein paar besondere Highlights vorgestellt.

Zu den in jedem filmischen Rückblick auf die Olympischen Spiele 1972 gezeigten Höhepunkten gehört das Finale der 4 x 100 m-Staffel der Frauen, in dem die Mannschaft der Bundesrepublik in einem dramatischen Rennen die favorisierten DDR-Läuferinnen besiegte. Unvergessen der Endkampf zwischen Heide Rosendahl und der Olympiasiegerin über 100 m und 200 m Renate Stecher. Zur am Ende siegreichen DLV-Staffel gehörte auch Annegret Richter, die vier Jahre später auf der kurzen Sprintstrecke ihre zweite Goldmedaille errang. Nach einem kurzen Kennenlernen während der WM 2009 in Berlin schickte sie mir ihr Teilnehmer- und auch das Siegerdiplom von 1972, das seitdem zu den absoluten Höhepunkten der Sammlung gehört.

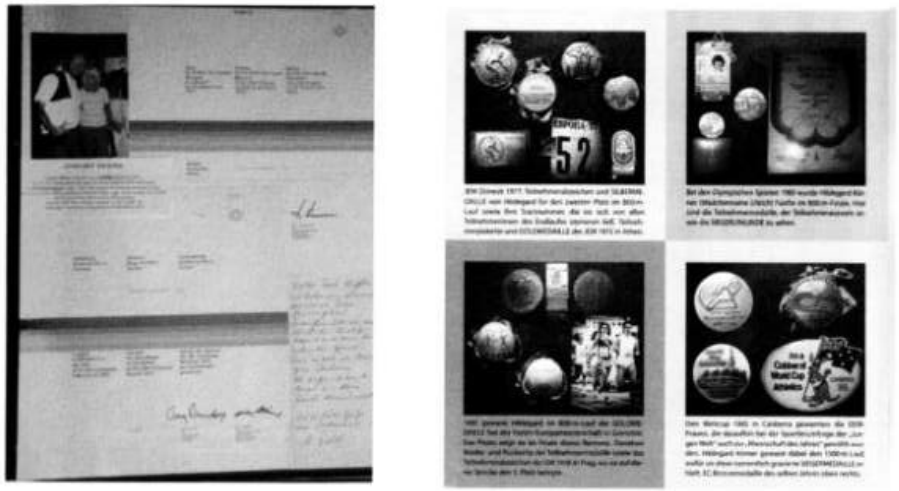


Abb. 9:Teilnehmer- und Siegerdiplom 1972 von Annegret Richter und Medaillen von Hildegard Körner

Zwei weitere Leichtathleten haben mir nahezu alle Erinnerungen an ihre sportliche Karriere überlassen. Dadurch sind zum einen der Olympiasieger im 50 km Gehen von 1968 Christoph Höhne und zum anderen die Vizeweltmeisterin im 1.500 m-Lauf von 1987 Hildegard Körner mit originalen Zeugnissen ihrer kompletten Laufbahn in der Kollektion vertreten. Vom Berliner Geher sind das z. B. die signierte Startnummer und der Teilnehmerausweis von Mexiko, personalisierte IAAF-Erinnerungsplaketten an seine Weltrekorde sowie Ehrenpreise, die er nach seiner eigenen aktiven Zeit als Sportfotograf verliehen bekam. Von der Erfurter Läuferin stechen sicherlich die originale Goldmedaille für ihren Sieg bei der Hallen-EM 1981 über 800 m, die namentlich geprägte Siegerplakette vom Weltcup 1985 in Canberra über 1.500 m und das Diplom für ihren 5.Platz über 800 m bei den Olympischen Spielen in Moskau 1980 aus den zahlreichen Memorabilia heraus.

Im wahrsten Sinne des Wortes einen großen Platz nehmen die Maskottchen aller Olympischen Spiele, Fußball-WM und -EM sowie diverser anderer Veranstaltungen wie z. B. internationale Leichtathletikmeisterschaften ein. Diese sehr unterschiedlich gestalteten Erinnerungsfiguren bereiten nicht nur

den kleinen Besuchern meiner Ausstellungen besondere Freude, sondern sind in Sammlerkreisen oft gesuchte und auch sehr wertvolle Zeugen von Zeitgeist und Designer-Geschmack. Eine Ausstellung in Grünberg hatte ich ausschließlich mit Maskottchen und den Erklärungen zur Entstehung und Bedeutung eines jeden einzelnen von ihnen gestaltet.

Abb. 10: Maskottchenausstellung

Eintrittskarten, Kofferanhänger, Sportgeräte, Wimpel, Pins und Abzeichen in allen möglichen Varianten, Gläser, Plaketten, Urkunden, Programmhefte, Zeitschriften, Bücher, Teambroschüren, philatelistische Belege, Poster, Pressephotos und sonstiger „Kleinkram" vom Aschenbecher bis zur Miniaturglocke spiegeln die Vielfalt sportlicher Souvenirs wieder und sorgen bei Betrachtern der Exposition regelmäßig für Erstaunen.

Extra erwähnen sollte ich unbedingt noch die stattliche Sammlung von sporthistorischer Kleidung. Signierte Trikots von Usain Bolt, Christian Schenk, Christa Stubnick (Olympia 1956), Egbert Hirschfelder (Olympia-Langarm-Shirt 1968 Rudern), Thierry Henry (CF Barcelona), Inge Utecht (Leichtathletik-Trainerin, komplettes Kostüm der DDR mit Mantel, Kopfbedeckung und Akkreditierungskarte vom Einmarsch bei der Eröffnungsfeier 1976), Klaus Wolfermann (Trainingsanzug und Sakko zur Eröffnungsfeier 1972), Anett Pötzsch (Trainingskleid vor dem Olympiasieg im Eiskunstlauf 1980) und viele andere (insgesamt ca. 100) derartige Kleidungsstücke lassen die Wahrnehmung des Originalen mit Bezug auf konkrete Persönlichkeiten besonders intensiv werden.

Abb. 11: Kleidung des Speerwurf-Olympiasiegers 1972 Klaus Wolfermann

Olympische Spiele 1936 – ein besonders Thema

Bis in die heutige Zeit hinein haben die ersten Olympischen Spiele auf deutschem Boden für sporthistorisch interessierte Menschen eine besondere Anziehungskraft. Davon zeugt das grundsätzlich besonders große Interesse an Exponaten, die ich über die Ereignisse in Garmisch Partenkirchen und Berlin zeigen kann. Dass ich gerade über diese Spiele aus einer politisch extrem brisanten Zeit heute besonders viele und exklusive Materialien besitze, grenzt eigentlich an ein kleines Wunder. Für mich begann nämlich früher in der DDR die Olympische Zeitrechnung erst mit der erstmaligen Teilnahme unserer Athleten 1956, bestenfalls noch mit dem ersten Start sowjetischer Sportler 1952. Dass man noch Spuren der Vorkriegsspiele finden könne oder dass es gar lebende Athleten der damaligen Wettbewerbe gäbe, überstieg absolut meine Vorstellungskraft. Somit eröffnete sich dieses spannende Sammelfeld erst nach der Wende 1989, wobei ein eingetauschtes Autogramm der Kieler Hochspringerin Elfriede Kaun den Beginn darstellte. Damals konnte ich noch nicht ahnen, dass sich eben diese Elfriede Kaun einige Jahre später quasi zur „Adoptiv-Oma" unserer Familie ernennen würde und z. B. bis zu ihrem Tode im Jahre 2008 (sie war damit die letzte der deutschen Medaillengewinner der Sommerspiele 1936!) jeden Geburtstag bei uns in Delmenhorst verbringen und mit mir gemeinsam jedes Jahr etliche Fahrten zu Ehemaligentreffs u. ä. unternehmen würde. In Gewissheit, dass sie bei mir für immer einen Ehrenplatz erhalten würde und

dass ich durch Präsentationen in Ausstellungen und Gesprächsrunden dafür sorgen würde, dass ihr Erfolg und ihre Persönlichkeit nicht vergessen würden, schenkte sie mir bereits im Jahre 2000 zu meinem 35. Geburtstag ihre in Berlin erkämpfte Bronzemedaille. Das ist nun auch gleichzeitig der größte Schatz der Sammlung und wurde schon ehrfurchtvoll durch viele Hände gereicht, denn ein solches historisches Stück kann man normalerweise ja wirklich nicht einfach so anfassen.

Abb. 12: Elfriede Kaun mit ihrer Bronzemedaille von 1936

Nachdem ich etliche Jahre mit Sicherheit bestehende Möglichkeiten zum Sammeln der alten Reliquien verpasst hatte, sollte ich in den ersten Nach-Wende-Jahren darauf eine ganz besonders große Aufmerksamkeit richten.

Ich schrieb Briefe an Olympiamedaillengewinner der 20er und 30er Jahre in alle Welt und bekam auch von vielen eine Antwort, oft nicht nur die erbetenen Unterschriften sondern auch noch einige persönliche Erinnerungen wie Photos, Abzeichen oder Glückwunschtelegramme.

Die Olympiasiegerin im Wasserspringen von 1920 Aileen Riggin antwortete mir ebenso wie der jugoslawische Turner Leon Stukelj, der von 1924 bis 1936 insgesamt sechs Medaillen gewann. Wunderbare Erinnerungsstücke an die Spiele 1928 in Amsterdam erhielt ich vom Sohn der Bronzemedaillengewinnerin im Schwimmen Lotte Mühe sowie von der Tochter der ebenfalls mit einer Bronzemedaille dekorierten Sprinterin Leni Junker. Bei Auslandsreisen besuchte ich in Prag drei Medaillengewinner im Turnen von 1936 sowie in Amsterdam die Schwimmerin Maria Vierdag, die 1932 in Los Angeles mit der niederländischen Staffel die Silbermedaille erkämpfen konnte.

Abb. 13: Auf diesem Erinnerungsblatt haben alle deutschen Medaillengewinner von Garmisch-Partenkirchen 1936 unterschrieben.

Für eine Urlaubsreise im Sommer 1995 suchte ich mir eine Reiseroute durch Süddeutschland ausschließlich nach den Wohnorten noch lebender „36er" heraus. So schaffte ich es, noch alle sechs Medaillengewinner der Winterspiele von Garmisch-Partenkirchen zu Hause zu besuchen. Christel

Cranz blätterte mit mir im Allgäu in ihren Photoalben, mit Franz Pfnür spielte ich in Berchtesgaden gemeinsam Mundharmonika, Ernst Baier zeigte mir in seinem Haus in Garmisch seine selbstgemalten Gemälde, seine Eiskunstlaufpartnerin Maxi Herber kramte in ihren Erinnerungen an die spannenden Wettkämpfe und spätere Eisrevuen... Außerdem traf ich auch noch einige Sommersportler und den Schlussläufer der ersten Olympia-Fackel-Stafette Fritz Schilgen. Er gab mir in Kronberg im Taunus den Fackelsockel von 1936 in die Hand – ein tolles Gefühl!

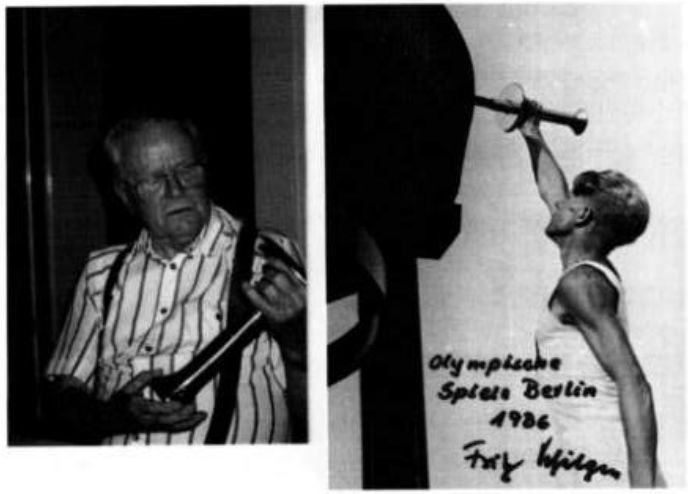


Abb. 14: Fritz Schilgen mit seiner Fackel

Ich gestaltete in Oldenburg zwei Ausstellungen konkret zur Thematik der Spiele in Berlin und Garmisch-Partenkirchen, was der Sammlung durch Geschenke von Besuchern weiteren Zuwachs brachte. Bodo Radke war damals als 16jähriger Junge Mitglied des Jugend-Ehrendienstes und hatte die Aufgabe, ausländischen Sportlern im Olympischen Dorf und auf den Wettkampfanlagen behilflich zu sein. Von ihm erhielt ich alle seine jahrzehntelang wohl gehüteten Erinnerungen, wozu diverse offizielle Schreiben, sein Tagebuch, Eintrittskarten und als Krönung ein Buch, in dem er 1936 unzählige Unterschriften (dabei auch von im Krieg verstorbenen Sportlern) sammelte, gehören. Von der Witwe des 400m-Läufers Hary Voigt erhielt ich u. a. das Original der Verpflichtung der deutschen Olympiakämpfer, die er im Namen der gesamten Mannschaft 1934 vor dem Reichssportführer von Tschammer und Osten verlesen hatte. Eben dieser Reichssportführer lud nach den Berliner Spielen eine Handvoll der deutschen Sportler zu einer besonderen Preisverleihung ein, und zwar diejenigen, welche während der Wettkämpfe besonderes Pech hatten. Dazu gehörte neben der Frauen-Sprintstaffel, die bekanntlich deutlich in Führung liegend beim letzten Wechsel den Stab verlor, auch die Wasserspringerin Gerda Daumerlang. Diese war zunächst schon als Bronzemedaillengewinnerin gefeiert worden, bevor allerdings ihre amerikanische Kontrahentin ihren letzten Sprung wiederholen durfte, wodurch die Deutsche ihre sicher geglaubte Ehrung umgehend wieder verlor. Insgesamt etwa zehn derartige „Pechvögel" erhielten eine gusseiserne Läuferstatue auf einem Granitsockel mit ausführlicher Prägung überreicht. Nach einem Fernsehauftritt von mir meldete sich Gerda Daumerlang beim ZDF und bat um Weiterleitung ihrer Koordinaten an mich. Am Telefon sagte mir die fidele Rentnerin, die mehrere Jahrzehnte lang im Bayerischen Wald als Kurärztin gearbeitet hatte, dass sie mir diese Ehrengabe gerne schenken würde, allerdings müsse ich sie mir selber abholen. Als ich dieses Vorhaben umsetzte und die Figur anhob, verstand ich diese „Bedingung" denn sie stellt heute bestimmt das schwerste Element meiner Sammlung dar und ist gleichzeitig eines der wertvollsten.

Abb. 15: Dr. Gerda Kastner-Daumerlang überreicht mir die Ehrengabe des Reichssportführers

Als es der berühmte Sporthistoriker Volker Kluge 2011 erstmals schaffte, sowohl im Olympischen Dorf in Döberitz wie auch direkt im Berliner Olympiastadion Ausstellungen über die Spiele von 1936 zu organisieren, fragte er bei mir nach einigen Exponaten, von denen er seit langer Zeit wusste, ob ich sie als Leihgabe zur Verfügung stellen würde. Es erfüllte mich schon mit Freude und auch Stolz, dass damit diese Stücke für einige Wochen an den Ort ihrer ursprünglichen Existenz zurückkehrten und in den Vitrinen jeweils ein Hinweis auf meine Sammlung zu lesen war.

Seit 1996 bin ich Mitglied der Vereinigung ehemaliger Leichtathleten (VEL) und dort wiederum als gewähltes Vorstandsmitglied seit 2006 für die Redaktion einer quartalsweise erscheinenden Zeitschrift verantwortlich. In diesem Kreis ergaben sich etliche weitere Kontakte, so etwa mit der Familie des Diskuswerfers Wolfgang Schmidt (1976/2.), der Hürdensprinterin Erika Claus-Fisch und der Speerwerferin Lotte Leiss-Kipp.

Abb. 16: Vitrine mit Erinnerungsstücken der Familie Schmidt

Seit ein paar Jahren habe ich mein sportliches Dokumentationsinteresse auch ganz stark auf das Gebiet der Paralympics ausgedehnt. Auch hier erhielt ich schon wunderbare Geschenke von Weltklasseathleten, so etwa vier signierte Startleibchen (1998, 2002, 2006 und 2010), sämtliche Teilnehmer- und Siegerurkunden sowie zwei Teilnehmermedaillen (2002 und 2010) des Biathleten und Langläufers Josef Giesen. Der Zehnkämpfer Horst Beyer steuerte seine Teilnehmerurkunde von 1988, die Bogenschützin Tanja Schultz z. B. einen in Sydney 2000 abgeschossenen Pfeil, die Leichtathletin Marianne Buggenhagen ihre signierte Startnummer von Athen 2004 und die Basketballerin Alke Behrens Kleidungsstücke der Mannschaft von Peking 2008 bei. Unübertroffen ist allerdings die Vielfalt und auch der ideelle Wert der vom Schwimmer und Leichtathleten Kai Schröder geschenkten Kostbarkeiten. Er war 1980 und 1984 jeweils der erfolgreichste deutsche Paralympics-Teilnehmer. Neben vielen, vielen anderen Dingen sind nun alle von ihm gewonnenen Goldmedaillen in meiner Sammlung zu bestaunen – und das sind immerhin **elf** Stück!

Abb. 17: Ein Teil des „Kai-Schröder-Schatzes"

Was sich nicht beschreiben lässt, sollte man sich ansehen!

Bei dieser kurzen Vorstellung des „Olympiamuseums Delmenhorst" kann ich natürlich bei weitem nicht alle interessanten und wirklich wertvollen Dinge erwähnen. Vielmehr soll durch die angedeuteten Hintergrundgeschichten ein Interesse zum historischen Detail und vielleicht auch zu einer persönlichen Kontaktaufnahme geweckt werden. Gerne zeige und erzähle ich über die Menschen, die die Geschichte des Sports geprägt und Spuren

in meiner Sammlung hinterlassen haben – egal ob nun in Form einer Unterschrift oder sogar durch eine „handfeste Erinnerung".

„Jeder lässt seinen Vogel auf andere Weise zwitschern – meiner piept halt so…" unter diesem Motto kann ich sicher am besten erklären, dass es neben der beschriebenen sportlichen Sammlung auch noch sehr viele Kostbarkeiten aus den Bereichen „Bemannte Raumfahrt", „Film", „Musik" und „Politik" zu besichtigen gäbe, aber das wäre der Stoff für ganz eigenständige Artikel. Dass das, was ich in meiner Leidenschaft zum Spitzensport zusammentragen konnte, tatsächlich nicht alltäglich ist, bestätigt mir zum Beispiel ein Eintrag des Ehrenvorsitzenden des Deutschen Leichtathletikverbandes Theo Rous ins Gästebuch nach seinem Besuch einer meiner Ausstellungen: „Es ist immer wieder eine Freude, beim Gedächtnis der Leichtathletik zu Gast gewesen zu sein …"

Abb. 18: Albenseiten mit zwei meiner wertvollsten Autogramme: Links: Widmung der berühmten Fechterin Helene Mayer im Gästebuch des Fahnenträgers der deutschen Mannschaft 1936 Hans Fritsch. Rechts: 1993 persönlich von Wilma Rudolph erhaltene Unterschrift. Gut ein Jahr später verstarb sie an Krebs.

Bernd Wedemeyer-Kolwe

50 Jahre alt: Das Sportmosaik von Eduard Bargheer an der AWD-Arena in Hannover

1962/63 schuf der Hamburger Maler Eduard Bargheer (1901-1979) im Auftrag der Stadt Hannover das 200 m² große Mosaik „Der Sport" für eine Turnhallen-Außenwand am damaligen Niedersachsenstadion in Hannover. Das Mosaik ist nicht nur eines der größten von Bargheer geschaffenen Mosaiken, sondern eines der größten Mosaike in Europa überhaupt. Aber auch in rein künstlerischer Hinsicht gilt das Werk als eine außerordentliche Leistung; es zählt zu den bedeutendsten Mosaikwerken des staatlichen „Kunst am Bau"-Programms der bundesrepublikanischen Nachkriegsmoderne. Nach der Privatisierung des Stadions, das im Rahmen des Besitzerwechsels nun AWD-Arena heißt, geriet das Mosaik 1999 in Gefahr, den Umbauplänen zum Opfer zu fallen. Es wurde schließlich in Gänze abgebaut und neben dem Südeingang der AWD-Arena, mit einem Unterbau versehen, im Original wieder aufgebaut (Translozierung). Am 27. April 2006 wurde der neue Standort durch den damaligen Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg feierlich eingeweiht.[1] Das Bargheer-Mosaik befindet sich dabei in guter Nachbarschaft. Gleich um die Ecke, am Hauptgebäude des LandesSportBundes Niedersachsen, steht die 1956 geschaffene und 1958 aufgestellte Sportskulptur des Bildhauers Gerhard Marcks (1889-1981), „Staffelläufer".[2]

Kunst im Sport und Sport in der Kunst: Das ist ein Themenfeld, das seit den antiken Olympischen Spielen in Griechenland bzw. seit deren Rezeption ab dem späten 19. Jahrhundert und der Einführung moderner Olympischer Spiele durch Pierre de Coubertin immer wieder aufgegriffen wird und das bis heute eine zahlreiche Literatur gefunden hat. Haben Künstler bei der Gestaltung ihrer Werke immer wieder auf Sportmotive zurückgegriffen, so hat sich der Sport ebenfalls gern der künstlerischen Umsetzung und Interpretation der Bewegungskulturen und der sportlichen Körper bedient. In

[1] Vgl. grundlegend und im Folgenden dazu Roland Jäger: Malerei in Glas und Stein. Das Mosaikschaffen von Eduard Bargheer. Hamburg 2007, S. 89-146.
[2] Eine Abbildung dieser Skulptur mit Beschreibung findet sich etwa in: Bruckmann-Stiftung (Hg.): Sport in der Kunst. München 1972, S. 98-99.

der Literatur zum und um den Sport und auch in der sporthistorischen Forschung fand das Thema Sport und Kunst unter politischen, ästhetischen, kulturellen, medizinischen und historischen Vorzeichen immer wieder Beachtung.[3] Gerade die Klassische Moderne und die zeitgenössische Kunst – von Henri Rousseaus Fußballspieler (1908) bis weit über die Plakatentwürfe von Horst Antes für die Olympischen Spiele 1972 hinaus in die Gegenwart – waren und sind der Sport und der sportliche Körper immer wieder große Themen der vielfältigen Strömungen moderner Kunst.[4]

Wenn der damals in Kunstkreisen durchaus beachtete Maler Eduard Bargheer 1962 den Auftrag zur Anfertigung eines öffentlichen Kunstwerks mit Sportmotiven erhalten hat, so ist dies hinsichtlich Künstler und Motiv kein Zufall gewesen, obwohl Bargheer damals nicht die erste Wahl war, sondern der französische Maler Fernand Leger (1881-1955), der vom Kubismus her kam, ursprünglich den Auftrag erhalten sollte. Denn gerade in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg war das Thema Sport in der Kunst bzw. in der Kunst im öffentlichen Raum ein relativ verbreitetes Phänomen, wenn es auch nicht ohne ideologische Vorbelastungen war. Wurde in den 1920er Jahren relativ unbefangen in allen möglichen Kunstrichtungen – und dies ging vom Spätexpressionismus über Neue Sachlichkeit und Bauhaus bis hin zum Naturalismus – mit Sportmotiven gearbeitet,[5] so erhielt das Sujet im Nationalsozialismus, gerade auch was die bildhauerische Ausgestaltung des Olympiageländes in Berlin mit politisch motivierten Monumentalsportskulpturen anging, einen bedrohlichen gewalttätigen

[3] Vgl. dazu z. B. NOK (Hg.): Olympia in der deutschen Kunst der Gegenwart. Frankfurt 1952; Haus der Kunst München (Hg.): Sport in der Kunst. Deutsche Kunstwettbewerbe zur Olympiade 1960. München 1959; Museum der bildenden Künste Leipzig (Hg.): Sport in der bildenden Kunst. Ausstellung zum IV. Deutschen Turn- und Sportfest Leipzig. Leipzig 1963; AOK Leipzig / Universität Leipzig (Hg.): ZeitLäufe. Sport in der bildenden Kunst. Eine Sammlung. Leipzig 1994.

[4] Vgl. dazu etwa Peter Kühnst: Sport. Eine Kulturgeschichte im Spiegel der Kunst. Dresden 1996 sowie Ders.: Bibliographie Sport und Kunst. Köln 1986.

[5] Als Einzelbeispiel für Wandgestaltung mit sportlichen Motiven vgl. Elena Tutino: Zwischen Technikgläubigkeit und Sportbegeisterung. Willi Baumeisters Waiblinger Wandbild im Kontext der Zeit / Das Menschenbild im Spannungsfeld von Sport und Maschine. In: Museum der Stadt Waiblingen (Hg.): Richard Döcker – Willi Baumeister. Moderne in Waiblingen. Waiblingen 2003, S. 26-31.

Ton, den es nach 1945 tunlichst zu vermeiden galt.[6] Nach 1945 versuchte man daher auch in der öffentlichen Wandgestaltung, sich jedweder politischen Aussage zu enthalten und griff daher lieber nach Motiven, die angeblich überzeitliche Normen und Werte vermittelten und verband sie gleichzeitig mit der Moderne, die Fortschritt, Leistung und Geschwindigkeit verpflichtet war. Zwar wurde auch hier eine Mischung aus antiker Überzeitlichkeit und sportlicher Moderne bevorzugt, die Motive wurden jedoch entpolitisiert, harmonisiert und dem neuen Zeitgeist angeglichen.

Als Künstler für eine derartige neue Gestaltung kamen dabei vor allem diejenigen Maler und Bildhauer in Frage, die das „Dritte Reich" entweder unbelastet überstanden hatten oder sogar politisch verfolgt worden sind und die zudem noch einen relativ dekorativen gegenständlichen Stil bevorzugten, die sie von der zeitgleichen gegenstandslosen Malerei wie etwa des Abstrakten Expressionismus oder des Informels unterschied.[7] Genau dieser Kreis jedoch blieb in den 1950er und 1960er Jahren relativ übersichtlich, denn zu dieser Zeit war im Gegenteil die international agierende gegenstandslose Malerei kulturell eindeutig en Vogue, bis ihr Stil ab der Mitte der 1960er Jahren als angeblich beliebige „moderne Gardinendekoration" herabgewürdigt wurde und durch die Pop-Art endgültig abgelöst werden sollte. Hingegen standen jene traditionell eingestellten gegenständlich arbeitenden Maler, die als Nachwuchsgeneration, als „verschollene Generation", vor 1933 ihr Metier gelernt hatten, aber durch den politischen Bruch zwischen 1933 und 1945 nicht zum Zuge gekommen waren, nach 1945 weit weniger im Vordergrund der zeitgenössischen Kunstströmungen und der Öffentlichkeit. Etliche waren nur einem kleineren kunstinteressierten, zumeist konservativen Publikum bekannt und wurden lediglich in lokalen Kunstvereinen ausgestellt. Während einige von ihnen durchaus anerkannt

[6] Vgl. Klaus Wolbert: Die Nackten und die Toten des „Dritten Reiches". Folgen einer politischen Geschichte des Körpers in der Plastik des deutschen Faschismus. Gießen 1982.

[7] Vgl. dazu Nationalgalerie Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz (Hg.): 1945-1985. Kunst in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1985 sowie zuletzt Museum Kunst Palast (Hg.): Le grand geste. Informel und Abstrakter Expressionismus 1946-1964. Düsseldorf 2010.

waren, erreichten etliche erst viel später ihren Durchbruch, andere dagegen schafften ihn zumindest zu Lebzeiten nie.[8]

Diejenigen gegenständlich arbeitenden Maler, die einer klassischen Antikenrezeption frönten und die traditionsgemäß einen auch geographischen Hang zum europäischen Süden besaßen, wo sie angeblich verlorengegangene Paradiese hofften wiederzufinden, und die in ihre Antikenrezeption gleichzeitig auch klassische Sportmotive im Sinne der üblichen Rezeption antiker olympischer Leibesübung aufnahmen, lassen sich für die 1950er und 1960er Jahre an den Fingern einer Hand abzählen.[9] Zu diesen, schon vor 1945 arbeitenden Künstlern, die sich als „heimliche Klassizisten" bezeichneten und sich untereinander auch kannten, gehörten etwa Werner Gilles (1894-1961) und Edvard Frank (1909-1972), die älteren Maler Hans Purrmann (1880-1966) und Max Peiffer Watenphul (1896-1976), daneben vielleicht noch Werner Heldt (1904-1954) und eben auch Eduard Bargheer. Während Edvard Frank dabei immer wieder lange Studienfahrten in die Türkei und nach Italien und Griechenland unternahm, und Werner Heldt zeitweilig nach 1933 auf Mallorca lebte und 1954 während eines Kurzbesuches auf Ischia starb, verbrachten Gilles und Bargheer die Frühlings- und Sommermonate regelmäßig auf Ischia; einer Insel, die den Antikenphantasien etlicher Künstler entgegenkam, die aber auch einen so selbstironischen und kritischen Schriftsteller wie Truman Capote aufs Höchste zu faszinieren vermochte: „Schon als (das Schiff) in die Hafenbucht von Porto d'Ischia einlief und wir die blässlich blätternden Eiscremefarben der Häuser an der Uferstraße sahen, fühlten wir uns eigenartig zu Hause", notierte er 1949.[10]

Diese kleine Gruppe gegenständlich malender, bekennender „Klassizisten" hatte neben ihrer Malvorstellung und ihrem Hang zum „klassischen Süden" Europas noch einiges andere gemeinsam: Sie erhielten ihre Ausbildung im Wesentlichen in der Weimarer Republik, wo sie vereinzelt bereits Erfolge

[8] Vgl. dazu Rainer Zimmermann: Die Kunst der verschollenen Generation. Deutsche Malerei des expressiven Realismus von 1925–1975. Düsseldorf 1980 sowie seine überarbeitete Neuausgabe: Expressiver Realismus. Malerei der verschollenen Generation. München 1994.

[9] Vgl. Galerie Koch (Hg.): Malerei des Südens. Hannover 1992.

[10] Truman Capote. Die Hunde bellen. Alle Reportagen, Portraits und Reiseskizzen. Zürich 2007, S. 454.

feiern konnten. Und einige von ihnen hatten sich schon mit öffentlicher Mosaik- und Wandmalerei befasst und sollten es nach 1945 wieder tun. Zudem hatten sie alle nach 1933 mehr oder weniger Schwierigkeiten mit dem NS-Regime gehabt; sie waren deshalb nach 1945 akzeptierte Garanten für ideologiefreie „reine" Malerei und konnten daher auch entsprechende staatliche Aufträge erhalten. Gilles, Peiffer Watenphul und Purrmann hatten nach 1933 zum Teil Ausstellungsverbot erhalten, und ihre Werke wurden in der NS-Ausstellung zur „Entarteten Kunst" 1937 gezeigt. Dies war mit ein Grund, weshalb sie schon in den 1930er Jahren „innerlich emigrierten" und viel Zeit in den Mittelmeerländern verbrachten. Werner Heldt war sogar zeitweilig nach Mallorca geflüchtet, bis die Machtübernahme durch das Franco-Regime 1936 ihn zur Rückkehr zwang. Der jüngere, zum Kriegsdienst eingezogene Maler Edvard Frank dagegen hatte im letzten Kriegsjahr seine Bilder versteckt, war aus der Armee desertiert und verbarg sich bis zum Kriegsende in seinem Heimatort. Ab 1940 stieß dann auch Eduard Bargheer, dessen 1928 in der Hamburger Fritz-Schumacher-Schule angefertigtes Wandbild 1936 von missliebigen regionalen NS-Machthabern drohte, zerstört zu werden, zu diesem (inneren) „Emigrations- Kreis" und flüchtete – auch mental – in den Mittelmeerraum.[11]

„Klassizisten" wie Gilles, Frank und Bargheer blieben auch nach 1945 konsequent ihren Sujets und Motiven treu, und aufgrund ihres traditionellen Antikenbezugs und ihrer Sozialisation in der sport- und körperbegeisterten Weimarer Republik kreisten etliche ihrer Bilder direkt und indirekt immer wieder um Sport- und Körperthemen, sei es, dass man den Körpern ihrer „südlichen Fischer" die antiken olympischen Vorbilder ansah, sei es, dass sie direkt Sport- und Sportlermotive malten. Immer wieder tauchen moderne Schwimmer, Ballspieler, Fahrradfahrer oder Eishockeyspieler auf den Bildern auf, und regelmäßig – auch in der Druckgraphik – wurden antike olympische Athleten, antike Sportwettkämpfe wie Wagenrennen oder auch

[11] Vgl. dazu die Biographien in: Kunstmuseum Mülheim / Beate Reese (Hg.): Werner Gilles 1894-1961. Träumender und Sehender. Mühlheim 2011, S. 198-207 sowie Herwig Guratzsch (Hg.): Eduard Bargheer. Retrospektive zum 100. Geburtstag. Köln 2001, S. 28-32 und Petra Thorand: Edvard Frank. Leben und Werk. Eine Biographie mit Briefen. Euskirchen 1999, S. 47f. und S. 94f..

die antiken Sportstätten selbst zu den bevorzugten Themen gewählt.[12] Dabei waren es vor allem Edvard Frank und Eduard Bargheer, die nach 1945 verstärkt Aufträge für Wandbilder an und in öffentlichen Gebäuden wie Schulen, Sparkassen, Akademien, Verwaltungs- und Regierungsgebäuden oder in öffentlicher Hand befindlichen Schlösser erhielten, und die sie überwiegend mit – „politisch korrekten" – antikisierenden und / oder sportlichen bzw. körperorientierten Themen ausstatteten, die allgemeinen ästhetischen Prinzipien gehorchten und die die Brutalität der Antikendarstellungen der NS-Zeit vergessen halfen.[13]

Dass dazu gerade in den 1950er und frühen 1960er Jahren so viele öffentliche Wandbilder und Mosaiken entstanden, die nicht nur von lokalen, sondern auch von überregional anerkannten Künstlern angefertigt worden waren, hatte mit dem staatlichen Förderprogramm „Kunst am Bau" zu tun. Seit den 1920er Jahren wurden aus unterschiedlichen kulturpolitischen Gründen auch in Deutschland staatliche Künstlerförderungen ins Leben gerufen, die die Notwendigkeit öffentlicher Künstlerförderung mit dem vielfach artikulierten Wunsch nach Kunstwerken an und in öffentlichen Bauten verkoppelt hatten. Ein populäres internationales Beispiel dürfte das Wandbild „Sturz des Ikarus" in der UNESCO-Halle in Paris sein, das Pablo Picasso 1958 angefertigt hatte. Ging es dabei in der Weimarer Republik noch um die öffentliche Unterstützung autonomer Künstler und ihrer freien Kunstgestaltung, so wurde das „Kunst am Bau"-Programm nach 1933 zu einem Instrument staatlicher Kunstlenkung und der politischen Indienstnahme von Künstlern durch das nationalsozialistische Regime. Das nach 1945 anhaltende Bedürfnis nach öffentlich installierter Kunst führte dann schließlich zu einer „modifizierten Wiederaufnahme der in der Weimarer Republik entwickelten Konzepte".[14] Die neu gefassten Verordnungen, die auf Länderebene und von den Gemeinden umgesetzt wurden, sahen bei staatlichen Neubauten – oder im entsprechenden Zusammenhang – einen gewissen Prozentsatz der Bausumme für die Ausführung von Kunstwerken am Bau vor, die durch Künstler des jeweiligen Bundeslandes ausgeführt werden sollten. Ab den 1960er Jahren geriet das Konzept jedoch in eine

[12] Vgl. Kunstmuseum Mühlheim, Gilles, S. 40f.; Thorand, Frank, S. 80; Guratzsch, Bargheer, S. 92 oder Detlev Rosenbach (Hg.): Eduard Bargheer. Werkverzeichnis der Druckgraphik 1930 bis 1974. Hannover 1974, unpag..

[13] Vgl. Thorand, Frank, 1999, S. 59-73 und Jäger, Bargheer, passim.

[14] Jäger, Bargheer, S. 14.

Krise. Zum Einen bemängelte man den nur geringen Architekturbezug mancher nachträglich hinzugefügter Wandgestaltung, zum Zweiten kritisierte man eine angeblich oft mangelnde künstlerische Qualität der ausgeführten Arbeiten, und zum dritten beklagte man die Beschränkung auf lokale Künstler und eine „Abkoppelung von der internationalen Kunstentwicklung" sowie – auf der anderen Seite – die Neigung zu einem „Protektionismus der die Aufträge vergebener Gremien". Außerdem konnten neuere Richtungen in der Kunstgestaltung oft nicht mehr befriedigend mit der neuen Architektur verkoppelt werden, so dass die traditionellen Wandgestaltungen nicht mehr zu den aktuellen Bauvorhaben passten. Die Folge war eine Ausweitung des „Kunst am Bau"-Programms zum Programm „Kunst im öffentlichen Raum", das nicht mehr an spezifische Bauten und auch nicht mehr an regionale Künstler gebunden war. Auch aus diesem Grund kam die traditionelle Wandgestaltung – wie sie von Bargheer oder Frank vertreten wurde – in den 1960er Jahren allmählich zum Erliegen.[15]

Eduard Bargheer war nicht nur aufgrund seiner künstlerischen und thematischen Richtung einer der Favoriten für das geplante Hannoversche Sportmosaik; er hatte bereits auch schon Mosaiken mit Sportmotiven geschaffen und war damit ausgesprochen vertraut. Im Frühjahr 1962 begann der sportbegeisterte Bargheer mit einem Sportmosaik für die damalige Volksschule Hamburg-Bahrenfeld – die heutige Grundschule – , das mit Motiven wie Läufern, Ballspielern und Fahrradfahrern und der recht geringen Größe von 2,10 x 5,04 Metern im Rückblick wie eine Fingerübung zum ebenfalls 1962 begonnenen großen hannoverschen Sportmosaik wirkt.[16] Bargheer wurde ab 1953 immer wieder in der Kestner-Gesellschaft, das schon damals national einen ausgesprochen guten Ruf besaß, und im Kunstverein Hannover ausgestellt, und es gab entsprechende Ausstellungskataloge. Zudem war der Hannoversche Schokoladenfabrikant und Kunstsammler Dr. Bernhard Sprengel (1899-1985) mit Bargheer persönlich bekannt und besaß auch Werke von ihm. Und auch die führenden Kunstgalerien in Hannover konnten Bilder von Bargheer anbieten.[17]

[15] Jäger, Bargheer, S. 34f..

[16] Vgl. Jäger, Bargheer, S. 74-78.

[17] Vgl. Jäger, Bargheer, S. 105; Guratzsch, Bargheer, S. 198 sowie Wieland Schmied: Wegbereiter zur modernen Kunst. 50 Jahre Kestner-Gesellschaft. Hannover 1966, S. 257, 266, 282 und 287.

Dennoch war die Wahl des eher nur national bekannten Bargheers anfangs schwierig. Die hing unter anderem mit der prominent besetzten Kunstszene Hannovers und dem Anspruch der Stadt als internationales Sport- und Kulturzentrum zusammen. Mit dem Sammler und Mäzen Dr. Bernhard Sprengel, dem bekannten Kunsthistoriker Dr. Alfred Hentzen (1902-1985), der in den 1950er Jahren Kustos der Kestner-Gesellschaft und Direktor des Kestner-Museums war, mit seinem Nachfolger, dem international agierenden Kunsthistoriker Dr. Werner Schmalenbach (1920-2010), der einer der führenden deutschen Kunstexperten war, und mit wiederum dessen Nachfolger ab 1963, Dr. Wieland Schmied (geb. 1929), verfügte die Stadt über Persönlichkeiten, die eher in internationalen Kategorien dachten und die zudem – das gilt besonders für Schmalenbach, obwohl er 1959 schon einmal eine Einleitung zu einem Bargheer-Katalog verfasst hatte – eher dem internationalen Abstrakten Expressionismus als der deutschen zeitgenössischen gegenständlichen Malerei verpflichtet waren.[18] Und auch als Sportstadt sah sich Hannover eher auf internationalem als auf nationalem Niveau. Immerhin war das 1954 eingeweihte Niedersachsenstadion mit über 86.000 Plätzen die zweitgrößte Sportstätte Deutschlands und repräsentierte den Hannoverschen Anspruch als internationale Sportstadt.[19]

Tatsächlich richtete man den Blick zunächst auf die internationale Ebene. Sowohl der damalige Stadtbaurat Rudolf Hillebrecht (1910-1999) und der Architekt des Stadions, Heinz Goesmann, als auch Alfred Hentzen von der Kestner-Gesellschaft plädierten 1954 für eine geographisch weiträumige Lösung. So sollte die für eine künstlerische Gestaltung mit Sportmotiven ausdrücklich freigehaltene Turnhallenwand am Niedersachsenstadion von einem international bekannten Künstler gestaltet werden. In die engere Wahl kamen damals der Bildhauer Henry Moore (1898-1986) und der Maler Fernand Leger. Moore sagte aus Termingründen ab, Leger jedoch war nicht abgeneigt, zumal ihn die Hannoversche Kunstszene kannte und unterstützte. Er kam nach Hannover und liefert auch erste Entwürfe ab, jedoch starb er überraschend im August 1955. Trotz des nun folgenden Engagements von Sprengel und Schmalenbach, die an dem Entwurf von Leger festhielten, scheiterte die ganze Sache schließlich an finanziellen und juristischen Komplikationen, die sich aus dem Tod von Leger und den nun erhöhten finanziellen Forderungen seiner Witwe ergaben. Als Alternativen schlug Schmalenbach die gegenstandslosen französischen Maler Alfred Manessier (1911-1993) und Jean Bazaine (1904-2001) sowie Juan Miro (1893-1983) und auch Ernst Wilhelm Nay (1902-1968) vor, womit er den damals vorherrschenden Kunstgeschmack hin zur abstraktem Malerei repräsentierte.[20]

[18] Vgl. Jäger, Bargheer, S. 93-101 sowie Schmied, Kestner-Gesellschaft; Eduard Beaucamp: Werner Schmalenbach. Köln 2011 und Stephan Berg (Hg.): 175 Jahre Kunstverein Hannover 1832-2007. Hannover 2007.

[19] Vgl. Christian Wolter: Zur Geschichte der Fußballstadien in Hannover. In: Hannoversche Geschichtsblätter 60, 2006, S. 5-52, hier S. 41-48 sowie Jäger, Bargheer, S. 90ff.

Es war schließlich Sprengel, der einen ganz anderen Weg betrat und den ihm persönlich bekannten Maler Eduard Bargheer aus Hamburg vorschlug, der zwar nicht den internationalen Rang von Miro oder May besaß, aber in Hannover bekannt war, selbst schon (Sport)Mosaiken gefertigt hatte und auch finanziell eine günstigere Lösung schien als die von Schmalenbach vorgeschlagenen Künstler. Bargheers Entwürfe spiegelten zwar mit seinem pastellfarbigen kleinflächigen formreduzierten leichten Stil, der auch hier wieder seine typische Auffassung von „Mittelmeeratmosphäre" transportierte, seine eigene Technik und sein inhaltliches und gestalterisches Repertoire wider, er fügte aber etliche Motive des olympischen Sportgedankens in seine Kartons ein und bereicherte sie noch um Eindrücke, die er aus dem Studium antiker Wandmalereien, Vasen und Reliefs gewonnen hatte.

Abb.: Das Sportmosaik von Eduard Bargheer von 1962/63 am Südeingang der AWD-Arena. [Foto mit freundlicher Abdruckgenehmigung des Eduard-Bargheer-Nachlasses, Hamburg].

[20] Vgl. Jäger, Bargheer, S. 90-103.

Das reine Glasmosaik verfügt über eine Hintergrundnetzstruktur und enthält etliche nebeneinander zu lesende gegensätzliche Sportszenen, die aber über die einzelnen Bewegungsabläufe harmonisch miteinander verknüpft sind. Die linke Seite zeigt einen Ballspieler, einen Fahrradfahrer, zwei Ringer und einen Zuschauer, in der Mitte bewegt sich eine Gruppe von Fußballspielern und rechts sind Läufer zu sehen. Die Gegenständlichkeit der Figuren erhält durch die Hervorhebung der Konturen eine gewisse Stilisierung. wobei die Vereinfachung auf antike Vasen- und Wandmalereien Bezug nimmt. Alle Figuren sind männlich, jedoch entsteht durch die spielerische leichte Umsetzung kein leistungssportlicher Eindruck. Die ganze Szenerie wirkt heiter, leicht, sonnendurchflutet und farbig und assoziiert die damals kulturell und gesellschaftlich stark idealisierte griechische Antike und die griechischen Olympischen Spiele, die zu jener Zeit – im Gegensatz zum negativ aufgefassten römischen Zirkus mit dem damals stark kritisierten „Berufssport" – durchaus noch im deutschen Bildungsbürgertum und zum Teil auch noch in der Sportphilosophie verbreitet gewesen waren. Aber schon für die damalige Zeit der frühen 1960er Jahre erscheint diese großflächige Idealisierung der Antike und des Mittelmeerraumes, die eher den 1950er als den 1960er Jahren verpflichtet ist, zumindest in einer norddeutschen Großstadt möglicherweise etwas fehl am Platz.[21]

In Hannover selbst wurde das Mosaik im Ganzen doch recht verhalten aufgenommen, zumal Bargheer im Vergleich zum internationalen Fernand Leger deutlich abfiel. Obwohl die Bilder Bargheers in der Folge bis etwa 1964 in Hannover auf einigen Ausstellungen zu sehen waren, auch im Sprengel-Museum vertreten sind und in der Kunstszene in Hannover durchaus Liebhaber gefunden haben, die sich auch editorisch mit seinen Graphiken befassten, lag der damalige Sammelschwerpunkt des Museums eher auf Leger.[22]

In den späten 1990er Jahren gefährdete die Privatisierung und der damit verbundene Umbau des Niedersachsenstadions den Erhalt des Mosaiks, da die Turnhallenwand, auf der das Mosaik befestigt war, abgerissen werden

[21] Vgl. zu dieser Passage und dem folgenden Abschnitt die kunsthistorische Analyse von Jäger, Bargheer, S. 127ff.

[22] Vgl. dazu noch Detlev Rosenbach: Eduard Bargheer: Das grafische Werk. Werkverzeichnis der Druckgraphik 1930 bis 1974. Hannover 1974. Rosenbach war ein Hannoverscher Galerist, der selbst auch Graphiken von Bargheer verlegt hat.

sollte. Aufgrund verschiedener Initiativen der Bargheer-Nachlassverwaltung, des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege und der Denkmalpflege der Stadt Hannover konnte das Mosaik 2003 unter Denkmalschutz gestellt werden. Dabei erklärte sich der Investor des nun AWD-Arena genannten Niedersachsenstadions bereit, die Kosten für die notwendig gewordene Translozierung des Mosaiks zu übernehmen. Am 27. April 2006 konnte das Mosaik schließlich an seinem neuen Platz eingeweiht werden. Dabei wurde deutlich, dass das Mosaik künstlerisch zwar äußerst zeittypisch für die 1950er Jahre ist, sich aber durch den zeitlichen Abstand und die idealistische Unbekümmertheit der Darstellung wiederum eine gewisse zeitlose Transparenz erhalten konnte: „Aufgrund seiner Geschichte und seiner künstlerischen Aussage (ist das Mosaik heute) zu einem Bestandteil der kulturellen Identität der Stadt Hannover geworden".[23]

[23] Jäger, Bargheer, S. 143.

Bernd Wedemeyer-Kolwe

Neue Bücher

Allgemeines

Wolfgang Behringer: Kulturgeschichte des Sports. Vom antiken Olympia bis ins 21. Jahrhundert. München, C.H. Beck, 2012, 494 S., Abb., 24,95 Euro

Wolfgang Behringer ist ordentlicher Professor für Frühe Neuzeit an der Universität des Saarlandes und mit Büchern zum Hexenglauben, zur Geschichte des Saarlandes und zur Klimageschichte, alle im Beck-Verlag, hervorgetreten. Mit einer Kulturgeschichte des Sports versucht sich Behringer, der bislang nicht sonderlich als Sportgeschichtsexperte hervorgetreten ist, an einem neuen Thema, das von seinem Anspruch her – Internationalität, epochenübergreifende Darstellung, eigener theoretischer Überbau – so umfangreich und so hoch ist, dass es sich auch ein breit aufgestellter und langjährig ausgewiesener Sporthistoriker – und davon gibt es einige – wohl zweimal überlegen müsste, ob er sich an Derartiges heranwagt.

Der Autor hat sich herangewagt und scheitert auf ganzer Linie, jedoch nicht ohne der arrivierten Sportgeschichtsschreibung komplettes Versagen zu attestieren und gleichzeitig ihre Schlüsselpublikationen fast vollständig zu ignorieren, und man fragt sich verzweifelt, wie ein ausgebildeter Universitätshistoriker, der mit dem Thema, wie es immer so schön heißt, im fremden Terrain wildert, so dermaßen selbstbewusst (oder dreist) vorgehen kann.

Zunächst kanzelt er die gängige Sportgeschichtsschreibung ab, die Sport als Phänomen der Moderne definiert und ihr die heute noch gültigen Elemente Leistung, Rekord, Rollendifferenzierung, Institutionalisierung, Professionalisierung etc. zuschreibt, und wirft ihr vor, behauptet zu haben, Sport habe es „bis vor 100 oder 200 Jahren gar nicht gegeben" (S. 10). Das behauptet so platt aber niemand. Die Sportgeschichtsschreibung definiert den Sport aufgrund der angegebenen Kriterien, die vorher so nicht existiert haben und spricht für die Epochen davor von Leibesübungen, Spiel oder anderen Bewegungsformen, die auch definiert werden. Behringer dagegen behauptet, Sport sei eine anthropologische Konstante und habe es immer schon und

überall gegeben. Als „Beweis" geht er rein wortgeschichtlich vor und sucht Belege für den vormodernen Gebrauch bzw. für Ableitungen des Wortes „Sport". Diese Definition ist jedoch nichts Neues, sondern charakterisiert auch die veralteten sporthistorischen Arbeiten der Zeit bis in die 1950er Jahre hinein, die aus dieser Belegkette eben auch eine überzeitliche Existenz von „Sport" herleiten wollen. Interessanterweise bleibt Behringer aber nicht bei dieser Definition, wenn er später wiederum die „Sportifizierung zu den Fundamentalprozessen der Moderne" (S. 20) rechnet; was gilt denn nun? Zudem gibt er selbst keine Definition von „Kulturgeschichte", bestenfalls müsste er erklären, worin sich (s)eine Kulturgeschichte des Sports von der einer Sozial-, Politik- oder Gesellschaftsgeschichte unterscheidet.

Mit diesen Vorgaben schickt sich der Autor zu einem Parforcetritt durch Raum und Zeit an, wobei er den einen Schwerpunkt auf die Zeit der Antike bis ins 19. Jahrhundert (270 von 419 Textseiten) und den anderen auf die Olympischen Spiele legt (von S. 271 bis S. 419, mit gelegentlichen Unterbrechungen). Im Grunde hat das Buch im weitesten Sinne lediglich die Olympischen Spiele und die Leibesübungen der Vormoderne zum Thema und ist überhaupt keine Kulturgeschichte des Sports.

Auf diesem Parforceritt wird eben mal die gängige Sporthistoriographie rüde abgekanzelt: „Dies darf man besonders der deutschen Sportforschung ins Stammbuch schreiben, die heute noch in Standardwerken von allen möglichen Sportarten behauptet, sie gingen auf die Germanen zurück" (S. 407); eine komplett unsinnige Behauptung, für die Behringer daher auch keinen Beleg bringen kann, denn die moderne „Sportforschung" – was meint er damit? – hat in ihren „Standardwerken" so etwas auch nie behauptet. Möglicherweise liegt diese Fehleinschätzung auch darin begründet, dass Behringer die entsprechenden Standardwerke auch gar nicht benutzt hat. Zwar gibt er den überholten Ueberhorst von 1980ff. an, aber die tatsächlichen neuen Übersichtsstandardwerke von Michael Krüger (3 Bände, 2. Auflage, 2005) und das neue Handbuch von Michael Krüger und Hans Langenfeld (2010) kommen gar nicht vor, während das Übersichtswerk von Christiane Eisenberg schlicht herabgewürdigt wird. Dieser mangelnde Forschungsstand gilt denn auch für Einzelabschnitte wie Kraftsport, Bodybuilding oder Behindertensport; Forschungsbereiche, die über neuere Standardwerke gut und gründlich erforscht sind und von denen eines sogar bei C.H. Beck erschienen ist. Der Autor kennt sie nicht. Dies ist auch bei der Bearbeitung der frühneuzeitlichen Leibesübungen zu konstatieren; die Geschichte des Turniers von Barber und Barker (2003) wird ebenso wenig benutzt wie die Neuauflage des Reallexikons der germanischen Altertumskunde, das die Stichworte Sport und Leibesübungen enthält.

Fazit: Wolfgang Behringer hat sich gründlich verhoben, und man fragt sich, warum der renommierte Beck-Verlag nicht einen sporthistorischen Experten mit einem solchen Buch beauftragt hat.

Susanne Wernsieg/Katarina Matiasek/Klaus Vogel (Hg.): Auf die Plätze. Sport und Gesellschaft. Begleitbuch zur Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum Dresden vom 16.4.2011-26.2.2012. Göttingen, Wallstein-Verlag, 2011, 208 S., etliche Fotos und Abb., 24,90 Euro

Ausstellungen zum Sport und zur Sportgeschichte, und hier besonders zum Fußball, haben seit einigen Jahren Hochkonjunktur, und jetzt hat auch das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden eine Ausstellung zum Sport und seiner Wechselwirkung zur Gesellschaft gemacht und einen Katalog dazu veröffentlicht. Die Absicht der Ausstellungsmacher war es dabei, den Sport als politische und ökonomische Größe, als Teil des aktuellen Zeitgeistes und als Element des „Lebensstils breiter Schichten" zu analysieren. Es geht um Körperbilder als Teil der menschlichen Kultur, um Sport als Teil der menschlichen Natur und ihrer beider Bedeutung für Gesellschaft und Politik. Dabei will die Ausstellung, so Klaus Vogel in seiner Einleitung, eben nicht nur den Leistungssport und die begeisterten „Massen" in den Mittelpunkt rücken, sondern eben auch das „sportliche Graubrot", den „alltäglich ausgeübten Breitensport in Zehntausenden von Vereinen mit ihren meist ehrenamtlichen Betreuern" (S. 7). Ein weites Feld, ein umfassendes Thema und ein hoher Anspruch.

Der Katalog nähert sich diesem Themenkomplex auf dreierlei Weise: Ausgewählte Spezialaufsätze von Fachleuten aus „Kulturwissenschaft, Soziologie und Philosophie" zu den Themen Inszenierung, Sportkörper, Leistung, Sportpolitik und Popkultur werden mit Interviews mit Sportpolitikern, Trainern und Leistungssportlern kontrastiert, und das ganze zum dritten konfrontiert mit Abbildungsblocks, in denen immer jeweils ein Motivpaar aus der sportlichen Welt und der Alltagswelt miteinander bzw. gegeneinander in Bezug gesetzt werden.

Zu den Themen der Aufsätze gehören – neben anderen Texten – historisch angelegte Studien zur Geschichtlichkeit von Sport und Bewegung (Gunter Gebauer, Thomas Alkemeyer, Volker Schürmann), Beiträge zur Geschichte und Formung des Körpers (Maren Möhring, Olaf Stieglitz), Anmerkungen zur Leistungsdebatte und zum Doping (Hans Ulrich Gumbrecht, Christoph Asmuth) oder Überlegungen zur modernen sportlichen Jugendkultur außerhalb von Verein und Verband (Jürgen Schwier, Stefan Osterhaus). Zwar verweisen dabei die Beiträge zum gegenwärtigen jugendlichen Trendsport auf die zeitgenössischen Lebensstile von Sport und Bewegungskultur, in den übrigen Texten beziehen sich die Autoren trotz der Aktualität ihrer Themen jedoch immer wieder auf die jeweilige historische Dimension des Sports. Daneben wurden begleitende bzw. kontrastierende Interviews geführt z. B. mit Werner Kieser (Fitness-Unternehmer), Bernd Arnold (Bergsteiger), Bernhard Peters (Bundestrainer Hockey und Trainer Fußball), Helmut Pabst (Sportarzt), Sylvia Schenk (Sportlerin, Sportfunktionsträgerin), Thomas Kistner (Sportjournalist), Michael Vesper (Generaldirektor DOSB) oder Marianne Buggenhagen (Sportlerin mit Behinderung), darunter insgesamt eine illustre Schar an Beteiligten bzw. Vertretern des Hochleistungssports. In den Interviews kommen denn auch überwiegend Probleme und Möglichkeiten des Hochleistungssports und der internationalen Sportpolitik zur Sprache.

Die letzten Ausführungen weisen schon indirekt auf die Problematik des Bandes hin, die im Wesentlichen im Unterschied zwischen Anspruch und Umsetzung liegt. Zwar wird immer wieder auf die Geschichtlichkeit des Sports hingewiesen, aber weder im Wissenschaftlichen Beirat des Projektes noch unter den Autoren des Bandes befindet auch nur ein oder eine ausgewiesene(r) Sporthistoriker(in); Thomas Alkemeyer, Gunter Gebauer und Volker Schünemann sind – trotz gelegentlicher Ausflüge in sporthistorische Themen – (Sport)Philosophen und Soziologen, wohingegen etwa Maren Möhring oder Olaf Stieglitz zwar Historiker sind, aber in ihren (früheren) Beiträgen eher über Körpergeschichte und nicht über klassische Sportgeschichte gearbeitet haben. Dies zeigt sich auch an den entsprechenden Themen des vorliegenden Bandes, die sich im gewohnten elaborierten Code der akademischen Hochsprache eher mit Inszenierungen von Körpern, mit der Mimetik im Sport oder mit vereins- und verbandsfremden Bewegungskulturen wie Bodybuilding befassen. Das wäre an sich allein noch kein Kritikpunkt, hätte man dies alles nicht in den letzten Jahren

schon häufig oder zumindest so ähnlich in anderen Sammelbänden gelesen. Und dies wäre vielleicht immer noch nicht kritikwürdig, wenn nicht Klaus Vogel in seiner Einleitung explizit darauf verwiesen hätte (siehe oben), dass nun endlich auch der Breitensport, die „nassen T-Shirts, Sportschuhe und Umkleidekabinen" der Millionen Breitensportler in den „Zehntausenden von Vereinen" thematisiert würden. Nein, eben nicht: Im ganzen Band kommt nicht ein einziger „normaler" Sportverein vor und eben keine Umkleidekabine, in der sich etwa begeisterte achtjährige F-Jugend-Mädchen ihre Vereinstrikots für ihr Fußballturnier überstreifen. Die Geschichte der Vereine wird mal wieder ebenso wenig thematisiert wie ein aktueller Blick auf eben diese Vereine, ihre Mitglieder, ihre Erfolge und Niederlagen, ihre Sorgen und Probleme geworfen wird. Gerade die Vereinsgeschichte hätte aber den Stand des heutigen Sports sehr deutlich erklären und sehr transparent die Alltagskultur des Sports kenntlich machen können, von der ja ständig gesprochen wird, nicht zuletzt auch im Vorwort dieses Bandes. Dafür werden beinahe ausschließlich mal wieder der Hochleistungssport und das Doping thematisiert, garniert mit dem üblichen Blick auf die sogenannten „Massen" der „konsumierenden" Zuschauer. Außen vor bleiben dabei auch hier die Fankultur und die konkrete Rolle konkreter Sportler als Vorbild für konkrete Vereinsmitglieder. Nüchterne Vereinskultur ist wahrscheinlich nicht „sexy" genug als Thema für eine Ausstellung zum Sport; es scheint tatsächlich auch hier so, als gäbe es bei uns gar keine Sportvereine bzw. als hätten diese Vereine überhaupt keine soziale und gesellschaftliche Relevanz.

Ein anderes Ärgernis sind die Auswahl und die Positionierungen der Abbildungen im Katalog. Man muss schon dem Thema gegenüber sehr robust eingestellt sein, um den Mut zu haben, derartige pseudoassoziative Bildpaare auszuwählen. Völlig sinnfrei und ohne jeden Zusammenhang und Interpretationsansatz werden Motive aus dem Sport mit rein formal – nicht etwa inhaltlich – ähnlichen Bildmotiven aus Alltag, Kunst oder Natur gegeneinander gesetzt, mit häufig abwertender Tendenz für den Sport. Was soll es etwa bedeuten, wenn die 1585 angefertigte Darstellung einer mit einem Speer bewaffneten piktischen (frühmittelalterlich schottischen) Frau einer Speerwerferin von 1938 gegenübergestellt wird? Oder wenn ein Foto zweier Hockeyspielerinnen mit einem 1907 angefertigten Ölbild zweier Bauern, die in ähnlicher Körperhaltung mit ihren Sensen eine Wiese mähen, kontrastiert wird? Oder wenn ein Foto eines das Maul aufreißenden Affen ne-

ben ein Foto eines schreienden Fußballspielers gestellt wird? Oder wenn das Foto von im Kreis stehenden Sportlerinnen von 1938 auf ein Foto von im Kreis stehender Kühe verweist, die an eine Melkmaschine angeschlossen sind? Soll der Leser mit einfachen Tricks und brachialer Gewalt darauf hingewiesen werden, dass es historische Konstanten zwischen piktischen Frauen und modernen Sportlerinnen geben soll? Oder dass – ein platter männerfeindlicher Biologismus – ein die Zähne zeigender Affe nichts anderes ist als ein schreiender Fußballspieler? Oder dass es einen direkten gestischen oder bewegungstechnischen Bezug gibt zwischen modernen Hockeyspielern und mähenden Bauern der vorletzten Jahrhundertwende? Oder dass das Verhältnis – wenn es das überhaupt gibt – zwischen im Kreis stehender Menschen während einer sportlichen Aufführung und im Kreis positionierter Kühen nicht nur existiert, sondern auch noch irgendwie historisch determiniert ist? Da die ganze Bildinszenierung rein assoziativ arrangiert ist und nicht durch Analysen, Erklärungen und Konstruktionen begleitet wird, wirken die Bildteile platt und manipulativ.

Überhaupt entsteht häufig der Eindruck – über alle berechtigte kritische Auseinandersetzung mit dem Thema hinaus –, als habe Sport bzw. Leistungssport an sich kaum irgendwelche kulturell und sozial positive Funktionen, sondern sei ausschließlich gesundheitsgefährlich, amoralisch, korrupt, verlogen, archaisch und brutal. Dies alles erinnert an das beinahe schon stereotype Vorurteil über das angeblich gespaltene, ja im Grunde schon negative Verhältnis Intellektueller zum Sport, das sich auch in diesem Katalog, vor allem in den Interviews, wieder ungehemmt Bahn bricht. Schade, aus dem Thema hätte man mehr machen können.

Geschichte für heute. Zeitschrift für historisch-politische Bildung. Themenheft Sportgeschichte. Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands, 3. Heft, 4. Jg., 2011, Wochenschau Verlag, 144 S., 16,00 Euro

Sportgeschichte kommt im Geschichtsunterricht in der Schule immer noch so gut wie nie vor, und so ist es unbedingt ein Fortschritt, wenn eine aktuelle Ausgabe der Geschichtslehrerzeitschrift „Geschichte für heute" das Thema Sportgeschichte als Schwerpunkt gewählt hat. Dies nährt die Hoffnung, dass auch Sportgeschichte eines Tages breitflächiger in den Schulunterricht eingebracht wird.

Von daher ist es schon fast egal, welche Spezialaspekte die Aufsätze der Zeitschrift behandeln, man ist schon froh, dass Sportgeschichte überhaupt in den Kanon der akzeptierten Themen gerückt worden ist, obwohl auch hier unter den Autoren wieder einmal kein ausgewiesener Sporthistoriker aus der Sportwissenschaft dabei ist. Neben dem Studienassessor an einem Winnweiler Gymnasium, Thomas Wiegand, sind als Autoren der emeritierte Frühneuzeithistoriker Prof. Siegfried Gehrmann, der sich schon häufig mit der Geschichte des Fußballs befasst hat, sowie der ebenfalls emeritierte Konstanzer Althistoriker Prof. Wolfgang Schuller gewonnen worden. Dabei befasst sich Thomas Wiegand anhand unterrichtspädagogischer Aspekte mit dem Olympischen Spielen von 1936, während Wolfgang Schuller über Sport in der Antike schreibt und sich Siegfried Gehrmann über die Anfänge des professionellen Fußballsports in der Bundesrepublik äußert. Sicher hätte man für diese Themen auch ausgewiesene Sporthistoriker finden können; allein an der Sporthochschule Köln hätte es mit den emeritierten Professoren Manfred Lämmer und Wolfgang Decker gleich zwei Althistoriker gegeben, die gleichzeitig auch Sporthistoriker sind. Und gestandene Sporthistoriker, deren Spezialgebiet Fußball ist, finden sich auch reichlich.

Eingeleitet wird das Themenheft von dem Beitrag von Wolfgang Schuller zum Sport in der Antike; dazu gehört bei Schuller vor allem Griechenland. Schuller umreißt knapp das Thema, erklärt liebgewonnene Klischees, die sich zum Sport im antiken Griechenland hartnäckig halten (angeblicher Friede während der Olympischen Spiele), und umreißt dann Art und Ort der Leibesübungen in den städtischen „Gymnasion" und bei den panhellenischen Spielen (Olympia, Delphi etc.). Schuller spricht kurz die politischen und gesellschaftlichen Bedingungen an und stellt sie in Zusammenhang zur antiken griechischen Fest- und Spielkultur. Die Römer werden dagegen kurz und negativ abgehandelt („Die Römer haben eine eigene Sportkultur kaum entwickelt"), wobei knapp auf die Badeanlagen eingegangen wird und die „Circusspiele" – ganz in der über hundertjährigen Tradition des deutschen Bürgertums, bei dem Griechenland grundsätzlich positiv und Rom grundsätzlich negativ besetzt ist – im Rahmen von „Schaustellungen" und „Tierhatzen" abgekanzelt werden; die Spezialliteratur zum Sport und Zirkus in Rom ist da zum Teil anderer Meinung. Gerade diesen Aspekt sollten Geschichtslehrer von Schuller nicht ungeprüft übernehmen, repräsentiert er doch möglicherweise eher das alte Bürgerklischee

vom „bösen" Rom als eine gängige Variante heutiger Sportgeschichtsforschung.

Der zweite Beitrag, der von Siegfried Gehrmann verfasst wurde, hat die Anfänge des Profifußballs in der Bundesrepublik zum Inhalt. Hier geht es besonders um die sportpolitischen Verzahnungen der Entscheidung, 1963 eine professionelle Spielliga im Fußball einzuführen; eine Entwicklung, die damals als Revolution aufgefasst wurde. Es ging darum, anstatt semiprofessionelle und vergütungsbegrenzte Oberligen eine Leistungsklasse einzuführen, die die besten Vereine und die besten Spieler zusammenbindet, um damit vor allem auch international erfolgreicher zu sein. Dass damit der übliche Amateur-Vertragsspieler zum hochbezahlten professionellen Lizenzspieler werden würde, war klar berechnet. Nur so konnte man gute, international konkurrenzfähige Spieler finden, fördern und einsetzen. Dass diese Entwicklung zu den heutigen Multimillionären im Fußball führen würde, war vielleicht in der Form damals noch nicht absehbar, aber im Grunde einkalkuliert worden.

Der dritte Beitrag zu Olympia 1936 ist von Thomas Wiegand geschrieben und befasst sich mit der Bedeutung der Olympischen Spiele 1936 für den Geschichtsunterricht, die aufgrund der Verzahnung von Sport, internationaler Politik und Nationalsozialismus im Grunde auf der Hand liegt. Wiegand erweitert diesen Ansatz nun um die Möglichkeit, daraus ein Thema für einen bilingualen Unterrichtsstoff zu machen. Dafür bindet er die amerikanische Boykottdiskussion im Vorfeld der Spiele im Zusammenhang mit den nach Amerika geflüchteten deutsch-jüdischen Spitzensportlerinnen in das Thema mit ein und fragt dann gezielt nach dem Analysetableau zwischen Boykott und Propaganda, wobei die alte vieldiskutierte Frage wieder aufgeworfen wird, ob es sich nun um typische Nazi-Spiele oder nur um typische Olympische Spiele gehandelt hat. Im Nachklapp der Boykottdebatte von 1936 wäre dann, so Wiegand, auch die Boykottdiskussion von 1980 anzusprechen.

Insgesamt handelt es sich bei den Artikeln um drei interessante, wenn auch gängige Themen der Sportgeschichte. In Anbetracht der Beiträge, die inhaltlich miteinander nichts zu tun haben, stellt sich unwillkürlich die Frage, anhand welcher Kriterien und vor welchem didaktischen Hintergrund die Themen und Autoren eigentlich eingeworben wurden, zumal es keine Einführung in das Themenheft gibt. Wäre es nicht besser gewesen, man hätte

erst einmal die Relevanz der Sportgeschichte für den Geschichtsunterricht zur Sprache gebracht und dann gezielt Beispiele dafür präsentiert? Man hätte auch zunächst erst einmal einen allgemeinen sporthistorischen Überblick geben – der Sportpädagoge und Sporthistoriker Prof. Michael Krüger aus Münster hat das relevante dreibändige Überblickswerk verfasst, inzwischen gibt es auch ein „Handbuch Sportgeschichte" von demselben Autor – und dann auf Einzelbeispiele verweisen können. Auch hätte man konsequenterweise im Rezensionsteil sporthistorische Fachbücher besprechen können, um den Gesamtbezug herzustellen. Letztlich stehen die drei Beiträge doch zu unverbunden und ohne Bezug zum Rest des Heftes nebeneinander, um ein „Themenheft Sportgeschichte" zu rechtfertigen.

Sport und Nationalismus

Hans-Joachim Bartmuß/Josef Ulfkotte: Nach dem Turnverbot. „Turnvater" Jahn zwischen 1819 und 1852. Köln Weimar Wien, Böhlau Verlag, 2011, 284 S., Personenregister, 39,90 Euro

Hans-Joachim Bartmuß und Josef Ulfkotte sind seit vielen Jahren als Jahn-Experten bekannt und haben etliche Schriften zu Jahn, seinem Wirken und seiner Rezeption vorgelegt. Das vorliegende Buch war ursprünglich als Sammelband zum 80sten Geburtstag von Professor Bartmuß geplant, in dem seine veröffentlichten Beiträge zu Jahn noch einmal abgedruckt werden sollten. Bartmuß aber wollte lieber zusammen mit Josef Ulfkotte ein weiteres Projekt zur Jahnbiographie durchführen, das Jahns bislang nur unzureichend aufgearbeiteten Lebensabschnitt zwischen seiner Verhaftung 1819 und seinem Tod 1852 zum Inhalt haben sollte. Das Resultat dieser Forschung liegt nun in Buchform vor.

Über Jahn zu forschen und zu schreiben kann außerordentlich kompliziert sein, denn – ähnlich wie später Carl Diem – war er erstens Zeit seines Lebens stark umstritten und zweitens nach seinem Tod Gegenstand einer höchst problematischen Wirkungsgeschichte, die von bedingungsloser Zustimmung seitens der Turnbewegung und scharfer Kritik seitens eines Teils der Forschung geprägt wird. Im Kern geht es – ähnlich wie bei Diem – jenseits seiner Verdienste für die Turnbewegung um die Frage, welche Qualität und Quantität Jahns Antisemitismus und seine Fremdenfeindlichkeit hatte, in welchem Maße und wie diese Elemente von späteren Turnbe-

wegungen und auch des Dritten Reiches ge- und missbraucht wurden und wie deshalb letztlich Jahn als historische Persönlichkeit zu bewerten sei. So wie Carl Diem ist Jahn „ein umstrittener Deutscher"; dies sieht man bis heute an den Initiativen, die mit dem Argument des Jahnschen Antisemitismus die Umbenennungen von Jahn-Schulen oder Jahn-Straßen zum Ziel haben.

In der Regel wird Jahn besonders als Begründer des deutschen Turnens und des frühen antinapoleonischen Nationalismus erforscht und rezipiert. Seine wesentlich unspektakulärere Lebensphase zwischen seiner Verhaftung 1819 bzw. der Turnsperre und seiner – im Gegensatz zur Zeit vor 1819 – wesentlich bescheideneren politischen Rolle während der 1848er-Revolution und der Paulskirchenzeit steht weit weniger im Fokus der Wissenschaft und auch der (heutigen) Turnbewegung. Bartmuß und Ulfkotte fragen nun nach der Bedeutung genau dieses Lebensabschnitts. Zum zweiten ist es Bartmuß und Ulfkotte wichtig, die kontrovers bewertete Rolle Jahns als möglichen antisemitischen und militaristischen Vorläufer des Nationalsozialismus zu diskutieren. Daher schalten sie vor ihrer eigentlichen Untersuchung einen längeren Abschnitt, in dem sie unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Antisemitismusforschung die zeitgenössischen Äußerungen Jahns gegen Juden und Franzosen gesondert bewerten. Die Hauptuntersuchung jedoch gilt der Festungshaft Jahns, seine späteren Bezüge und Beziehungen zum Turnen und zu den Turnern während seiner Freyburger Zeit nach seiner Begnadigung und seine Rolle als Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. In einem Epilog wird dann noch ein Blick geworfen auf die zeitlich unmittelbare Wirkungsgeschichte Jahns nach seinem Tod bis hin zu seinem Aufstieg als "Nationalhelden" in der Turnbewegung des späten 19. Jahrhunderts.

Nach seiner Verhaftung wegen Hochverrats aufgrund seiner von der Regierung nicht mehr geduldeten nationalliberalen Einstellung 1819 wurde Jahn zu einer Festungshaft verurteilt und von 1820 bis 1825 eingekerkert; seine Nähe zur burschenschaftlichen Freiheits- und Einheitsbewegung macht ihn zu einem Feind Preußens. 1825 wurde er begnadigt und mit der Auflage, nicht mehr in einer Universitäts- oder Gymnasialstadt zu wohnen – man fürchtete politische Demagogie –, freigelassen. Bis zu seinem Tod 1852 lebte er in der Provinzstadt Freyburg an der Unstrut (Sachsen-Anhalt), ausgenommen einer von 1828 bis 1835 reichenden Ausweisung nach Kölleda, da er gegen die obrigkeitliche Anordnung verstoßen und Kontakt zu Schülern und Lehrern gesucht hatte.

Die vorsichtigen Kontakte, die Jahn ab 1825 zu ehemaligen Weggefährten und Schülern suchte und auch fand, hatten natürlich auch damit zu tun, sich nach Jahren der Isolation politisch, sozial und zwischenmenschlich wieder austauschen zu können, hatten aber auch einen sehr profanen Zweck: hier konnte Jahn auf finanzielle Hilfe für seine prekäre Lebenssituation hoffen. Seine schwierigen finanziellen Verhältnisse führten ihn etwa dazu, ältere Bücher wieder neu aufzulegen; ein Angebot aus Amerika, wohin viele deutsche Turner geflohen waren, an der Harvard-Universität als Deutsch- und Turnlehrer zu unterrichten, lehnte er jedoch ab. 1842 erhielt Jahn dann im Zuge seiner Rehabilitation vom Staat eine Summe von 1.500 Talern.

Im Zuge der 1848er Revolution wurde Jahn, dessen Rolle in der napoleonischen Freiheitsbewegung auch aufgrund seiner nach 1825 weiter gehaltenen Kontakte zu Freunden und Weggefährten immer noch bekannt waren, als Abgeordneter in die Frankfurter Nationalversammlung berufen. Im Zuge der Spaltung der Turnbewegung in eine demokratische und eine gemäßigte Richtung und der späteren Barrikadenkämpfe, an denen die demokratischen Turner teilnahmen, zog er sich als Kritiker der demokratischen Richtung jedoch aus der Bewegung zurück; für die jüngere Demokratie- und Turnbewegung war er bedeutungslos geworden.

Bartmuß und Ulfkotte vermuten dabei vor allem in der Geschichtsklitterung der deutschen Turnerschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Jahn als nationalen antidemokratischen Vorkämpfer für das Kaiserreich vereinnahmten, den Grund dafür, dass er 1933 von den Turnern bruchlos als Vorkämpfer des Nationalsozialismus präsentiert werden konnte. Daraus ergebe sich dann der „Grund dafür, dass Jahn auch heute noch Gegenstand kontroverser Diskussionen ist" (S. 257). Für Bartmuß und Ulfkotte ist damit die Jahn-Rezeption der Grund für seine umstrittene Rolle und nicht so sehr seine zeitgenössischen antisemitischen und fremdenfeindlichen Äußerungen, die sie als in der damaligen Zeit der napoleonischen Herrschaft begründet relativieren und im Verhältnis zu anderen zeitgleichen extremerer Äußerungen als weniger radikal ansehen: „Jahn nimmt in seinen Schriften lediglich das auf, was im gesellschaftlichen Diskurs von anderen bereits vorweggenommen war, dabei sogar eher in gemilderter Form und fast ausschließlich im nationalstaatlichen Zusammenhang" (S. 32). Aber würde das

nicht bedeuten, dass die antisemitischen Äußerungen von Jahn nur deshalb harmlos sind, weil er sie von anderen Autoren übernommen hat? Und heißt das nicht in der Konsequenz, dass lediglich die Urheber, nicht jedoch die eifrigen Rezipienten antisemitischer Äußerungen zur Verantwortung gezogen werden müssen? Die Studie von Bartmuß und Ulfkotte schließt eine wichtige Lücke in der Jahn-Forschung, aber in Bezug auf die Einschätzung des Antisemitismus und der Fremdenfeindlichkeit Jahns dürfte das letzte Wort noch nicht gesprochen sein.

Ralf Schäfer: Militarismus, Nationalismus, Antisemitismus: Carl Diem und die Politisierung des bürgerlichen Sports im Kaiserreich. Reihe Dokumente Texte Materialien. Veröffentlicht vom Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Berlin Metropol Verlag, 2011, 520 S., Personenregister, 29,90 Euro

Neben Jahn war und ist Carl Diem als weiterer wichtiger Funktionsträger des Turnens, des Sports und der Sportwissenschaft ebenfalls immer schon umstritten gewesen und kontrovers diskutiert worden, und hier wie dort geht es auch bei Diem um die Bewertung seiner Rolle im Rahmen des deutschen Antisemitismus und Nationalismus (im Sport).

Seit den 1980er Jahren wird die Rolle Carl Diems im Nationalsozialismus von der Sportgeschichte kontrovers diskutiert: Ist er lediglich ein opportunistischer Mitläufer gewesen? Trug er – z. B. durch seine Durchhalterede auf dem Reichssportfeld im April 1945 vor dem Volkssturm – eine konkrete Mitverantwortung für den noch 1945 propagierten „totalen Krieg" und war er damit zumindest im Sport einer der Hauptfunktionsträger, die sich für den Nationalsozialismus aktiv einsetzten? Oder war er im Gegenteil gar ein „innerer Emigrant" und heimlicher „Widerständler", der mit zahlreichen Juden befreundet war und etlichen von ihnen half? Es gab und gibt Vertreter für jede dieser Positionen, und schon die erste Debatte in den 1980er Jahren führte zu heftigen Kontroversen etwa in der Umbenennungsdiskussion von Straßen und Gebäuden, von Preisen und Plaketten, die Carl Diems Namen tragen.

Erneut angeheizt wurde diese Debatte vor einigen Jahren, als ein vom DOSB, von der Deutschen Sporthochschule Köln und von der Krupp-Stiftung in Auftrag gegebenes und von einem Wissenschaftlichen Beirat

begleitetes Forschungsprojekt zu Carl Diem angeschoben wurde. In diesem Beirat saßen unter anderem die Sporthistorikerinnen und Sporthistoriker Michael Krüger, Hans Joachim Teichler und Christiane Eisenberg. Mit dem Projekt wurde der Münsteraner Historiker Frank Becker beauftragt, und an dessen Ende stand schließlich eine von Becker verfasste vierbändige Biographie von Carl Diem, die zwischen 2009 und 2011 erschienen ist.

Schon früh gab es hier Kontroversen. Zum Einen hatte Becker in seinen Bänden eine konkrete Stellungnahme zur Rolle und Bewertung Diems im „Dritten Reich" vermieden und die Empfehlung gegeben, jede Kommune solle in der Umbenennungsdebatte selbst entscheiden, da es letztlich eine tagespolitische Frage sei. Nach Beendigung des Projektes hatte Becker jedoch diese Ansicht fallen gelassen und im Gegenteil für die Umbenennungen plädiert. Zum Anderen hatten eine Reihe anderer Sporthistoriker und Historiker, zu denen Lorenz Peiffer, Hubert Dwertmann, Wolfgang Benz und Ralf Schäfer gehörten, zu diesem Projekt und seinen Ergebnissen Gegenpositionen bezogen, da sie der Ansicht waren, dass Diem nicht etwa nur Mitläufer, sondern ganz konkret und aktiv am NS-Regime beteiligt gewesen sei, da er eine antisemitische und antidemokratische Prägung gehabt habe.

In der Debatte, die nicht nur in engen Fachkreisen abgehalten, sondern die auch in Tageszeitungen, im Fernsehen und im Radio ausgetragen wurde, gab es bald heftige und emotional geführte Diskussionen, aber auch etwas unschöne Szenen. So wurde etwa dem Beirat des Diem-Projektes vorgeworfen, er betreibe Erinnerungspolitik – ein anderes Wort für Apologetentum – und sei unwissenschaftlich, da die Mitglieder als Sportverbandsvertreter und ehemalige Diem-Schüler und Diem-Enkel nicht anders könnten, als unkritisch Diem die Stange zu halten. Auf der anderen Seite wurden Kritiker des Diem-Projektes als ewiggestrige, ideologisch verblendete Alt-68er herabgewürdigt, die überall nur „Nazis" sähen und nicht mehr differenzieren könnten. So begrüßenswert emotional geführte Debatten in der Wissenschaft auch sind – endlich gehen Wissenschaftler mal aus sich heraus und geben sich ungeschützt ihren ungeschminkten Gefühlen hin –, so sollten sich doch wissenschaftlich anerkannte Kollegen nicht gegenseitig der „Unwissenschaftlichkeit" bezichtigen. Doch genug davon: Wen das alles über diese Rezension hinaus interessiert, der kann die heftige Debatte in der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Heft 3, 2011, nachlesen, wo die meisten der Positionen vertreten sind.

Nach dem bzw. während des Erscheinen(s) des vierbändigen Becker-Werkes über Diem war man denn auch gespannt darauf, die Alternativposition zu Diem zu lesen, die der Berliner Historiker Ralf Schäfer als Dissertationsprojekt begonnen und mit der Veröffentlichung seiner Ergebnisse 2011 abgeschlossen hat.

Der eigentliche Grundkonflikt zwischen den – vereinfacht gesagt – Diem-Befürwortern der „verbandsnahen Sporthistoriographie" (S. 423) und den Diem-Kritikern liegt in der unterschiedlichen Interpretation der historischen Entwicklung der deutschen Moderne und des deutschen Sports/Turnens. Die „verbandsnahe Sporthistoriographie", zu der Schäfer den überwiegenden Teil der sporthistorisch arbeitenden Sportwissenschaftler zählt (S. 16) – was der Rezensent für überzogen hält –, unterscheide grundsätzlich zwischen dem fortschrittlichen Sport und dem rückwärtsgewandten Turnen und beziehe daraus seine Position. Während die Geschichte des Turnens geprägt sei von völkischem Antisemitismus, Nationalismus, Militarismus, Obrigkeitsdenken und dem Verharren in kleinstädtischem Gepräge, seien der Sport und mit ihm seine Verfechter Vertreter einer leistungsorientierten individualisierten Moderne, in deren Geschichte Demokratie, Wettbewerb, Gleichheit, politische Unabhängigkeit und Internationalität vorherrsche. Dies sehe man am deutlichsten in dem – unterschwellig bis heute währenden – Kulturkampf zwischen Turnen und Sport, deren Verbandsvertreter stets auf die Unterschiede zwischen beiden Leibesübungskonzepten und kulturellen Einstellungen verwiesen. Da Diem aus dem Lager des Sports stammte und er die Eigenschaften des Sports vertreten habe, könne er keine antisemitischen, antimilitaristischen und antidemokratischen Haltungen gehabt haben.

Ralf Schäfer hingegen hält den „Kulturkampf" zwischen Turnen und Sport für eine sporthistorische Konstruktion und verweist stattdessen auf die vielen inhaltlichen Übereinstimmungen und organisatorischen Allianzen zwischen dem Sport- und dem Turnerlager vor und um 1900 und danach. Zudem weist er dem Sport eben nicht nur die oben angeführten modernen Eigenschaften zu, sondern sieht auch die Verfechter des Sports um 1900 als typische Repräsentanten der wilhelminischen Klassengesellschaft, die stark von antisemitischen, militaristischen, nationalistischen und antidemokratischen Tendenzen geprägt war. Da der höchst einflussreiche und bürgerlich sozialisierte Diem zu einem der wesentlichen organisatorischen und agitatorischen Verfechtern des bürgerlichen deutschen Sports gehört hat, sei er, so Schäfer, ebenfalls von den entsprechenden Negativeigenschaften geprägt gewesen und habe sie auch nach außen hin vertreten. Schäfer weist dabei auf private Äußerungen, veröffentlichte Ansichten und organisatorische Aktivitäten von Diem hin, die seine These stützen. So kommt er abschließend zu dem Urteil: „Zwar wusste Diem den Sport durchaus als Quelle individuellen Lebensgenusses und Beitrag zur persönlichen Gesundheit zu schätzen, doch betrachtete er den Sport in Aufnahme sozial- und rassenhygienischer Konzepte auch als Sozialtechnologie zur Disziplinierung und Wehrerziehung der Jugend" (S. 450). Diem habe die Idee seiner Sportverwaltung daher vor dem „Hintergrund von Volksgemeinschaftskonzepten, antisozialdemokratischen und antiliberalen Überzeugungen, seinem Militarismus, Nationalismus und Antisemitismus" entwickelt und sei damit zu einem „bürgerlichen Wegbereiter des Nationalsozialismus" geworden (S. 450), wobei gerade hier Schäfer den Nationalsozialismus von seinem Ende her als geradlinige Entwicklung vom Kaiserreich denkt; eine Herangehensweise, die heutzutage nicht mehr unumstritten ist.

Schäfer geht mit seinem Buch in scharfe Opposition zu einem Teil des in Verband und Verein herrschenden Diem-Bildes; in unüberbrückbarer Opposition zu vielen Sporthistorikern steht er, obwohl er dies behauptet, aber damit nicht. Dass die „Wissenschaft" in Bezug auf Diem und die Geschichte des Sports „eine intensive und politisch teils problematische Erinnerungspolitik betrieben" habe (S. 450) und damit quasi Erfüllungsgehilfe sei, sieht der Rezensent – zumindest für sich und in seinem sporthistorischen Umfeld – so nicht. Dass jedoch noch „Bedarf bei der Aufarbeitung der Geschichte des Sports in Deutschland" (S. 451) besteht: wer wollte das bestreiten?

Friedrich Heinrich Möcker: F. A. Schmidt. Geheimrat Prof. Dr. Ferdinand August Schmidt (Bonn). Erster Sportphysiologe und Sportarzt, wissenschaftlicher Begründer der Leibeserziehung. Borsdorf, Edition Winterwork, 2012, 103 S., 14,90 Euro

Wer sich mit der Geschichte des Sports und des Turnens um 1900 – auch unter nationalen und militaristischen Aspekten – befasst, der wird immer wieder auf den Sportarzt und Turnfunktionär F.A. Schmidt stoßen. Schmidt ist in seiner multiplen zentralen Rolle im Kaiserreich und der Weimarer Republik immer auch Gegenstand entsprechender Forschungen; jedoch gibt

es als Einzelveröffentlichung über ihn bislang nur die ältere Doppelbiographie Schmidt / Hueppe von Eerke Hamer und Wildur Hollmann von 1992. Umso überraschter war der Rezensent, als er in einer brandneuen Verlagsankündigung zu diesem, 2012 erschienenen Buch las: „Die vorliegende Studie befasst sich erstmals umfassend mit dem Leben und Wirken F. A. Schmidts". Sollte hier eine Forschungslücke geschlossen sein?

Nein, sollte sie nicht. Ernüchternd musste der Rezensent auf S. 7 des Buches lesen: „Die Studie sollte als Doktorarbeit veröffentlicht werden. Der 2. Weltkrieg hat dies verhindert". In diesem speziellen Fall ist es schade, dass der Einfluss des Krieges die Veröffentlichung nicht noch weitere Jahre verhindern konnte. Denn diese Arbeit hat der Sohn des damaligen Doktoranden – wohl aus privaten familiären Gründen – herausgegeben, dies aber im Klappentext verschwiegen. Für die moderne Forschung ist die Studie von keinerlei Belang. Sie ist im altväterlichen turnsprachlichen Duktus der Zeit vor 1945 geschrieben und nähert sich dem Sportarzt Schmidt auf völlig unkritische und verehrende Weise. Auch wenn zahlreiche Originalzitate benutzt werden und die Studie eine Bibliographie der Schriften Schmidts enthält – die bei Hamer jedoch ebenfalls aufzufinden ist – und überdies noch – vom Herausgeber besorgt – eine Reihe von Aufsätzen auflistet, die nach 1945 über Schmidt geschrieben wurde, so ist diese Arbeit für die Forschung leider von gar keinem Erkenntnisgewinn.

Es ist sicher ehrenvoll, eine unveröffentlicht gebliebene Arbeit eines Familienangehörigen nach dessen Tod zu publizieren, aber für die Wissenschaft ist hier nichts zu holen. Ärgerlich, dass im Verlagsprospekt anderes suggeriert wird.

Deutsch-deutsche Sportgeschichte

Heiko Kaiser: Der gekaufte „Friedenskämpfer". Manfred von Brauchitsch und das „Westdeutsche Komitee für Einheit und Freiheit im deutschen Sport" 1951 – 1956, Hamburg, Verlag Dr. Kovac, 2010, 421 S., 98,00 Euro

Diese Studie, die Heiko Kaiser als Dissertation an der Universität Potsdam eingereicht hat und die jetzt – hochpreisig – im Kovac-Verlag erschienen ist, behandelt zwei miteinander verknüpfte sporthistorische Themen, die in der vorliegenden Form so noch nicht bearbeitet worden sind bzw. überhaupt noch nicht im Blick der Sportgeschichte waren: eine Biographie des Autorennfahrers Manfred von Brauchitsch, die über seine sportlich-aktive Zeit hinaus geht, und das kurzlebige Westdeutsche Komitee für Einheit und Freiheit im deutschen Sport, eine von 1951 bis 1956 existierende Organisation, der von Brauchitsch als Präsident vorstand.

Das Westdeutsche Komitee für Sport und Einheit war ein vom Deutschen Sportausschuss (DS) der DDR gelenktes Agitationsinstrument im Rahmen seiner „Westarbeit". Diese sportpolitische Tarnorganisation hatte die Aufgabe, Sympathien für die DDR-Sportpolitik zu gewinnen, oppositionelle Sportler und Sportgruppen in Westdeutschland zu stärken und zur Mitarbeit zu bewegen und den bundesdeutschen Sport mit propagandistischen Mitteln anzugreifen. Gelenkt wurde die gesamte Westarbeit von Franz Dahlem, der bereits vor 1933 in der „Roten Sportinternationalen" tätig war und seine damaligen Denkmodelle auf die sportpolitische Arbeit des DS übertrug. Hilfe erhielt die Westarbeit von der DKP und der FDJ (West) der Bundesrepublik.

Diese Zusammenarbeit erwies sich jedoch als ebenso schwierig wie letztlich der Erfolg des Westdeutschen Komitees gering blieb. KPD und FDJ (West) zeigten sich problematisch in der Kooperation, besonders die KPD weigerte sich lange Zeit, die Sportpolitik der DDR zu unterstützen. Zudem war die Agitation des Komitees selbst relativ wirkungslos: Die massiven Hinweise auf die NS-Vergangenheit westdeutscher Sportfunktionäre liefen im Verschwiegenheitsklima der 1950er Jahre ins Leere, ganz ähnlich wie später die Braunbücher der DDR im Westen nicht weiter beachtet wurden. Außerdem war die Propaganda für die angeblich wirtschaftlich stärkere und friedlichere DDR so offenkundig von falschen Tatsachen unterfüttert, dass sie ebenfalls keine Wirkung hatten. Zudem konnten aufgrund des – wie Kaiser ausführt – kulturellen Eigenweltcharakters des Sports in der damaligen Zeit die Sportler nicht politisiert und radikalisiert werden.

Außerdem hatte sich die DDR-Sportpolitik mit Manfred von Brauchitsch einer Persönlichkeit versichert, die nicht so einfach als linientreuer Propagandist einsetzbar war. Der ehemalige Rennfahrer war eigenwillig und hatte seinen eigenen Kopf; er war exzentrisch und geltungssüchtig und hielt sich aufgrund seines aufwendigen Lebensstils und seiner auf seiner Herkunft basierenden Ansprüche immer für chronisch unterfinanziert und griff daher nach jedem lukrativen Strohhalm. Mit seiner Rekrutierung für das

Komitee, das sich von Brauchtisch einiges kosten ließ, hatte sich die DDR letztlich ein Kuckucksei ins Nest gelegt: Von Brauchitsch, der trotz seiner kurzfristigen Referentenarbeit im Rüstungsministerium unter Speer von 1944 bis 1945 anscheinend nationalsozialistisch relativ unbelastet war und von 1948 bis 1950 als Präsident des Automobilclubs von Deutschland (AvD) fungierte, wehrte sich als Vorsitzender des Komitees „immer wieder gegen die vom DS geforderte Vermischung von sportpolitischen Zielen und allgemeiner Deutschlandpolitik der DDR" (S. 394) und drohte mehrmals, seine Arbeit niederzulegen. Als dann der westdeutsche Verfassungsschutz das Komitees zu beobachten begann und Verhaftungen erfolgten, drohte die Allianz zwischen dem ehemaligen Rennfahrer und der DDR zu zerbrechen. Da von Brauchitsch jedoch seit seiner vorübergehenden Verhaftung wirtschaftlich schwer angeschlagen war, in der DDR aber durch seine autobiographischen Buchveröffentlichungen und weitere finanzielle Versprechungen eine Zukunft für sich sah, übersiedelte er Anfang 1955 in die DDR. Hier begann er eine dritte Karriere als Sportfunktionär und fungierte von 1960 bis 1990 als Präsident der Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens.

Heiko Kaiser hat eine interessante, gut lesbare Studie über einen bislang unterbelichteten Aspekt der deutsch-deutschen Sportgeschichte geschrieben, die durch den Zeitkolorit mit seinen damaligen Verschwörungstheorien und seiner Spionageatmosphäre und das eigenwillige Profil des Hauptakteurs Brauchitsch zusätzlich spannende Züge erhält.

Juliane Lanz: Zwischen Politik, Protokoll und Pragmatismus. Die deutsche Olympiageschichte von 1952 bis 1972. Berlin, Wissenschaftlicher Verlag Berlin, 2011, 425 S., 58,00 Euro

Diese nun in Buchform erschienene Rostocker Dissertation hat einen weiteren bislang wenig beleuchteten Aspekt der deutsch-deutschen Sportgeschichte zum Thema: die Geschichte der deutsch-deutschen Olympiamannschaft zwischen 1952 und 1972.

Obwohl es inzwischen einige Arbeiten zur deutsch-deutschen Sportgeschichte gibt, wobei die älteren, vor 1989 geschriebenen Studien aufgrund ihres Entstehens innerhalb besonderer Zeitumstände zum Teil überholt sind, wurden bislang nur sehr wenige Arbeiten zur bzw. zum Umfeld der

gemeinsamen Olympiamannschaft publiziert. Dabei standen bislang eher die beiden Sportsysteme im Mittelpunkt der Forschung, weniger jedoch die Bezüge zum IOC, die Verhältnisse in den innerdeutschen Kontakten, die für die gemeinsame Mannschaft die Voraussetzung waren, sowie die Befindlichkeiten und Erfahrungen der damaligen aktiven Sportlerinnen und Sportler mit dieser außergewöhnlichen Situation selbst.

Juliane Lanz hat nun dieses bislang brachliegende Feld systematisch beackert. Im ersten Kapitel schildert sie die sportpolitischen Aspekte zur Gründung und Etablierung der beiden deutschen Sportsysteme und Mannschaften mit Bezug auf die Olympischen Spiele und die Entwicklung der gemeinsamen Olympiamannschaft bis 1972. Dabei berücksichtigt sie ausführlich den deutsch-deutschen Sportverkehr von der Frühphase bis zum Sportprotokoll 1974 und den Berliner Sonderweg. In einem weiteren Kapitel analysiert Lanz die Entwicklung und Etablierung der beiden deutschen olympischen Komitees (NOK) sowie die Auswahlkriterien und Ausscheidungswettbewerbe für die gemeinsame Mannschaft. Ein drittes Kapitel befasst sich mit der Innenansicht der gemeinsamen Mannschaft, für das sie Zeitzeugenbefragungen anhand von Fragebögen auswertete. Gerade hier zeigt sich zum Teil die immer noch vorhandene historische Befangenheit der Betroffenen: 150 Adressaten erreichten die Fragebögen: der Rücklauf war mit 39 Antworten aus dem Westen (43%) und drei Antworten aus dem Osten (5%) interessant unterschiedlich hoch, wobei aus „den Reihen der Trainer und Funktionäre (insgesamt) fast niemand zu einem Interview bereit„ war (S. 276). Dabei, so die Interpretation von Juliane Lanz, „stieß das Forschungsersuchen (bei den damaligen Sportverantwortlichen im Osten) auf Kritik und Ablehnung", während „auf westdeutscher Seite (...) vor allem Desinteresse als Ursache vermutet wird" (S. 276).

Gerade dieser Interview-Teil ist einer der interessantesten Abschnitte der Arbeit, gestattet er doch – gefiltert durch den emotional und erinnerungsbehaftet geprägten Rückblick – immer wieder den (wenn auch eingeschränkten) privaten Blick zurück auf eine einstmals politisch und sportlich hoch brisante Zeitspanne. Hier wurde gezielt nach den damaligen Chancen, Befindlichkeiten, Kontakten, Umfeldern und Möglichkeiten (bis hin zur Frage nach einer möglichen „Republikflucht") gefragt; Aspekte, von denen man annehmen kann, dass sie nicht immer alle und bestimmt nicht immer vollständig beantwortet wurden. Eine Interpretation dieser Antworten auf mitunter sehr direkte und persönliche Fragen ist sicherlich nicht einfach gewe-

sen. Dieser Abschnitt der Arbeit steht am Ende und für sich und floss in den vorangegangenen Text nicht mit ein. Man hätte die Zeitzeugen aber auch durch entsprechende Zusatzaussagen in die gesamte Untersuchung zu Wort kommen lassen können, was methodisch jedoch ein anderer Weg gewesen wäre. Aber vielleicht hätte man durch diesen Kontrast bzw. diese Auflockerung nicht nur eine andere Leseebene erzielt, sondern auch einen anderen Blickwinkel auf das Thema gehabt. Dieser Einwand schmälert jedoch nicht die Relevanz dieser Studie.

Jutta Braun/René Wiese/Laura Soria (Hg.): ZOV Sportverräter. Spitzenathleten auf der Flucht. Begleitbuch zur Ausstellung des Zentrums deutsche Sportgeschichte Berlin-Brandenburg mit Laura Soria und der Ausstellungsagentur exhibeo. Berlin, Zentrum deutsche Sportgeschichte, 2011, 120 S., etliche Abbildung, Beilage DVD Ausstellungsinterviews, 10,00 Euro

Das Zentrum deutsche Sportgeschichte Berlin-Brandenburg e. V. fällt seit einiger Zeit durch seine engagierten und kritischen Veranstaltungen, Ausstellungen und Bücher zur Sportgeschichte auf; besonders intensiv befassen sich die Mitarbeiter mit der deutsch-deutschen Sportgeschichte sowie mit der Sportgeschichte der DDR.

In diesen Zusammenhang gehört auch das Begleitbuch zu einer Ausstellung über „Republikflüchtlinge" im Sport, also Spitzenathleten, die aus zum Teil ganz verschiedenen Gründen beschlossen hatten, aus der DDR zu flüchten, um in der Bundesrepublik eine neue Heimat zu finden. In Zusammenarbeit mit der mexikanischen Künstlerin Laura Soria ist eine Ausstellung bzw. ein Begleitbuch entstanden, dass nicht nur – unter Einbettung in den Gesamtzusammenhang – die individuelle Geschichte einzelner DDR-Flüchtlinge erzählt, sondern das Thema über eine Fotoleiste auch ästhetisch und kritisch künstlerisch begleitet. Herausgekommen ist ein vielseitiger interessanter Band, dessen Thema sich sowohl über die Geschichte(n) als auch über die Fotographischen Inszenierungen erschließt.

Der Band wird eröffnet mit Einzelportraits von 15 ehemaligen DDR-Spitzensportlern, die aus unterschiedlichen Gründen und zu unterschiedlichen Zeiten die Flucht in die Bundesrepublik gewagt hatten. Die biografischen Portraits enthalten außer einem Foto einen kurzen biografischen Abriss inklusive der sportlichen Erfolge und dem späteren Werdegang in der neuen Heimat. Unter den Portraitierten befinden sich etwa die Leichtathleten Ines Geipel, Manfred Steinbach und Jürgen May, die Fußballer Falko Götz und Peter Kotte, die Schwimmer Axel Mitbauer und Renate Bauer oder der Turner Wolfgang Thüne.

Die anschließende Galerie enthält je zwei aktuelle Fotos der ehemaligen Spitzensportler, die von Laura Soria angefertigt wurden; die Fotoinszenierungen kontrastieren die Sportler mit Gegenständen oder Symbolen ihrer damaligen persönlichen Sport- und Politikgeschichte und reflektieren so ihre eigenen Vergangenheit. Ein abschließendes Kapitel stellt die Einzelschicksale in den historischen Kontext der „Republikflucht" und bettet die individuelle Fluchtgeschichte in die Politikgeschichte der Zeit ein. Dabei wird auch ein Blick auf die zum Teil schwierige Integration in die Bundesrepublik geworfen; in vielen Fällen beeinflusste die durchaus berechtigte Angst vor einer möglichen Rachereaktion der DDR den späteren Lebensweg der Flüchtlinge.

Der Band ist spannend gestaltet, das Thema anschaulich aufgearbeitet und die anrührenden Biographien verleiten dazu, sich mit den Personen und ihren Geschichten und damit auch mit der deutsch-deutschen Sportgeschichte intensiver auseinanderzusetzen.

Fußballgeschichte

Malte Oberschelp: Der Fußball-Lehrer. Wie Konrad Koch im Kaiserreich den Ball ins Spiel brachte. Göttingen, Verlag Die Werkstatt, 2010, 160 S., Fotos, 16,90 Euro

Mit der gegenwärtigen stark gestiegenen Begeisterung für Fußball ist auch die Geschichte dieses Sports, über den es ohnehin eine unübersehbare Zahl von historischen Büchern gibt, noch intensiver in den Blick der Sportgeschichte gerückt. Zudem hat die Beschäftigung mit den Anfängen des Fußballs in Deutschland dazu geführt, dass auch der lange Jahre vergessene Braunschweiger Fußballpionier Konrad Koch wieder mehr Aufmerksamkeit erhalten hat. Nach dem 1986 erschienenen Büchlein des langjährigen NISH-Vorstandsmitglieds und LSB-Präsidiumsmitglieds Kurt Hoffmeister aus Braunschweig, der auch für den 2011 angelaufenen Spielfilm über

Konrad Koch Pate gestanden hat, hat jetzt der Journalist Malte Oberschelp eine weitere Biografie des Fußballpioniers Koch vorgelegt.

Und Malte Oberschelp hat ein kenntnisreiches, leicht fassbares und sehr kurzweiliges Buch über Koch und die Anfänge des Fußballs im Kaiserreich geschrieben, das die wesentlichen damaligen Verhältnisse und Debatten in Turnen und Sport, die Diskussionen und Entwicklungen im Fußball und die Rolle der an der Entwicklung beteiligten Personen sehr klar und anschaulich beschreibt. Oberschelp macht klar, dass Koch zwar nicht der Erste war, der in Deutschland Fußball spielte, aber derjenige gewesen ist, der die ersten Regeln übersetzte, das Spiel historisch beschrieb und den Fußball als Ausgleichssport für das Hallenturnen der Turnvereine grundlegend eingeführt hat. Und er macht deutlich, dass das, was Koch spielte und einführte, eben nicht Fußball nach heutigen Vorstellungen war, sondern Rugby, das er dem Fußball pädagogisch und trainingstechnisch vorzog.

Fußball und Rugby stammen aus England, und gerade um 1900 hatten es England bzw. englische Kulturgüter schwer, sich im england- und franzosenfeindlichen Deutschen Reich durchzusetzen und anerkannt zu werden. Als Ausnahme galt das Land Hannover, das über verwandtschaftliche Beziehungen der Königshäuser von Hannover und England und den der Geografie geschuldeten engen wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen beider Länder wesentlich englandfreundlicher war als andere deutsche Staaten. Und der Gymnasiallehrer Konrad Koch, der im englandfreundlichen Braunschweig wohnte, hatte daher keine kulturellen Vorurteile zu überwinden, um ein aus England stammendes und von ihm als „pädagogisch wertvoll" anerkanntes Sportspiel in Deutschland einzuführen und seine Popularität voranzutreiben.

Allerdings hatte der Turnpädagoge Koch einige Hürden zu überwinden, um dieses als Fußball bezeichnetes Rugby in Deutschland den Boden zu bereiten; gerade die deutschen Turnvereine bzw. die Turnfunktionäre mussten erst einmal ihre England-Skepsis überwinden. Der Braunschweiger Gymnasiallehrer Koch war zwar konservativ, zeigte sich aber in wesentlichen Dingen als eifriger Reformer: Als moderner Pädagoge, der der formal-militärischen Körpererziehung der Jugendlichen in dumpfer Turnhallenatmosphäre kritisch gegenüberstand und stattdessen der Spielbewegung anhing, die die Förderung von ungezwungener gesunder Bewegung in Licht und Luft bevorzugte, war er ein vehementer Vertreter von pädagogisch

wertvollen Turn- und Sportspielen, und dazu gehörte auch Rugby bzw. Fußball, das bzw. den er bei seinen Aufenthalten in England kennen gelernt hatte.

Auf dem Weg zum deutschen Fußball baute Koch diverse Vorurteile ab: Zunächst entkräftete er praktisch und über Streitschriften die antienglischen Ressentiments gegen Fußball im Turnerlager und argumentierte auch sehr geschickt gegen die angebliche Gefährlichkeit des Fußballs. Schließlich sorgte er über seine veröffentlichen Regelwerke für eine flächendeckende Verbreitung des Fußballs. Und außerdem sorgte er mit seiner eigenen Begeisterung für das Spiel für eine Verringerung der Distanz des gymnasialen Lehrpersonals zu den Schülern, in dem er mit den Schülern gemeinsam Fußball spielte; auch diese Ungezwungenheit trug wesentlich zur Popularisierung des Fußballs bei.

Allerdings bekam Koch als alter Turnpädagoge und trotz seiner Beziehungen zum später begründeten Deutschen Fußballbund (DFB) bald Probleme mit dem Sport, seinen neuen Organisationen und seiner Ausbreitung; ganz abgesehen davon, dass Koch eigentlich Rugby propagierte und nicht die Art des Fußballs, die auch in Deutschland ihren Siegeszug antreten sollte. Koch war im Grunde darauf aus gewesen, das Turnen zu reformieren und den Konflikt zwischen Turnen und Sport zu entschärfen, er war gegen das Leistungsprinzip im Sport und gegen das Streben nach Höchstleistungen. Fußball war für ihn Ausgleich zum Hallenturnen, dass aber rasch eigenständige Fußballvereine und ein Verband gegründet wurden, dass Fußball sich professionalisierte und es Ligasysteme und bezahlte Spieler, Wettbüros, Zuschauermengen und einen „Medienhype" geben sollte, das hatte der Fußballlehrer Koch weder beabsichtigt noch gewollt. Ihm ging es letztlich nicht um „eine von Sieg zu Sieg eilende erste Elf, sondern um Bewegung für alle" (S. 8). Aber dies konnte Koch weder vorausschauen noch verhindern.

Rolf Frommhagen. Die andere Fußball-Nationalmannschaft. Bundesauswahl der deutschen Arbeitersportler 1924-1932. Göttingen, Verlag Die Werkstatt, 2011, 272 S., Fotos, 29,90 Euro

Die sporthistorischen Forschungen zum Arbeitersport hatten ihre Hochphase etwa von den 1970er bis zu den 1990er Jahren; hier wurden die meisten

Studien angefertigt und hier veröffentlichte die Forschung wesentliche und wegweisende Untersuchungen. In der Zeit danach bis heute blieb der Ausstoß an entsprechender Literatur vergleichsweise gering; dennoch wurden immer noch Grundlagenarbeiten veröffentlicht.

Zu diesen Grundlagenwerken gehört auch das 2011 von Rolf Frommhagen, einem ehemaligen Magdeburger Fußballspieler und „Hobbyhistoriker", publizierte Werk zur Bundesauswahl des Arbeiterfußballs von 1924 bis 1932. Erstmals wird in diesem Buch umfassend über diese Bundesauswahl informiert; es handelt sich hierbei um jene Sportler, die zwischen 1919 und 1933 der SPD oder der KPD nahestanden, in Arbeitersportvereinen Fußball spielten und in die Bundesauswahl des Arbeiter-Turn- und Sportbundes berufen wurden, wo – parallel zum „bürgerlichen" Fußball – ein eigener Länderspielbetrieb aufgezogen worden war. Da sich der Arbeitersport von vornherein als internationale Bewegung aufgefasst hatte, verstand es sich praktisch von selbst, dass auch der Arbeiterfußball international agierte und Länderspiele austrug. Zwischen 1924 und 1932 trat diese Bundesauswahl vor zum Teil beachtlichen Zuschauerzahlen in 73 Länderspielen an.

Es ist das Verdienst von Rolf Frommhagen, die Geschichte dieser Bundesauswahl erstmals und ausgesprochen akribisch und umfangreich dokumentiert zu haben. Er berichtet über die Organisatoren, die Strukturen und die Organisation dieser Bundesauswahl, schildert die internen Ideologieunterschiede, die parteipolitischen Auseinadersetzungen und die Spaltungen und dokumentiert die Spiele von einzelnen Begegnungen über die Arbeiterolympiade bis zur Fußballeuropameisterschaft von 1932. Im Nachklapp befasst sich Frommhagen mit dem Arbeiterfußball nach 1933, mit dem Arbeiterfußball zwischen Anspruch und Wirklichkeit und mit dem Arbeiterfußball nach 1945.

Besonders ergiebig ist der biographische Anhang der Arbeit: Hier werden alle Auswahlspieler, Mannschaften und Schiedsrichter des ATSB vorgestellt. Frommhagen identifiziert 177 Auswahlspieler und kann sie – teils mit Foto – biografisch vorstellen; zwar kommen etliche von ihnen aus Leipzig und Dresden, aber immerhin knapp 20 Spieler kamen aus Vereinen aus Hamburg, Bremen und Bremerhaven und sind damit auch für die niedersächsische Sportgeschichte von Interesse. Darunter befindet sich zum Beispiel auch der Hamburger Erwin Seeler, der Vater von Uwe Seeler, wie überhaupt auch andere vertraute Namen wie etwa Alfons Beckenbauer, der

Vater von Franz Beckenbauer dem Leser begegnen und auf die Wurzeln so mancher späterer „bürgerlicher" Nationalspieler hinweisen.

Rolf Frommhagen hat ein wichtiges und interessantes Buch geschrieben, dass vor allem für Fußballenthusiasten wichtig ist, aber vor allem auch die Forschungen zum Arbeitersport ein ganz gehöriges Stück weiterbringt.

Jüdische Sportgeschichte

Gisela Dachs/Leo Baeck Institut Jerusalem (Hg.): Jüdischer Almanach der Leo Baeck Institute. Themenheft Sport. Berlin, Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, 2011, 206 S, Fotos, 16,90 Euro

Studien zur Geschichte des jüdischen Sports hat es in den letzten Jahrzehnten immer wieder gegeben, und gerade in den letzten Jahren sind gehäuft Bücher zu verschiedenen historischen Aspekten des jüdischen Sports und des Sports bei den Juden erschienen. Dennoch wurde das Thema im Rahmen der Sportgeschichte und der Politikgeschichte immer ein bisschen am Rande behandelt; umso erfreulicher ist es, dass die Almanach-Reihe der renommierten Leo-Baeck-Institute jetzt endlich einmal ein Themenheft zum jüdischen Sport herausgegeben haben.

Wie Gisela Dachs in ihrer Einleitung schreibt, kommt jüdische Geschichte vor allem in Deutschland um das Thema Sport nicht herum: Um das antisemitische Vorurteil, das „die Juden als krummbeinig und unsportlich" (S. 7) einstuft, zu widerlegen – eine Ansicht, die damals auch von vielen Medizinern vertreten wurde –, und um die vielen Juden zu integrieren, die zunehmend aus den allgemeinen Sportvereinen ausgeschlossen wurden, gründete sich in Deutschland eine starke selbstbewusste jüdische Turn- und Sportbewegung („Muskeljudentum"). In anderen Ländern dagegen waren die jüdischen Sportler von Anfang an in jeweilige Sportbewegung integriert. Vor diesem historischen Hintergrund befassen sich die Autoren des Sammelbands nun mit den verschiedensten historischen Facetten des jüdischen Sports.

So arbeiten Michael Brenner, Sander Gilman und Daniel Wildmann die historischen Voraussetzungen und Sichtweisen auf den jüdischen Sport und die Juden in verschiedenen Ländern heraus, bevor sich eine Reihe von Beiträgen mit jüdischen Sportorganisationen oder jüdischen Sportlerbiogra-

phien befassen. Dabei berichtet etwa Sharon Gillerman über den in den 1920er Jahren bekannten jüdischen Zirkusathleten und Muskelmann Siegmund Breitbart, Dietrich Schulze-Marmeling schreibt über den deutschen Fußball, die jüdischen Fußballer nach 1933 und die späte Aufarbeitung des DFB, John Efron befasst sich mit dem sepharischen Boxer Daniel Mendoza, der um die Wende zum 19. Jahrhundert in England lebte, und Raanan Rein analysiert die Rolle der Juden im argentinischen Fußballclub Atletic Atlanta ab den 1930er Jahren.

Einige Beiträge befassen sich mit dem Sport in Israel selbst, seiner internen Verfasstheit und seinen internationalen Beziehungen. So stehen Beiträge zur Schabbat-Kontroverse in den 1920er und 1930er Jahren, die Entwicklung der Makkabi-Spiele oder Yoga in Tel Aviv – Themen, die den jüdischen Sport in seinen Kontroversen mit innerpolitischen und religiösen Fragen zeigen – neben Artikel, die sich mit den vielfältigen Problemen des jüdischen Sports in der internationalen Sportarena auseinander setzen. Einer der interessantesten Beiträge in diesem Zusammenhang ist der Aufsatz von Jerrold Kessel und Pierre Klochendler über den israelischen Fußballverein Bnei Sakhnin, der 2004 als Landespokalsieger Israel im UEFA-Pokal repräsentierte. In diesem „Koexistenzteam", das aus dem kleinen Ort Sakhnin stammt, spielen alle Nationalitäten ohne Unterschied miteinander Fußball und bilden somit eine Ausnahmeerscheinung als integriertes gleichberechtigtes Team.

Der Band versammelt kompetente Autoren und interessante Themen zur Geschichte und Gegenwart des jüdischen Sports und bereitet ihn leicht fasslich und plastisch auf.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): „Vergessen die vielen Medaillen, vergessen die Kameradschaft". Juden und Sport im deutschen Südwesten. (Laupheimer Gespräche 2006). Heidelberg, Universitätsverlag Winter, 2010, 235 S., Fotos, 15,00 Euro

Die Laupheimer Gespräche, zu denen sich internationale Gäste und Fachleute einfinden, um über jüdische Geschichte zu sprechen, finden einmal im Jahr in Schloss Großlaupheim statt und werden vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg konzipiert und von der Stadt Laupheim organisatorisch unterstützt. Das Tagungsthema im Jahre 2006 befasste sich mit Juden

und Sport im deutschen Südwesten, greift von seiner Konzeption und seinen Aspekten aber wesentlich weiter aus.

Auch hier werden den Spezialuntersuchungen übergeordnete Beiträge vorgeschaltet, die sich mit der Rolle des Sports in der jüdischen Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts und seinen ideologischen und politischen Voraussetzungen und Beziehungen befassen. In den anschließenden Artikeln etwa von Dietrich Schulze-Marmeling, Michael Krüger, Fritz Glauninger, Lorenz Peiffer oder Christof Maihoefer werden dann spezielle Fragestellungen und Themen aufgeworfen. So hat der Beitrag von Schulze-Marmeling jüdische Fußballer im deutschen Südwesten zum Thema und beschreibt anhand von Einzelfällen die Ausgrenzungsmechanismen im deutschen Fußball nach 1933. Michael Krüger befasst sich mit dem Antisemitismus der Deutschen Turnerschaft und ihrer Einführung des „Arierparagraphen" im Jahre 1933. Lorenz Peiffer analysiert den aktiven vorauseilenden Gehorsam der bürgerlichen Turn- und Sportverbände in Bezug auf die Ausgrenzung ihrer jüdischen Mitglieder. Und Fritz Glauninger beschreibt anhand der damaligen Verhältnisse in Ulm die ab 1933 einsetzende Vertreibung der jüdischen Sportlerinnen und Sportler aus den Ulmer Sportvereinen.

In diesem Rahmen ist der Beitrag von Christof Maihoefer von besonderem Interesse, der über die sportlichen Aktivitäten in den DP-Camps für „displaced persons" nach 1945 berichtet. Ist die Forschung zu diesen Camps generell sowieso erst vor ein paar Jahren angelaufen und steht sie noch vor etlichen Problemen, so gibt es zum Thema Sport in den DP-Camps noch weniger Informationen. Christof Maihoefer hat sich der mühsamen Aufgabe unterzogen, zumindest für den deutschen Südwesten etwas Licht in das Dunkel zu bringen. So konnte er anhand von Archivquellen und Zeitzeugen eine Reihe von Aspekten zur Sportgeschichte in diesen, fast schon vergessenen Camps beschreiben.

Das Buch führt eine Reihe von interessanten Zugängen zur Geschichte des jüdischen Sports auf, wobei sich die beiden hier beschriebenen, unabhängig voneinander entstandenen Sammelbände bestens ergänzen.

Lorenz Peiffer/Henry Wahlig: Juden im Sport während des Nationalsozialismus. Ein historisches Handbuch für Niedersachsen und Bremen. Göttingen, Wallstein-Verlag, 2012, 412 S., Abb., 34,90 Euro

Dieses wichtige und notwendige Buch, das jüdische Sportlerinnen und Sportler dem Vergessen entreißt, kann man nur als Pionierarbeit bezeichnen und sollte dringend Nachahmer in anderen Bundesländern und auf Bundesebene finden.

Die beiden Sporthistoriker Prof. Dr. Lorenz Peiffer und Henry Wahlig, beide am Institut für Sportwissenschaft an der Leibnitz Universität Hannover, haben in jahrelanger mühevoller Kleinarbeit alle auffindbaren Unterlagen und Daten zum jüdischen Sport im Gebiet des heutigen Niedersachsen und Bremen gesammelt, geordnet und ausgewertet und eine Überblicksarbeit geschaffen, die für die nächste Zeit das Standardwerk zum Thema bleiben dürfte. Ihre Projektstudie, finanziert über das Ministerium für Wissenschaft und Kultur des Landes Niedersachsen und der Leibnitz Universität Hannover, ist die „erste methodisch-systematische und projektbasierte Auseinandersetzung mit dem sportlichen Wirken jüdischer Sportlerinnen und Sportler vor und während der Zeit des Nationalsozialismus" (S. 9). Bislang gab es keine derartig breit und tief angelegte Arbeit. Peiffer und Wahlig entreißen damit 27 bislang unbekannte jüdische Sportvereine und rund 200 jüdische Sportlerinnen und Sportler, die nach 1933 verfolgt, zur Emigration gezwungen oder ermordet wurden, dem Vergessen.

In einer breit angelegten vorgeschalteten Einführung befassen sich die beiden Autoren nicht nur mit den Voraussetzungen, dem Quellenfundus, der Fragestellung und dem methodischen Bearbeitungsmodus ihrer Studie, sondern beschreiben ausführlich die Entwicklung des jüdischen Sports von den Anfängen im 19. Jahrhundert bis 1938 (Pogromnacht), als die nach 1933 aufgrund der „Arisierung" der Turn- und Sportvereine verstärkt in eigenen Vereinen organisierten jüdischen Sportlerinnen und Sportler endgültig keinen eigenständigen Sport mehr ausüben konnten. Ausführlich kommen die Autoren in diesem Zusammenhang auch auf den vorauseilenden Gehorsam vieler Turn- und Sportvereine zu sprechen, die von sich aus den „Arierparagraphen" übernahmen und ohne politischen Druck Juden und Andersdenkende aus ihren Vereinen ausschlossen.

In einem unfangreichen zweiten Teil analysieren Peiffer und Wahlig dann die jeweils unterschiedliche Situation des jüdischen Sports der einzelnen

Orte, Grafschaften und Kreise von Aurich bis Wittmund, beschreiben die Werdegänge der Vereine und Sportler vor Ort und listen die von ihnen ermittelten Sportlerinnen und Sportler mit Kurzlebensläufen, die entweder in der Emigration oder in der Gaskammer, weitaus seltener in der Bundesrepublik endeten, auf. Es sind bedrückende Listen und bedrückende Lebensläufe, die da zu lesen sind.

In einem dritten Teil stellen die Autoren knapp 20 Sportlerbiografien, von denen mehr und umfassendere Daten vorlagen, ausführlicher und detailreicher vor, so dass man hier exemplarisch tief in jüdische Lebensläufe eintauchen kann. Eine angenehme Lektüre ist dies wahrlich nicht, schildert sie doch nicht nur die kaum vorstellbaren Leidenswege der jeweiligen Personen, sondern macht mehr als deutlich klar, wie wenig ruhmreich, ja geradezu verbrecherisch sich etliche Turn- und Sportvereine gegenüber ihren jüdischen Sport- und Turnkameraden verhalten haben.

Dieses Buch ist notwendig und muss Anstoß zur weiteren systematischen Forschung auf dem Gebiet der jüdischen Sportgeschichte sein. Es sollte weite Verbreitung finden.

Schriftenreihe

Reihe 1 - Wissenschaftliche Reihe

Band 1 Wolfgang Buss (Hg.): *Die Entwicklung des Sports in Nordwestdeutschland 1945 - 1949.* 1985. 260 Seiten.
ISBN 978-3-932423-93-2 € 10,25

Band 2 Wolfgang Buss/Arnd Krüger (Hg.): *Sportgeschichte: Traditionspflege und Wertewandel.* Festschrift zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. W. Henze. 1985. 284 Seiten.
ISBN 978-3-932423-96-3 € 15,35

Band 3 Wilhelm Braungardt: *Geschichte der Deutschen Turnerschaft in Niedersachsen.* Reprint von 1938 mit einem Nachwort von Peter Wilhelm. 1985. 183 Seiten.
ISBN 978-3-932423-99-4 € 12,80

Band 4 Arnd Krüger (Hg.): *Beiträge zur niedersächsischen Sportgeschichte. Der Dr. Bernhard-Zimmermann-Preis 1984/85.* 1986. 120 Seiten.
ISBN 978-3-932423-92-5 € 10,25

Band 5 Hajo Bernett (Hg.): *Nikolaus Bernett - Ein Turnerleben in Niedersachsen.* 1988. 194 Seiten.
ISBN 978-3-932423-98-7 € 15,35

Band 6 Wolfgang Buss (Hg.): *Von den ritterlichen Exercitien zur modernen Bewegungskultur. 250 Jahre Leibesübungen und Sport an der Universität Göttingen.* 1988. 293 Seiten.
ISBN 978-3-932423-91-8 € 15,35

Band 7 Lorenz Peiffer (Hg.): *Die erstrittene Einheit. Von der ADS zum DSB 1948 - 1950.* 1988. 228 Seiten.
ISBN 978-3-932423-25-3 € 10,25

Band 8 Viola Denecke: *Die Arbeitersportgemeinschaft. Eine kulturhistorische Studie über die Arbeitersportbewegung in den zwanziger Jahren. 1990.* 292 Seiten.
ISBN 978-3-932423-26-0 € 15,35

Band 9 Wilhelm Henze (Hg.): *Bernhard Zimmermann - Hermann Nohl - Kurt Hahn. Ein Beitrag zur Reformpädagogik.* 1991.212 Seiten.
ISBN 978-3-932423-95-6 € 10,25

Band 10 Jürgen Schultz: *„Sport Heil" - Gründung und Etablierung eines Braunschweiger Sportvereins vor dem Hintergrund der Jahre 1933/34.* 1993.164 Seiten.
ISBN 978-3-932423-94-9 € 10,25

Band 11 Klaus Reinartz: *Sport in Hamburg. Die Entwicklung der freien Selbstorganisation und der öffentlichen Sportverwaltung des modernen Sports von 1816 bis 1933.* 1997. 312 Seiten.
ISBN 978-3-932423-00-0 € 15,35

Band 12 Hans Langenfeld/Stefan Nielsen (Hg.): *Beiträge zur Sportgeschichte Niedersachsens. Teil 2: Weimarer Republik.* 1998. 270 Seiten.
ISBN 978-3-932423-02-4 € 14,30

Band 13 Hans Langenfeld (Hg.): *Beiträge zur Sportgeschichte Niedersachsens. Teil 1: 19. Jahrhundert.* 1999. 286 Seiten.
ISBN 978-3-932423-04-8 € 15,35

Band 14 Arnd Krüger/Bernd Wedemeyer (Hg.): *Aus Biographien Sportgeschichte lernen.* Festschrift zum 90. Geburtstag von Prof. Dr. Wilhelm Henze. 2000. 305 Seiten.
ISBN 978-3-932423-07-9 € 16,35

Band 15 Friedrich Mevert: *50 Jahre Deutscher Sportbund. Geschichte - Entwicklung - Persönlichkeiten.* 2000. 282 Seiten.
ISBN 978-3-932423-08-6 € 15,35

Band 16 Wolfgang Buss/Arnd Krüger (Hg.): *Transformationen: Kontinuitäten und Veränderungen in der Sportgeschichte • Transformations: Continuity and Change in Sport History.* Band I. 2002. 270 Seiten.
ISBN 978-3-932423-11-6 € 22,00

Band 17 Arnd Krüger/Wolfgang Buss (Hg.): *Transformationen: Kontinuitäten und Veränderungen in der Sportgeschichte • Transformations: Continuity and Change in Sport History.* Band II. 2002. 228 Seiten.
ISBN 978-3-932423-12-3 € 18,00

Band 18 Sandra Günter: *Historische Untersuchung über die soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport. Eine Fallbeispielanalyse bremischer Frauenturn- und Sportgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.* 2004, 346 Seiten.
ISBN 978-3-932423-16-1 € 26,00

Band 19 Reinhild Fuhrmann: *Die sex res non naturales. Zur Rolle eines antiken Begründungsmusters für Leibesübungen im pädagogischen und medizinischen Diskurs des 18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des „Niedersächsischen Turnvaters" Dr. Bernhard Christoph Faust.* 2004. 286 Seiten.
ISBN 978-3-932423-17-8 € 22,00

Band 20 Swantje Scharenberg/Bernd Wedemeyer-Kolwe (Hg.): *Grenzüberschreitung: Sport neu denken.* Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Arnd Krüger. 2009. 341 Seiten
ISBN 978-3-932423-35-2 € 26,00

Ab Band 21 erscheint die Reihe 1 im LIT Verlag. Bestellungen über den Buchhandel oder direkt beim LIT Verlag.

Band 21 Arnd Krüger /Bernd Wedemeyer-Kolwe (Hg.): *Vergessen, verdrängt, abgelehnt - Zur Geschichte der Ausgrenzung im Sport.* Tagungsbericht der 10. Hoyaer Tagung zur Sportgeschichte vom 10. bis 12. Oktober 2008. 2009. 208 Seiten
ISBN 978-3-643-10338-3 € 19,90

Reihe 2 - Materialien zur niedersächsischen Sportgeschichte

Band 1 Helmut Loges: *Freiheit und Form der menschlichen Bewegung. Carl Loges, 1887 - 1987.* 1987. 154 Seiten.
ISBN 978-3-932423-27-7 € 15,35

Band 2 Kurt Hoffmeister: *Ehrengalerie - Persönlichkeiten und Meister des Sports in Niedersachsen.* 1988. 120 Seiten.
ISBN 978-3-932423-97-0 € 10,25

Band 3 Herbert Dierker / Gertrud Pfister (Hg.): „Frisch heran - Brüder, hört ihr das Klingen!" Zur Alltagsgeschichte des Berliner Arbeitersportvereins Fichte. Erinnerungen des ehemaligen Fichtesportlers Walter Giese. 1991. 240 Seiten.
ISBN 978-3-932423-28-4 € 12,75

Band 4 Bernhard Engelhardt: Geschichtliches über den 7. Deutschen Turnkreis. Reprint von 1938 mit einer Vorbemerkung von Swantje Scharenberg. 1991. 160 Seiten.
ISBN 978-3-932423-29-1 € 10,25

Band 5 Wilhelm Henze: *Schützenwesen und Schießsport in Niedersachsen. Bürgerwehr - Tradition - Sport.* 1997. 412 Seiten.
ISBN 978-3-932423-01-7 € 23,00

Band 6 Eerke U. Hamer: *Arthur Ulrichs oder die Entdeckung sportlicher Winterfrische im Harz.* 1998. 163 Seiten.
ISBN 978-3-932423-03-1 € 10,25

Band 7 Kurt Hoffmeister: *Für Verdienste um den niedersächsischen Sport. Mit der niedersächsischen Sportmedaille ausgezeichnet.* 2004. 172 Seiten.
ISBN 978-3-932423-20-8 € 7,00

Band 8 Bernd Wedemeyer-Kolwe: *Das Archiv des LandesSportBundes Niedersachsen. Forschungsübersicht und Bestandskatalog.* 2006. 99 Seiten
ISBN 978-3-932423-31-4 € 8,00

Jahrbücher

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 1998.* 220 Seiten.
ISBN 978-3-932423-05-5 € 11,75

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 1999.* 253 Seiten.
ISBN 978-3-932423-06-2 € 13,30

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2000.* 201 Seiten.
ISBN 978-3-932423-09-3 € 10,75

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2001.* 243 Seiten.
ISBN 978-3-932423-10-9 € 12,75

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2002.* 223 Seiten.
ISBN 978-3-932423-13-0 € 14,00

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2003.* 213 Seiten.
ISBN 978-3-932423-19-2 € 10,00

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2004.* 145 Seiten.
ISBN 978-3-932423-21-5 € 12,50

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2005.* 245 Seiten.
ISBN 978-3-932423-23-9 € 16,00

Marianne Helms / Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2006.* Jubiläumsausgabe zum 25jährigen Bestehen. 9. Jahrgang, 288 Seiten.
ISBN 978-3-932423-32-1 € 18,50

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2007.* 306 Seiten.
ISBN 978-3-932423-33-8 € 20,00

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2008.* 246 Seiten.
ISBN 978-3-932423-34-5 € 16,00

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2009/10. Doppelband zum Abschied von Hoya.* 409 Seiten.
ISBN 978-3-932423-36-9 € 22,00

Sonstiges

Ausstellungskataloge

Zur Geschichte des Radsports in Südniedersachsen. 1985. 44 Seiten, mit Abbildungen. € 1,55

Klootschießen und Boßeln - Vom Heimatsport zum Wettkampfsport. 3. Auflage. 1989. 64 Seiten, mit Abbildungen € 2,05

Wintersport im Harz - Stationen einer Entwicklung. 1989. 58 Seiten, mit Abbildungen € 3,10

Hoya – Eine Stadt in Bewegung. 2003. 77 Seiten, mit Abbildungen.
ISBN 978-3-932423-15-4 € 5,00

Einzelveröffentlichungen

Kurt Hoffmeister: *In alten Chroniken geblättert. Geschichte - Begebenheiten - Stilblüten niedersächsischer Turn- und Sportvereine.* 1994. 190 Seiten € 6,15

Kurt Hoffmeister: *Wegbereiter - Macher - Sieger des niedersächsischen Sports.* 160 Kurzbiographien. 1998. 128 Seiten € 5,10

Kurt Hoffmeister: *Fußball. Der Siegeszug begann in Braunschweig.* 2004. 84 Seiten € 5,00

Niedersächsisches Institut für Sportgeschichte Hoya e. V. - Wissenschaftlicher Beirat (Hg.): *Sport in Hannover - Von der Stadtgründung bis heute.* 1991. 320 Seiten.
ISBN 978-3-932423-30-7 - - - Abverkauf - - - € 7,50

Broschüren

Marianne Helms: *Arbeitshilfe für Vereinsarchivare.* 24 Seiten € 2,55

Bernd Wedemeyer: *Der Kraftsportnachlaß Schaefer - Eine Bestandsübersicht.* 47 Seiten € 2,55